This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600020720H

210 0 231

BIBLIOTHECA·ROMANA

Lord Beaconsfield

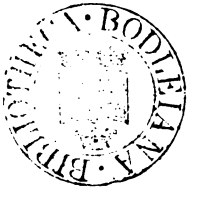
(Benjamin Disraeli).

Ein Charakterbild

von

Georg Brandes.

Mit einem Jugendbildniß Lord Beaconsfield's.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1879.

210. o. 287.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

		Seite
Einleitung		1
I.	Das Geſchlecht	6
II.	Das Knabenalter	18
III.	Jugendlicher Ehrgeiz	26
IV.	Die Anlagen	45
V.	Vivian Grey	60
VI.	Popanilla	73
VII.	Reiſen in's Ausland	78
VIII.	Das Leben in London	101
IX.	Erſte politiſche Feldzüge	113
X.	Die Vertheidigung der engliſchen Verfaſſung	136
XI.	Venetia, Henrietta Temple	144
XII.	Die Jungfernrede	161
XIII.	Erſte parlamentariſche Verſuche	169
XIV.	Das Junge England und Coningsby	181
XV.	Sibyl	208
XVI.	Die Kornzölle und der Kampf gegen Peel	223
XVII.	Tancred	255
XVIII.	Führer der Tories	278
XIX.	Erſtes Miniſterium	287
XX.	Führer der Oppoſition und zweites Miniſterium	297
XXI.	Oppoſition und Reformminiſterium	312
XXII.	Lothair und viertes Miniſterium	327
XXIII.	Schluß	340

Eine gewöhnliche Anschauungsweise sondert scharf zwischen literarischen und politischen Persönlichkeiten. Die Männer des Worts und die Männer der That scheinen durch eine Kluft getrennt zu sein. Jeder hat Beispiele zur Hand, welche zeigen, daß hervorragende Gelehrte, Redner, Dichter, Professoren Mangel an Wirklichkeitssinn oder an politischer Fähigkeit verrathen haben, wenn sie von der Literatur zur staatsmännischen Wirksamkeit übergingen. Man sah schon oft politische Theoretiker dazu verurtheilt, nur einen untergeordneten oder vorübergehenden Einfluß im Parlamente ihres Landes auszuüben, und humanitäre Dichter (wie Lamartine), welche in der Volksversammlung durch Lyrik ermüdeten, und deren politische Laufbahn nur Einen großen Moment hatte. Als Durchschnitts-Regel gilt es daher, daß die literarische Fähigkeit, wo sie wirkliche Bedeutung hat, die politische Thatkraft ausschließt, und daß umgekehrt diese, wo sie eminent ist, die theoretische und literarische Begabung schon in der ersten Entfaltung unterdrückt. Darum zeigen praktische Politiker häufig eine gewisse Geringschätzung Derer, die zur Politik von der Literatur kommen; und darum hegen andererseits speculativ gebildete

und fein entwickelte Geister gern ähnliche Gefühle den herrschenden administrativen oder diplomatischen Talenten gegenüber, und finden, wenn sie (wie z. B. Renan) ihre politischen Velleitäten zurückgewiesen sehen, eine Befriedigung ihres verletzten Stolzes darin, eine weltkluge und gewandte Mittelmäßigkeit als die in den meisten Fällen hinreichende politische Begabung zu bezeichnen.

Nichtsdestoweniger bieten leitende Staatsmänner immer eine Seite dar, von welcher betrachtet sie literarische Persönlichkeiten werden und dem Rechtsgebiet des literarischen Kritikers verfallen. Innerhalb gewisser Grenzen hat selbstverständlich jede politische Größe eine literarische Seite. Es werden wenigstens Reden und Briefe vorliegen, und Carlyle hat gezeigt, welche Einsicht durch Briefe und Reden selbst von einem so illiterären Staatsmann wie Cromwell gewonnen werden kann. Diese Productionen werden außerdem in der Regel einen directen literarischen Werth haben; denn der bedeutende Mann findet, gleichviel von welcher Art seine Erziehung gewesen ist, immer einen eigenthümlichen Ausdruck für seine Gedanken; er ist original, d. h. im Besitz des Geheimnisses, das so manchem Schriftsteller vom Fache verborgen ist, zu stempeln, abzuspiegeln oder zu karikiren durch ein mimisches oder malerisches Wort.

Trotz des Gegensatzes zwischen theoretischen und praktischen Naturen hat endlich eine lange Reihe von Ausnahmen bewiesen, daß literarisches und politisches Talent sich vereinigen lassen. Der politische Historiker verwandelt sich bisweilen in den praktischen Politiker und der entgegengesetzte Uebergang von der Politik zur Geschichtsschreibung liegt

noch näher. Cicero und Thiers sind zugleich bedeutende Schriftsteller und Staatsmänner gewesen, Julius Cäsar und Friedrich der Große waren beide literarisch angelegte Geister und zu gleicher Zeit politische und militärische Genies.

Künstlerisches und, mehr noch als dieses, dichterisches Talent ist es, was bei leitenden Staatsmännern in der That selten ist, am seltensten von allen. Cavour war ein tüchtiger Redner, Bismarck ist ein vorzüglicher Redner, aber ein geborener Redner ist Keiner von ihnen. Cavour fehlte alle künstlerische Bildung; am Schlusse seines Lebens sagte er, von einem Besuche in Toscana heimgekehrt: „Ich habe einen Sinn bei mir entdeckt, von dem ich nicht wußte, daß ich ihn besaß, den Kunstsinn," eine Aeußerung, welche gut mit der Redensart übereinstimmt, die er anzuwenden pflegte, wenn das Gespräch auf dies Capitel kam: „Ich kann kein Sonett machen, aber Italien kann ich machen". Den Fürsten Bismarck wird kaum Jemand wegen irgend einer heimlichen poetischen Production in Verdacht gehabt haben; ein Roman oder ein Gedicht von Bismarck klingt noch unwahrscheinlicher, als ein Sonett von Cavour. Es finden sich so viele literarische Denkmäler von seiner Hand, daß ein scharfsinniger Kritiker versuchen könnte, ein Bild seines Charakters auf diese Grundlage hin zu entwerfen; ein solches würde aber nothwendigerweise Alles eher, als erschöpfend werden; nur in seinen Handlungen erscheint der ganze Bismarck, die Hauptseite vom Wesen eines solchen Staatsmannes entzieht sich immer dem Blick des literarischen Kritikers.

Um so interessanter ist es für den Kritiker, wenn durch einen völlig vereinzelten Zufall einer der leitenden Staats-

männer in Europa zugleich ein hervorragender Schriftsteller ist, ein Dichter und Politiker, der sein ganzes Wesen und alle seine Ideen in Schriften niedergelegt hat. Es wird hierdurch dem Kritiker ein selten gestatteter Einblick in die Psychologie einer solchen Persönlichkeit gewährt. Jede Arbeit von seiner Hand ist ein Instrument, welches er uns selbst geschmiedet hat, um damit in die Werkstatt seiner Ideen einzudringen; jedes Buch, das er geschrieben hat, ist ein Fenster, durch welches wir in seinen Geist hineinsehen können. Jede Gedankenentwickelung, die er gab, jeder Charakter, den er formte, und jedes Gefühl, das er schilderte, enthält theils eine Reihe offener Bekenntnisse, die er mit Bewußtsein abgelegt hat und die vorsichtig geprüft werden müssen; theils eine parallel laufende Reihe unfreiwilliger Bekenntnisse, die herausgelesen werden können, nur daß man nicht versuchen darf, sie gewaltsam dem Werke zu entreißen, da man sonst allzu leicht nur das herausnimmt, was man selbst hineingelegt hat. Wenn der Kritiker in gleich hohem Grade dem Schriftsteller und sich selbst gegenüber auf der Hut bleibt, wird das geschriebene Product ihm einen Blick öffnen, der sich weiter erstreckt als zur bloßen literarischen Einsicht; denn die Gefühle und Gedanken, die in der Schrift niedergelegt sind, gehören ja nicht dem Staatsmanne in seiner Eigenschaft als Dichter allein; sie sind Ausflüsse des Allgemeinmenschlichen in ihm, das die gemeinsame und tiefste Quelle seiner politischen und literarischen Begabung ist.

Ich will versuchen, eine literarisch-kritische Methode auf den jetzigen Premierminister Englands anzuwenden. Es ist

mir als eine lockende Aufgabe erschienen, durch den Dichter Benjamin Disraeli den Staatsmann Lord Beaconsfield zu studiren. Ein vollständiges Material besitze ich nicht, da von einem noch lebenden Mann die Rede ist, einem Mann, den ich nur aus einer Entfernung gesehen und gehört habe, wie ihn so viele Andere sahen und hörten, für dessen Erkenntniß mir aber nicht eine einzige besondere Quelle offen stand. Was ich nach sorgfältiger Lectüre des schon Gegebenen hoffen darf, ist: durch die Behandlungsweise des Stoffes neu zu sein. Lord Beaconsfield's Schriften sind in England bis jetzt nicht gewissenhaft und unparteiisch studirt. Das Porträt des Verfassers ist abwechselnd von Whigs und von Tories, von politischen Feinden und von politischen Freunden gemalt worden, indem bald der Haß, bald die Gunst der Partei die Farben dazu gab. Mir ist Disraeli weder ein Gegenstand der Liebe noch des Hasses, nur ein höchst originaler und höchst interessanter Charakterkopf, und ich habe nach langem Studium desselben der Lust nicht widerstehen können, ihn auf dem Papier zu reproduciren.

I.

Nur in königlichen und altadeligen Familien, in denen die Erinnerung an eine lange Reihe von Ahnen sich ungeschwächt erhalten hat, ist es möglich, mit Sicherheit dem Angeerbten in den Anlagen des Einzelnen nachzuspüren und die Combinationen und Umbildungen zu verfolgen, welche die geistigen Kräfte des Geschlechtes im Laufe der Zeiten erfahren haben. Von den Vorfahren bedeutender Persönlichkeiten kennen wir in der Regel allzu wenige und von diesen wissen wir allzu wenig, um die Vorbildung der individuellen Begabung im Geschlechte studiren zu können.

Benjamin Disraeli entstammt einer der hebräischen Familien, welche die Inquisition gegen den Schluß des 15. Jahrhunderts zwang, von der spanischen Halbinsel auszuwandern. Diese Familien, welche, obschon aus Palästina vertrieben, niemals das ursprüngliche Culturgebiet des Alterthums, das Mittelmeerbassin, verlassen hatten, und ebensowenig den Einwirkungen eines rohen, dem Stamme fremden Klimas ausgesetzt gewesen waren, machten lange die natürliche Aristokratie der jüdischen Race aus. Sie hatten, angesehen und glücklich, theils in den großen

Städten, theils auf ihren Landsitzen in Aragonien, Andalusien und Portugal gelebt; denn die Erwerbung von Grundeigenthum war ihnen nicht verboten. Jetzt beraubte der Fanatismus sie mit einem Schlage all' ihrer Rechte und Hoffnungen. Die Vorväter Lord Beaconsfield's nahmen daher ihre Zuflucht zur venetianischen Republik und legten, einer Familientradition zufolge, von dem Augenblicke, da sie Venedigs Grund betraten, ihren spanischen Namen ab, um statt dessen — „aus Dankbarkeit gegen den Gott Jacob's, der sie durch beispiellose Prüfungen und unerhörte Gefahren geleitet hatte" — den Namen Disraeli anzunehmen, woran ihre Abstammung immer zu erkennen sei. Durch mehr als 200 Jahre gedieh und blühte das Geschlecht hier ungehindert fort.

Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts beschloß dann ein Mitglied der Familie, seinen jüngsten Sohn, Namens Benjamin, nach England zu senden, das damals den Juden Religionsfreiheit zu sichern schien und gleichzeitig günstige Aussichten für Handelsunternehmungen im Großen bot. Die Religionsfreiheit war übrigens weder alt noch vollständig in England. Viel früher als von Spanien und Portugal waren die Juden von dort vertrieben worden. Nur von Wilhelm dem Eroberer bis zur Zeit von Richard Löwenherz wurden sie in England geduldet; dann brachen blutige Judenverfolgungen aus, bis im Jahre 1290 die im ganzen Mittelalter auftretende Beschuldigung gegen die Israeliten, zu ihrem Osteropfer das Blut geschlachteter Christenkinder zu gebrauchen, die Wirkung hatte, daß sie, mißhandelt und ausgeplündert, das Land als endgültig Verwiesene verlassen mußten. Eine Ballade in Percy's

Sammlung altenglischer Volkslieder zeigt, daß die Volks-Phantasie sich fortdauernd mit dem vertriebenen Stamm beschäftigte; in der Entfernung wurden die nie gesehenen Landsleute und Mörder des Erlösers zu blutdürstigen Ungeheuern, und als Denkmäler des abergläubigen Schreckens und Abscheus, die sich bis in die Renaissancezeit erhielten, sind in der englischen Literatur Marlowe's Barabbas und Shakespeare's Shylock stehen geblieben. „Der Jude von Malta" war gewissermaßen das Vorbild seines Stammesgenossen im „Kaufmann von Venedig". Mit gutem Grund ist die Scene in diesen beiden berühmten Tragödien nach den Ländern des Mittelmeers verlegt; denn in England selbst fanden sich keine Juden. Mit weniger gutem Grund tritt der südländische Jude in diesen Dramen als Typus der Grausamkeit auf; denn während er auf den englischen Bühnen seine Tochter vergiftete und das Messer gegen seinen Schuldner wetzte, ließen sich Tausende seiner Stammverwandten von beiden Geschlechtern in Spanien und Portugal lieber martern und verbrennen, als daß sie den angeerbten Glauben ihrer Väter abschwuren. Die am härtesten geprüften Märtyrer der damaligen Zeit wurden auf der Bühne des fernen Englands zu Mördern und Henkern.*)

Erst zur Zeit der englischen Republik begannen die Israeliten, von keinem Gesetz, nur von Cromwell's persönlicher Protection geschützt, nach England zurückzukehren.

---

*) Jul. Rodenberg: Studienreisen in England, S. 272 ff. Isaac d'Israeli: Curiosities of literature, Einleitung.

Unter Georg II. war der Minister Lord Pelham ihnen wohlgesinnt, und während seines Ministeriums wurde im Jahre 1748 der Großvater und Namensvetter Lord Beaconsfield's, Benjamin Disraeli, englischer Bürger ohne Bürgerrechte. Seine Frau, die einer Familie angehörte, welche viel durch die Verfolgungen gelitten hatte, und die ein eitles und ehrgeiziges Gemüth besaß, schämte sich ihrer jüdischen Herkunft und übertrug, durch eine unedle, aber nicht seltene Ideenassociation, ihre Erbitterung darüber, einer beschämten Kaste zugezählt zu werden, von den Unterdrückern auf ihre eigenen unterdrückten Stammesverwandten. Unterdessen verdiente ihr energischer Gatte sich schnell ein Vermögen, kaufte ein Landgut, legte einen Garten im italienischen Stil an, sah häufig Freunde bei sich, aß Maccaroni, die der venetianische Consul in London zubereitet, spielte Whist, sang Canzonetten und führte, „trotz einer Gemahlin, welche ihm niemals seinen Namen verzieh, und trotz eines Sohnes, der all' seine Pläne vereitelte," eine kräftige und lebensfrohe Existenz, bis er fast neunzig Jahre alt wurde.

Dem Charakter dieses Mannes gegenüber verweilt man, wenn man Voraussetzungen für die Eigenschaften des Enkels sucht, unwillkürlich bei den Zügen, welche dieser selbst hervorgehoben hat: er war ein Mann von heißem Blut, sanguinisch, kühn, unternehmend und erfolgreich, mit einem Temperament, das keine Enttäuschung aus dem Geleise bringen konnte, und einem Gehirn, das, selbst wenn ein Mißgeschick dem anderen folgte, nie der Hilfsquellen entbehrte.

Es war die Hoffnung des ehrgeizigen und praktiſchen Kaufmannes, der im Jahre 1815 als ein Rival des Hauſes Rothſchild daſtand, immer geweſen, eine Finanzdynaſtie zu gründen; aber dieſer Lieblingswunſch ſcheiterte an den ausſchließlich literariſchen Neigungen ſeines einzigen Sohnes. Iſaac d'Israeli (wie er ſich ſchrieb) wuchs auf, von ſeinen beiden Eltern unverſtanden und ohne jemals ein gutes Wort von ſeiner Mutter zu hören, die ein Leben voll Erniedrigung für ihr Kind vorausſah. Sein erſtes Gedicht rief ein wahres Erſchrecken im Elternhauſe hervor. Er wurde nach Amſterdam geſchickt, um in einer dortigen Schule ſeine poetiſchen Grillen zu vergeſſen, fand aber bei dem nachläſſigen Schulvorſteher, der in der Philoſophie des 18. Jahrhunderts lebte und athmete, eine reichhaltige Bibliothek der Schriftſteller jenes Zeitalters, die er verſchlang. Vor ſeinem 15. Jahre hatte er Voltaire geleſen und ſeine Kräfte an Bayle geprüft; 18 Jahre alt kehrte er nach England zurück als ein Schüler Rouſſeau's. Sein Aufenthalt hier war ein kurzer. Der Vater theilte ihm ſeinen Beſchluß mit, ihn nochmals fortzuſenden, diesmal zu einem großen Handelshaus in Bordeaux; der unverbeſſerlich literariſche Sohn antwortete, daß er ein großes Gedicht gegen den Handel als das Verderben der Menſchheit geſchrieben habe. Anſtatt nach Bordeaux zu reiſen, begnügte er ſich damit, nach Paris zu gehen, wo er bis 1788 in Bibliotheken und mit Gelehrten ſeine Zeit vertrieb. In England fing er kurz danach an, ſowol dichteriſche Verſuche, wie namentlich die literarhiſtoriſchen oder vielmehr literaranekdotiſchen Werke herauszugeben, die ſeinen Schriftſtellernamen begründeten

und noch heutzutage in Ansehen erhalten, obwol sie weder durch Geist noch durch Genauigkeit hervorragend sind.

Das Wesen des stillen Literaturforschers und Bücherliebhabers bildet in mancher Hinsicht einen ausgeprägten Contrast zu dem des Sohnes. Beim ersten Blick ist der Gegensatz wie der zwischen einem gelehrten Benedictinermönch in seiner ruhigen Zelle und einem rastlosen Tribun, dessen Leben im Lärm des Forums hingeht. Isaac d'Israeli war eine etwas blöde Natur, in seiner Jugend zur Melancholie geneigt, als Mann ein Sammler, als Greis ein Betrachter, zu kritisch angelegt, um jemals selbst mit seinem Thun und Treiben zufrieden zu sein, außerdem zu sehr zurückgezogen, um jemals ein kräftiges Selbstvertrauen zu erreichen. Nicht einmal sein steigendes Ansehen konnte ihm ein solches geben, denn er fühlte selbst am besten eine Lücke in seinem Talent und eine innere Spaltung in seinem Verhalten zum Zeitgeist. Literarisch stand er in England unter einem sinkenden Stern; er war ein Schüler Pope's und Boileau's. Nichtsdestoweniger sah er, schon wegen seiner frühen Schwärmerei für Rousseau, die Nothwendigkeit ein, der Natur und Leidenschaft größere Herrschaft und freieres Spiel in der Poesie einzuräumen, ohne auf der anderen Seite die geistige Kraft zu besitzen, welche den kommenden Bewegungen in der englischen Poesie hätte vorgreifen können. Als die große naturalistische Revolution in Englands Literatur von Anderen verkündigt und ausgeführt wurde, war er nicht mehr jung und geschmeidig genug, um die Bewegung mitzumachen. Er lebte nur für die Literatur; aber als er jung war, war sie alt, und als er alt wurde, war sie jung. Die

Folge dieses Mißverhältnisses war theils das beständige geheime Mißtrauen zu seiner eigenen Begabung, das eine Schwäche ist; theils die Freiheit von jeglicher Eitelkeit, die immer selten ist, doch am meisten bei einem Schriftsteller. Weder die Schwäche noch die Tugend vererbten sich auf seinen berühmten Sohn. Der prunklose Bibliophil erzeugte einen zuversichtlichen Bravado, welcher ebenso viel Gewandtheit besaß, sich in die Mächte der Zeit zu fügen, wie Kraft, die Tendenzen, die er vorfand, so umzuformen, daß sie den Stempel seines Willens und seines Geistes empfingen.

Selbst im Aeußerlichsten spürt man den Gegensatz zwischen Vater und Sohn. Isaac d'Israeli lebte isolirt. In seiner Heimath verbrachte er, obgleich verheirathet, in der Regel den ganzen Tag und Abend in seiner Bibliothek, in London war seine einzige Zerstreuung die, von einem Buchhändler zum andern zu gehen. Es ist kaum möglich, einen schärferen Contrast zu der ausgeprägt weltmännischen Physiognomie des Sohnes sich vorzustellen. Am schroffsten jedoch tritt der Contrast hervor, wenn man Vater und Sohn mit Rücksicht auf die Politik vergleicht. Der Vater ließ sich nicht nur niemals auf die Politik des Tages ein, sondern er konnte sie nicht einmal verstehen. Es ist klar, seinen praktisch-politischen Beruf hat der Sohn nicht von diesem Vorfahren geerbt.

Und doch ist Isaac d'Israeli der vorbereitende und sammelnde Geist gewesen, mit welchem die Natur Probe machte und den Grund legte zu größeren Anlagen. Erstens sind seine literarischen Studien und Fähigkeiten von großer Bedeutung für den Sohn gewesen; Nichts trägt mehr zur

leichten und schnellen Erwerbung der Herrschaft über die Sprache bei, als ein literarisches Präcedens im Geschlecht. Dann stammen einzelne der tiefsten primären Anlagen im Gemüthe Benjamin Disraeli's deutlich von seinem Vater ab. Dieser war in vielen Beziehungen geistig ein echtes Kind des 18. Jahrhunderts, und alles Das im Gemüth des Sohnes, was dem Wesen und Stil des 18. Jahrhunderts angehört, läßt sich als Erbtheil in directer Linie nachweisen. Der Vater war literarisch wol nicht viel mehr als ein lebendiges Schriftstellerlexikon, aber ein Lexikon aus der Zeit der Encyclopädisten; er hatte früh die Vorurtheile der Zeitgenossen abgelegt, um ihre Philosophie einzusaugen, und war ein entschiedener, wenn auch stiller Freidenker, confessionslos im buchstäblichen wie im geistigen Sinne dieses Wortes. Im Jahr 1833 veröffentlichte er eine Schrift „The Genius of Judaism", worin er vom deistischen Standpunkt die israelitische Auffassung der mosaischen Gesetze, Gesundheits- und Speiseregeln als offenbarter und ewiger Wahrheit verspottet. Er ging lange mit dem Vorsatz um, die Geschichte der englischen Freidenker zu schreiben. Sein ganzes Leben hindurch war er ein vorurtheilsfreier Skeptiker mit Neigung zum sarkastischen Witz.

Diese scharfverständige und negative Anlage ist auch die zuerst hervortretende bei dem Sohne. Der mystisch-romantische Benjamin Disraeli fängt als Satiriker an. „Vivian Grey's" erster Theil, „Popanilla", „Ixion im Himmel" und „Die Ehe in der Hölle" sind eben so viele Satiren im Geiste des 18. Jahrhunderts. Vivian Grey ist ein Typus für Beaumarchais, Popanilla eine phantastische

Reise in Swift's Manier; die zwei mythologischen Erzählungen können ihr Geschlechtsregister von keinem Geringeren als Lukian ableiten; sie würden gewiß Voltaire, an den sie erinnern, keine Schande machen und könnten, ohne eine Profanation zu erleiden, von Offenbach in Musik gesetzt werden, so blasphemisch sind sie gegen die Götter Griechenlands. Man versteht Nichts von dem Wesen Benjamin Disraeli's, wenn man übersieht, daß selbst die Theorien und Schwärmereien, die bei ihm am vollständigsten das Gepräge der großen romantischen Reaction tragen, ohne Ausnahme ursprünglich von angeborener Skepsis und früh entwickelter Kritik desinficirt worden sind. Selbst in seinen Luftschlössern findet sich nicht die sumpfige Luft, die von den Maremmen des Aberglaubens und der Vorurtheile aufsteigt; es sind Wüstenfatamorganen, Erzeugnisse einer dürren und heißen Phantasie, mit Bewußtsein construirt; sie lassen sich durch methodische Beobachtung mit größter Leichtigkeit von den Traum- und Gedankengebäuden unterscheiden, die einem naiven und vollständigen Mysticismus ihre Existenz verdanken.

Nicht allein die kritischen und negativen, sondern auch die positiven, romantisch-konservativen Tendenzen Benjamin Disraeli's lassen sich jedoch auf den Vater zurückführen. Der alte Literator hatte, obwol religiös radical, eine instinctive Neigung zur Torydenkart. Er fühlte sich vom Hause Stuart sympathisch angezogen; fünf Jahre arbeitete er an seinem Werke über die Regierung Karl's I. und empfing deswegen von Oxford ein Ehrendiplom mit der Widmung: „Optimi regis optimo vindici"; seine verwandte

Schrift über Jacob I. betrachtete er selbst als eine literarische Gewissenssache. In beiden Arbeiten trat er nach seiner Ueberzeugung nur als Fürsprecher der Verkannten auf, aber es war kein Zufall, daß diese beiden „Verkannten" gekrönte Häupter waren, die uneingeschränkte Macht begehrten und im Kampfe mit dem Puritanismus und dem Parlamente lagen. Der Sohn ist in diesen Sympathien der Spur des Vaters gefolgt; ringsum in seinen Schriften hat er Lanzen für die Stuarts gebrochen; die Benennung „Märtyrer" für Karl I. hat er vertheidigt und aufgenommen, in „Sibyl" heißt es sogar, daß niemals ein Mann den Heldentod für eine größere Sache starb, die Sache der Kirche und der Armen. Daß die zwei unpopulären Regenten der Vorzeit der herrschenden Religion gegenüber Dissenters waren, hat wahrscheinlich dazu beigetragen, ihnen Sympathie zu sichern bei Schriftstellern, die aus einer Dissentergesellschaft hervorgingen; man sieht aber, daß der jüngere Disraeli — wie wenig conservativ auch sein erstes politisches Auftreten war — in seinem Elternhause von keinem politischen Radicalismus beeinflußt wurde. Mit den voltairianischen Anschauungen, die damals in der guten Gesellschaft vorherrschten, nahm er viel eher in sein Gemüth einige Keime zu entschiedenen Toryansichten auf, Keime, die in einen gewissen Oppositionsgeist gegen die populäre Auffassung von der politischen Geschichte Englands eingehüllt lagen, die aber unter günstigen Umständen emporsprießen konnten.

Wir wissen zu wenig von der Mutter Disraeli's, um nachspüren zu können, was er von ihr geerbt hat; sie starb nach 45jähriger Ehe in ihrem 72ten Jahr; er selbst scheint

aber seine Anlagen ausschließlich von der männlichen Linie seiner Familie herzuleiten. Und dann liegt im unternehmenden und praktisch energischen Charakter des Großvaters das Supplement zum rein literarischen und contemplativen Wesen des Vaters, das erforderlich scheint, um bei einem Nachkommen des Geschlechts das Zusammenhämmern und Schleifen der praktischen und literarischen Gaben zu einem zweischneidigen Schwert hervorzubringen.

Als Sohn Isaac d'Israeli's war der künftige Staatsmann endlich nicht nur mit einem gewissen Inbegriff von Anlagen, sondern in einer nicht gewöhnlichen gesellschaftlichen Stellung geboren. Die Schriftsteller standen damals in Großbritannien in höherem Ansehen als jetzt, und der ältere d'Israeli hatte einen populären und geachteten Namen; er kannte außer seinen Collegen, unter denen der Dichter und Epikuräer Samuel Rogers sein Freund war, mehrere von den aufgeklärten Politikern und Aristokraten damaliger Zeit. Schon im Hause des Vaters sah daher der Sohn von Jugend auf berühmte Männer und Frauen, und der Name des Vaters hat ihm manch' hochgestelltes Haus geöffnet. Der Vortheil, den man dem geborenen Aristokraten allein zuzuschreiben pflegt, schon in frühester Jugend Bekanntschaften gemacht und Verbindungen angeknüpft zu haben, die sonst der Lohn vieljähriger Arbeit sind, fiel also in reichlichem Maß dem jungen Disraeli zu. Man spürt ab und zu in seinen Jugendwerken, daß er selbst der äußeren Vortheile, einen solchen Vater zu besitzen, sich bewußt gewesen sei. Vivian Grey freut sich, seinen berühmten Vater loben zu hören; verweilt bei der Annehmlichkeit, schon als Grün-

schnabel einen lebendigen Beweis dafür zu finden, daß das Familienblut es zu Etwas bringen kann, und bricht irgendwo aus: „Kein Stolz ist dem Stolz auf Vorfahren zu vergleichen; denn er enthält eine Mischung aller Gemüthsbewegungen.“ Und indem der Verfasser unwillkürlich sein Loos mit dem der Aristokratie zu vergleichen scheint, fährt er fort: „Wie überlegen über der Menge steht schon der Mann da, der sich nur eines hervorragenden Vaters rühmen kann! Man stelle sich nun die Gefühle dessen vor, der seine Herkunft eine tausendjährige Reihe von Helden und Fürsten zurück verfolgen kann!“ Der sonderbare Ahnenstolz, welcher sich bei Disraeli selbst findet, übertrifft weit den Stolz auf den angesehenen Vater; aber während seine Abstammung nothwendigerweise in weltlicher Hinsicht ihm nur zum Schaden gereichte und das Haupthinderniß auf seinem Wege ward, ist sein Verhältniß als Sohn dieses Vaters der Vorsprung auf der Rennbahn gewesen, der ihm vom Schicksal gegeben wurde im großen europäischen Wettlauf nach Auszeichnung und Ruhm.

II.

Als Benjamin Disraeli's Geburtsjahr wird von ihm selbst 1805 angegeben. Er scheint aber in Wirklichkeit am 21. December 1804 geboren zu sein. (Picciotto: Sketches of Anglo-Jewish History, S. 300.) Seine Mutter, Maria Basevi, gebar zuerst eine Tochter, Sarah, hernach drei Söhne, unter welchen er der älteste war. Er wurde in die jüdische Gemeinde aufgenommen; als aber der Vater später sich mit ihr entzweite, gab er — wofern das Gerücht die Wahrheit spricht — seinem Freunde Samuel Rogers die Erlaubniß, den Knaben mit in die Kirche zu nehmen und dort taufen zu lassen. Rogers war in religiöser Beziehung vollständig indifferent, aber es dünkte ihn Schade, heißt es, daß der hübsche, aufgeweckte Knabe wegen seiner Confession von den wichtigsten bürgerlichen Rechten und höchsten socialen Gütern ausgeschlossen sein sollte. Die Taufe fand jedenfalls in St. Andrew's Kirchspiel, am 31. Juli 1817, statt. Im Kirchenbuche ist Benjamin Disraeli als „ungefähr 12 Jahr alt" angegeben.

Er wurde in einer Privatschule zu Wincheſter und darauf eine kurze Zeit im Bureau eines Advocaten unter-

gebracht. Ueber sein inneres Leben im Knabenalter und in den ersten Jünglingsjahren kann man in seinen Romanen jeden erwünschten Aufschluß finden. „Vivian Grey" und „Contarini Fleming", die mit Rücksicht auf diese Jahre die unverkennbarsten selbstbiographischen Elemente enthalten, lehren uns, was wir im Voraus ahnen konnten, daß die erste Periode von Disraeli's bewußtem Leben eben so reich an Demüthigungen wie an Triumphen war. In beiden Büchern wird der Held durch seine geistigen Fähigkeiten, seine Keckheit und sein Anführertalent eine Zeit lang der entschiedene Liebling der Schule, so zu sagen einstimmig als der bestimmteste, originellste und witzigste Knabe anerkannt. Seine englischen Aufsätze und Verse werden bewundert und abgeschrieben. Er ist, kurz gesagt, in der Schule die populäre Persönlichkeit, während er in seinen Kameraden vor Allem Wesen sieht, welche zu beherrschen er fest entschlossen ist. Aber — hinter dieser Popularität verbirgt sich die Möglichkeit zu einem allgemeinen Haß gegen ihn, nicht nur zu dem Neide, den der Erfolg immer hervorruft, sondern zu einem brennenden Unwillen von besonderer und tieferer Art, thierischer in seinem Ursprung, grausamer in seinem Hervortreten, mit einem Wort, zum Racenhaß. Da der Unwille des Lehrers gegen Vivian Grey zum ersten Male zum Ausbruch kommt, gebraucht er den Ausdruck „ein aufrührerischer Fremder" von ihm, und die Kameraden stimmen im selben Augenblick, wo die Parole gegeben ist, in das Schlagwort ein: „Nieder mit dem Fremden! fort mit dem Fremden!" Dieser Ausdruck ist im Buche nicht motivirt; denn in keinem Sinn des Wortes

kann Vivian als ein Fremder in der Schule bezeichnet werden. Das Wort hat sich augenscheinlich durch eine Reminiscenz aus der Kindheit des Verfassers in den Roman hineingeschlichen, nur daß es in der Wirklichkeit nicht so lautete, sondern eine bestimmtere Hindeutung auf eine fremde Nationalität enthielt und einen viel höhnenderen Klang hatte.

Noch näher kommt in diesem Punkte „Contarini Fleming" der Wirklichkeit, wo sich der Held mit seinem südländischen Aeußeren und seiner italienischen Abstammung zwischen seinen blonden Halbbrüdern im Norden unglücklich fühlt. „Sie wurden meine Brüder genannt, aber die Natur stempelte diese Behauptung zur Unwahrheit, wie oft sie auch wiederholt wurde. Ihre blauen Augen, flachsgelben Haare und weißen Gesichter standen in keiner Verwandtschaft zu meiner venetianischen Physiognomie. Wo ich ging und stand und wohin ich sah, erblickte ich eine Race, die von mir selber verschieden war. Es war keine Sympathie zwischen meinem Körper und dem rauhen Klima, in welchem ich leben mußte." Man steigere das venetianische Gepräge durch das noch tiefer liegende israelitische, und den nationalen Gegensatz noch durch das religiöse Vorurtheil, wie es in einer englischen Schule gegen das Jahr 1820 herrschte, und man wird den richtigen Begriff von der isolirten Stellung des jungen Disraeli bekommen, als er aus dem Elternhause in den Knabenstaat hinaustrat und entdeckte, daß man ihn nicht als ebenbürtig, sondern als einen „Fremden" von niedrigerer Kaste betrachtete. Ein solcher Eindruck in so jungen Jahren ist einer der tiefsten, die das Gemüth

überhaupt empfangen kann, einer von denen, welche fein-fühlende und aristokratische Gemüther nie vergessen. Sich mit Schande gebrandmarkt zu fühlen, ohne sich einer Schuld bewußt zu sein! Seines Aussehens, seiner Väter, seines Volks, seiner Religion, seiner Stammesgenossen wegen verhöhnt zu werden! Ein armer Knabe unter lauter reichen, ein uneheliches Kind unter legitimen Kindern, ein katholisches unter Protestanten, ein verkrüppeltes unter wohlgebildeten Kameraden fühlen sich jedes in seiner Weise zurückgesetzt und gedemüthigt. Aber der jüdische Knabe in einer christlichen Schule altmodischer Art empfand etwas von dem, was alle diese so Gezeichneten fühlen. Er erfuhr zum ersten Male, daß er Jude war, Alles war, was dieses Wort in sich zusammenfaßt. Er entdeckte, daß er zu dem Volke, unter welchem er lebte, nicht mitgerechnet wurde, keinen Antheil an den Thaten ihrer Vorväter und an ihrer Geschichte hatte, sondern als ein Vereinzelter dastand und trotzdem unaufhörlich mit einer Menge Anderer zusammengeworfen wurde, die er nicht gesehen hatte und nicht kannte, deren Aussehen für häßlich, ja widerlich galt, deren Sprachweise als lächerlich, ja ekelhaft bezeichnet wurde, und denen man nachspottete, indem man auf ihn mit Fingern wies. In den Lesestücken, an denen die Schüler sich übten, war unumgänglich ein Jude die lächerliche, gemeine, oder schmutzig-habsüchtige Person, Betrüger, Wucherer oder Feigling. Und in derselben Klasse oder in der Klasse nebenan fand sich ebenso unumgänglich ein anderer Knabe jüdischer Herkunft mit einem Sklavenzeichen auf dem Gesicht, bis zur tiefsten Stufe der Erbärmlichkeit er-

niedrigt und unterjocht, zum Sündenbock und Clown ausersehen, und jeden Schlag, der jenen Aermsten traf, fühlte er in seinem Gesicht brennen, und jede Sklavenfeigheit, die jener Aermste zeigte, fühlte er als seine Schande, und selbst wenn er durch harte Kämpfe für sich selbst eine relative Sicherheit erwarb, hatte er doch nicht die geringste Macht, seinen Racegenossen und seine Karrikatur gegen die Ausbrüche der allgemeinen Verachtung und Brutalität zu sichern. Und warum litt er dies? Nicht zu Hause, sondern in der Schule ward ihm die Antwort: sein Volk, das einmal in fernen Zeiten das gesegnete und auserwählte Volk gewesen, war jetzt das ausgestoßene und verfluchte, litt die Strafe für ein Verbrechen, das die Väter vor fast zweitausend Jahren begangen. O Schmach! unbewußt und gegen seinen Willen dem verachteten und verfluchten Volke anzugehören! Hatte die Großmutter in Enfield nicht Recht, ihre Verwandtschaft mit demselben zu verleugnen, und war es nicht das einzig Natürliche, es nun auch selbst zu hassen und durch den Haß sich das Recht zu erkaufen, als Ausnahme betrachtet zu werden?

Doch die Frage lag nicht vor, sie konnte im Ernst nicht gestellt werden; denn sieh' diese höhnenden Mienen, diese spöttischen Blicke, höre dies Rufen hinter dem Rücken und all' diese Herausforderungen, die aufgenommen und überboten werden müssen. In den beiden erwähnten Jugendromanen Disraeli's hat der Held in seiner Schulzeit eine große epochemachende Schlägerei mit einem Knaben, der gegen ihn vom Haß einer ganzen Bande vorgeschoben wird. In beiden sieht er's so an, als ob ihm großes Unrecht

geſchehen, in beiden nimmt er Rache. Aber in der Weiſe, wie er ſich rächt, verräth ſich der Charakter des Verfaſſers nicht weniger deutlich, als der des Helden. Vivian rächt ſich an den treuloſen Kameraden, die ihn einem tyranniſchen Lehrer gegenüber im Stich gelaſſen haben, nach einem Plane, der mit Kälte überlegt und mit rückſichtsloſer Conſequenz ausgeführt wird. Er gewinnt im nächſten Halbjahr die Gunſt dieſes nämlichen Lehrers, benutzt ihn erſt als Werkzeug, um die übrigen Knaben zu peinigen, und überliefert ihn ſchließlich der Wuth dieſer Knaben zum Opfer, während er ſelbſt ſie mit einer geladenen Piſtole ſich vom Leibe hält. Er verläßt die Schule mit dem Wort, daß, wenn er eine neue und raffinirte Tortur erfinden könnte, ſie ihnen zu Gebote ſtehen ſollte gegen jenen Lehrer, denſelben, welcher zuerſt das Stichwort „der Fremde“ gegen ihn in Umlauf geſetzt hat. Contarini rächt ſich mit weniger Ueberlegung, aber eben ſo gründlich. Er nimmt Rache im Boxerkampf mit einem weit größeren Knaben, fährt auf ihn ein, wie ein wildes Thier, und wirft ihn zur Erde. Man beachte den folgenden Paſſus: „Er war in demſelben Augenblick wieder auf den Beinen, und wahrlich, ich hätte mich nicht um ihre einfältigen Regeln für ſolche Spielkämpfe bekümmert, ſondern hätte ihn zerdroſchen, während er lag. Doch er kam in demſelben Augenblick wieder in die Höhe.“ Wie charakteriſtiſch iſt dieſe Wendung! Contarini reſpectirt nicht die angenommenen Geſetze des Kampfes, ſo wenig wie Vivian ſich bedenkt, Verſtellung als Mittel anzuwenden; beider Rachedurſt iſt ſo glühend, daß er ſie alle anderen Rückſichten vergeſſen läßt. Man höre die Beſchreibung Contarini's von dem Kampfe:

„Ich fuhr wieder auf ihn ein. Er kämpfte mit geschmeidiger Kraft, aber er war wie eine Schlange gegen einen Tiger. Ich verlor nie seinen Blick aus den Augen, meine Schläge fielen mit der Genauigkeit einer Maschine. Sein blutiges Gesicht war nicht wiederzuerkennen. Ich glaube, daß er über meine wahnsinnige Miene entsetzt war.

„Ich konnte nicht zwischen den Gängen warten. Ich rief ihm mit rasender Stimme zu, er solle herankommen. Um uns war athemloses Schweigen. Sie waren wie vom Blitz getroffen .... Jedes Mal, wenn er vortrat, machte ich denselben furchtbaren Sprung, hieb seine Parade durch und hörte nicht auf, seinen Kopf zu bearbeiten, als bis meine Faust in sein Gehirn selbst einzudringen schien; und nach zehn Gängen fiel er um, ganz blind. Ich fühlte nie seine Schläge; ich verlor nie meinen Athem.

„Er konnte nicht wieder rechtzeitig auf die Füße kommen. Ich sprang vor; ich stemmte mein Knie auf seine Brust. Ich schlage mich nicht mehr! rief er matt. Bitte um Verzeihung! schrie ich, bitte um Verzeihung! Er schwieg. Sage: Um Verzeihung! sagte ich, oder ich weiß nicht, was ich thue. — Niemals, antwortete er. — Ich erhob meinen Arm. Einige wollten sich in's Mittel legen. Fort! schrie ich, fort! Ich ergriff den gefallenen Anführer, eilte zur Thür hinaus und schleppte ihn hinter mir her wie Achilles den todten Hektor. Am Ende des Weges lag ein Misthaufen. Auf den hinauf schleuderte ich seinen leblosen Körper.

„Ich schlenderte fort zu einem meiner Lieblingsplätze. Ich war ruhig und matt; mein Gesicht und meine Hände

waren mit Blut bedeckt. Ich kniete nieder an der Quelle und trank den süßesten Trunk, den ich je in meinem Leben gekostet hatte."

Die Süßigkeit des Trunks war die der Rache, der vollständigen Rache. Man sieht, wie die Naturgrundlage bei dieser ersten Brut Disraeli'scher Jünglinge beschaffen ist. Es findet sich in ihrem Blut kein Tropfen von der Milch der Gnade, keine höhere Regel als „Auge um Auge" in ihrer Seele: es ist, als hätten diese jungen Wesen in der frühen Kindheit allzu unmenschlich gelitten, um das Gleichgewicht in ihrem Gemüthe anders herstellen zu können, als dadurch, daß sie sich auf ebenso unmenschliche Weise selbst Unantastbarkeit verschaffen und wenigstens einmal Rache und wieder Rache schlürfen in langen, tiefen Zügen.

III.

Benjamin Disraeli war als Knabe und Jüngling nach der einstimmigen Aussage der Zeitgenossen sehr schön. Er hatte lange, rabenschwarze Locken, Augen, aus denen Leben und Verstand hervorleuchteten, eine regelmäßige Nase, einen Mund, den eine arbeitende und ungeduldige Nervosität umspielte, und ein Gesicht, das durch romantische Bläße auffiel. Er wurde überall einnehmend gefunden und von Frauen und Männern mannigfach verzogen; die letzten ergötzten sich an seinen scharfsinnigen Fragen und witzigen Antworten, von den ersteren scheint er frühzeitig gelernt zu haben, was er, kaum mehr als 20 Jahre alt, in seinem ersten Buche niederschrieb, daß der einzige Rival, den ein geistreicher Mann zu fürchten habe, ein aufgeweckter Knabe sei.

Was ging inzwischen in dem unruhigen Gemüthe vor, das sich in diesem ausdrucksvollen Aeußeren offenbarte? Es träumte wild, es liebte leidenschaftlich, es sehnte sich nach Kenntnissen und hatte Paroxysmen von Lernbegierde. Disraeli zeigt sich in seinen ersten Schriften so erstaunlich frühreif in Allem, was zur Weltklugheit und zum Weltton, zur

durchdringenden und sarkastischen Wirklichkeitsbeobachtung gehört, daß ein unaufmerksamer Leser sich verleiten lassen könnte, ihn für eine rein äußerlich angelegte Natur zu halten, die, so zu sagen, jene erste Entwickelungsstufe übersprungen habe, auf welcher der Jüngling sich in sich selbst vertieft, Herz und Nieren an sich selbst untersucht, in einsamem Grübeln seine Fähigkeiten wägt und die Spannkraft und Tragweite seiner Begabung prüft. Aber Nichts von diesem hat er überschlagen können. Es scheint nur so, weil er mit reißender Schnelligkeit schon als Knabe all' die Stadien jener Rundreise des Gemüths um sich selbst durcheilt hat, die bei vielen germanischen Naturen reichlich das erste Lustrum des Erwachsenen in Anspruch nimmt; keine vage Träumerei, keine phantastische Zukunftsvision, kein Zweifel und kein Ohnmachtsgefühl ist ihm erspart worden. Contarini Fleming zeugt dafür, daß er dies Alles gekannt hat; nur war das Resultat der Prüfung eben so günstig als schnell gewonnen. Sein Gehirn war fruchtbar, erzeugte Träume, Einfälle, Pläne, Intriguen, aus denen wieder neue hervorgingen; sein Herz war muthig; es klopfte nicht nur unerschrocken, sondern es wünschte und suchte Abenteuer, und der Intriguant hinter seiner Stirn war der geborene Alliirte für den Abenteurer in seiner Brust. Der Ausfall seiner Selbstprüfung war das unbedingteste Vertrauen auf seine Begabung und seine Zukunft. Forti nihil difficile, die Worte, die Disraeli auf seine Fahne bei seinem ersten Wahlkampf schreiben ließ, waren lange, bevor sie als Wahlspruch formulirt wurden, die Losung, die mit dem Blute in seinen Adern rollte.

Dieſes Selbſtgefühl iſt ein Charakterzug. Während unſicher begabte Naturen eine immer wiederkehrende Muthloſigkeit zu überwinden haben, und überwiegend moraliſch angelegte Naturen ſtets auf's Neue auf Eroberungszüge ausgehen, um Selbſtachtung zu gewinnen und ſich dieſelbe nicht zugeſtehen, bevor ſie verdient iſt, fühlte ſich der junge Disraeli früh des großen Reichthums an Hilfsquellen, der in ſeiner Begabung ſchlummerte, gewiß, verlor keine Zeit damit, auf die Moralpredigten des inneren Pädagogen zu hören, ließ ſeine Erziehung vom Leben ſelbſt beſorgen, von jenem äußeren Schickſal, das mit ſeinem Lächeln und ſeinen Schlägen ihm frühzeitig als der einzige nachdrückliche Moraliſt erſchien, und fühlte ſich von ſeinem erſten Eintreten in's erwachſene Alter als ein Gegenſtand ſeines eigenen Reſpectes und ein Gegenſtand hohen Werthes für die Anderen.

Wo immer ein Fonds von Begabung ſich findet, da gibt es eine gewiſſe, zur Entwickelung treibende Kraft, die das Individuum ſtehen zu bleiben verhindert, indem ſie immer wieder die Fähigkeiten zur Entfaltung reizt. Der Erwerbstrieb, die Sammlerleidenſchaft waren ſolche Kräfte bei den nächſten Voreltern Disraeli's; der Thätigkeitsdrang und der Reformeifer ſind häufige Formen derſelben bei literariſch oder politiſch angelegten Individualitäten. Suchen wir dieſe urſprüngliche Triebfeder bei ihm ſelbſt.

Es gibt eine äußerſt bequeme pſychologiſch-kritiſche Methode, die unaufhörlich eben gegen den jetzigen Premierminiſter Englands in Anwendung gebracht worden iſt und die darin beſteht, einen Schriftſteller willkürlich mit einer

seiner erdichteten Figuren zu identificiren und ihm mit großer Kühnheit jedes Gefühl und jeden unehrenhaften Gedankengang derselben zuzuschreiben; aber die Kritik braucht feinere Instrumente als die, mit welchen solche Biographen hantieren.

Nicht in den groben Hauptlinien einer Schrift, eben so wenig in der mehr oder weniger moralischen Qualität der geschilderten Charaktere findet sie Zeugnisse vom eigenen Ich des Verfassers, sondern in hingeworfenen Aeußerungen, in Wendungen, die zum Exemplificiren dienen, in der unwillkürlichen Wahl von Bildern, in lyrischen Ausbrüchen, die durch den Gang der Erzählung nicht herbeigeführt werden, sich aber quer hindurch den Weg bahnen, weil sie die Seele des Schreibenden erfüllen und er sie nicht zurückzuhalten vermag.

Gesetzt z. B., daß ein Schriftsteller früh von der Unmöglichkeit, die menschliche Seele durch Bücher kennen zu lernen, frappirt wird und nun durch Beispiele seine Meinung erklären will; man kann dann sicher sein, daß die ersten Beispiele, die ihm auf die Lippen kommen, solche sein werden, mit denen seine Selbsterfahrung ihn versehen hat. Disraeli exemplificirt so: „Ein Mann kann in seinem Studirzimmer ununterbrochen das Herz seiner Mitmenschen untersuchen und doch keine Idee haben von der Macht des Ehrgeizes oder der Stärke der Rachsucht.“ Der Ehrgeiz ist das erste Beispiel eines Gefühles, das ihm in die Feder kommt.

Und er ist es auch, welcher in seinen Jugendschriften

die Quelle der Freuden und Qualen aller handelnden Perſonen iſt. In „Vivian Grey“ heißt es:

„Einen Augenblick grübelte er über die Möglichkeit nach, Macht zu gewinnen; aber er ſchauderte zurück vor der ermüdenden Unruhe, der verzehrenden Sorgfalt, der ewigen Wachſamkeit, den ſteten Kunſtgriffen, dem tödtlichen Warten, den aufreibenden Wechſelfällen . . . Ach, es iſt unſer Naturtrieb von der Geburt an, nach irgend einem unerreichbaren Glück zu ſchmachten . . . Wir träumen von Unſterblichkeit, bis wir ſterben. Ehrgeiz! bei Deinem ſtolzen und ſchickſalsſchwangeren Altar flüſtern wir das Geheimniß unſerer gewaltigen Gedanken. Aber aus der Wolke ſchlägt eine Flamme nieder, verzehrt das Opfer, das unſere gebrochenen Seelen darbrachten, und es verſchwindet im ſchwarzen Rauche des Todes.“

Man hört den Aufſchwung und die Melancholie des Ehrgeizes in dieſer Klage. Wird es gelingen, durchzudringen? Werden meine Geiſteskräfte ausreichen? Dieſe Fragen tauchen ab und zu in Disraeli's früheſten Büchern auf, doch weit häufiger als Zweifel über den Ausgang, denn als Zweifel an den Fähigkeiten ſelbſt. Es findet ſich in „The young Duke“ ein alleinſtehendes Blatt, wo der Erzähler plötzlich aus ſeinem Buche hervortritt und mit jugendlichem Mangel an Selbſtbeherrſchung den Leſer von dem Orte, wo er ſchreibt, von ſich ſelbſt und ſeinem inneren Leben zu unterhalten anfängt.

„Mitten unter den Ruinen des ewigen Rom's beſchreibe ich dieſe Blätter, die leichter ſind, als der Wind, und fülle ganze Bände mit Phantaſien, die vergeſſen ſein werden,

bevor ich erfahre, daß ſie veröffentlicht ſind. Und doch bin ich nicht unempfänglich für die Magie meines erinnerungsreichen Aufenthaltes, und ich könnte meine Leidenſchaft ſtromweiſe hervorbrauſen laſſen, doch ich halte ihre Fluten zurück .... Denn ich bin ein Menſch, der, obgleich jung, doch alt genug iſt, um zu wiſſen, daß der Ehrgeiz ein Dämon iſt, und ich fliehe vor ihm, weil ich ihn fürchte. Der Ruhm hat Adlerflügel und ſteigt doch nicht ſo hoch, wie die Sehnſucht des Mannes .... Könnten wir nur den Purpur vom Herzen des Helden ziehen, könnten wir nur den Lorbeerkranz von den Schläfen des Dichters reißen, ſo würde dies uns eine größere Lehre ſein, als wir jemals durch das Nachſinnen über ihre Thaten oder ihre Inſpiration gewinnen können. Denkt an Cäſar, als er noch unerkannt ſeine Jugend ſchwinden ſah und über den jungen Siegeslauf des Macedoniers Thränen vergoß! Konnte Pharſalus dieſe verzehrende Qual aufwiegen? Seht den unbekannten Napoleon hungernd in den Straßen von Paris! Was war St. Helena gegen die Bitterkeit einer ſolchen Exiſtenz? Viſionen aus den Tagen ſeiner Größe konnten doch nach dem Fall ſelbſt das dunkelſte Gefängniß erhellen; aber ſich übernatürlicher Energie bewußt ſein und denken, daß ſie ſterben könne, ohne ihre Wunder vollbracht zu haben: kann das Rad oder die Folterbank mit der Marter einer ſolchen Furcht ſich meſſen?"

Dieſer directe Ausſpruch fällt aus dem Zuſammenhang des Buches heraus, und ſteht beſonders durch ſeinen pathetiſchen, hochlyriſchen Schwung in einem merkwürdigen Contraſt zu dem faſhionablen, ab und zu forcirt frivolen Ton

des Romans. Wie tief gefühlt war dies Wort, wie schwer es zu unterdrücken! Wie der, welcher an einem Geheimniß trägt und dessen ganzes Wesen darauf angelegt ist, es zu verbergen, sich bisweilen nicht die Befriedigung versagen kann, in einer von Anderen nicht beachteten Andeutung es durchschimmern zu lassen, so hat scheinbar der junge Schriftsteller sich den Effect nicht versagen können, an einer einzelnen Stelle seines Buches die elegante Erzählermaske von seinem Gesicht zu reißen und plötzlich dem Leser die von allen Leiden und Versuchungen des Ehrgeizes durchfurchte wahre Physiognomie zu zeigen.

Der Ehrgeiz als solcher ist nicht unsittlicher Natur; er ist an und für sich weder sittlich noch unsittlich, sondern natürlich, und sein moralisches Gepräge erhält er erst, wenn er individualisirt wird, durch seine Mittel und seine Zwecke. Er ist verschiedenartig, je nachdem er vorzugsweise auf Ruhm oder auf Macht ausgeht. Ruhmbegier und Machtbegier waren bei Disraeli gleich directe Ausströmungen seines Selbstgefühls, aber kaum gleich starke; seine Natur hätte sich zur Noth besser mit Macht ohne Ruhm, als mit Ruhm ohne Macht begnügen können. Es scheint mir, daß, wenn er die Wahl gehabt, der mächtige Präsident eines heimlichen Gerichts oder der in Ferrara gefeierte Tasso zu sein, er das Erste vorgezogen hätte; doch in seinem Streben hat er sie gewiß nie getrennt, ob er sich auch zu den beiden Gegenständen seiner Sehnsucht verschieden gestellt fühlte. Den Ruhm sah er vor sich', als könne er ihn mit der Hand greifen, mit Talent ertrotzen; er brauchte deswegen Niemanden zu gewinnen, noch zu

schmeicheln, ja er erreichte ihn vielleicht am leichtesten und schnellsten durch Herausforderungen nach allen Seiten hin. Die Macht war fern, äußerst fern, und er konnte sich ihr nur schrittweise nähern; der Weg, der zu ihr führte, war sowohl glatt, wie verschlungen, aber er war fest entschlossen, keine Mühe zu scheuen, keine Demüthigung, keine Geduldsprobe, welche ihn an's Ziel führen könne. Und hier war ein wirkliches Ziel. Während die Ehre ihrer Natur gemäß eine relative ist, ein Gut von unbestimmbarer Quantität, von welchem sich immer mehr wünschen läßt, ist die Macht, die zu erreichen Einer hoffen kann, eine bestimmte. Der junge Disraeli wünschte sich ohne Weiteres die höchste Macht, und kann man auch ahnen, daß er mit seinem südländischen Blut und seinem phantastischen Hang im Knabenalter von unterirdischen Verschwörungen und heimlichen Gesellschaften träumte, so stand doch bald die sonnenhelle und sichere Stellung eines Premierministers als das wahrhaft Begehrenswerthe ihm vor Augen. Sobald er zu schreiben anfängt, schildert er Premierminister, und das sowol mit dichterischer Phantasie, wie mit politischem Verstand.

Die zwei Romane, in denen diese vorkommen, („Vivian Grey" und „Contarini Fleming") haben beide das Gepräge psychologischer Biographien und ergänzen einander merkwürdig. Sie enthalten mit Beziehung auf den Politiker und den Dichter anticipirte Bildungsgeschichte. Vivian Grey, der Held des frühesten Werkes, ist ein politisch angelegter Jüngling mit Schriftstellertalent, Contarini Fleming umgekehrt ein dichterisch begabter Jüngling mit staats-

männiſchem Talent; beide haben eine tiefe Leidenſchaft für Macht und Ruhm (power and fame). Daß aber die Macht Disraeli als das eigentliche und principielle Gut vorkommt, das verräth ſich am ſchärfſten in dem Entwickelungsgang des Dichters, wo man ja a priori nicht die Betonung der Machtſucht erwarten konnte.

Die Aufgabe, welche Disraeli nach ſeiner eigenen Erklärung ſich in „Contarini Fleming" geſtellt hatte, war die, das Werden eines poetiſchen Charakters darzuſtellen; er hat uns ausdrücklich ſeinen Wilhelm Meiſter geben wollen, mit dem Unterſchied in der Anlage, daß ſein Held zur Poeſie, wie Goethe's Held zur Wirklichkeit des Lebens heranreifen ſoll. Nun iſt zwar der Ehrgeiz eine häufige Mitgabe des poetiſchen Naturells; er kann jedoch latent vorhanden ſein, ſich auf discrete und ſtille Weiſe verrathen; Goethe's Meiſter iſt nicht anders ehrgeizig. Aber man höre den Dichter bei Disraeli ſich ſelbſt als Schulknaben ſchildern:

„Das Leben war mir unerträglich und ich hätte mich ſelbſt tödten können, wenn mich nicht der Ehrgeiz emporgetragen hätte, der mit jedem Tage in mir lebendiger wurde, ſo daß die Sehnſucht nach Auszeichnung und ſtaunenerregender That (astounding action) in meiner Seele tobte; und wenn ich mich beſann, daß im glücklichſten Fall viele Jahre vergehen müßten, bevor ich meine Gedanken verwirklichen könnte, knirſchte ich mit den Zähnen in ſtummer Wuth und verwünſchte mein Daſein."

Jahre gehen hin, und der Dichter, deſſen Vater ein hervorragender Politiker iſt, hat ſeine erſten Niederlagen

erlitten und seine ersten Sporen verdient. Er sah in vertrauensvollen Augenblicken seinen Genius und sein Schicksal auf Leben und Tod kämpfen und den Kampf damit enden, daß er, „auf einem schimmernden Throne sitzend, von einem begeisterten Volk einen Lorbeerkranz empfängt". Aber die Politik wirkt immer fast ebenso verlockend auf ihn, wie die Literatur; er erreicht durch den Einfluß seines Vaters eine Stellung als Unterstaatssekretär und gewinnt durch seine Geistesgegenwart und Entschlossenheit im Staatsrathe einen entschiedenen diplomatischen Triumph. Sollte man nicht sagen, daß dieser Dichter, gegen die Absicht des Verfassers, größeren politischen als poetischen Ehrgeiz zeigt und heftigere Begierde nach Macht, als nach einem berühmten Namen, wenn man den darauf folgenden Ausbruch liest:

„Ich fühlte meine ganze Energie. Ich ging im Zimmer auf und ab in einer wahren Wuth von Ehrgeiz, und ich dürstete nach Thaten. Es kam mir vor, als gäbe es keine Großthat, deren ich nicht fähig wäre, und nach welcher ich mich nicht sehnte. In meiner Phantasie erschütterte ich Throne und gründete Kaiserreiche. Ich fühlte mich selbst wie ein Wesen, das geschaffen war, in einer Atmosphäre von Revolution zu athmen."

In diesem Augenblick kommt der Vater dazu und weissagt ihm, er werde Premierminister des Landes, in welchem sie leben, (Skandinavien) werden, und vielleicht noch mehr als das (was wol heißen soll, in einem größeren Lande). Der Vater irrt sich in den Fähigkeiten des Sohnes, denn dieser kehrt schnell zur Literatur zurück; aber der Irrthum des Vaters erscheint uns nur zu natürlich,

die wir nicht gewohnt sind, einen solchen Durst nach That und Herrschaft bei einem Poeten zu finden; und dadurch, daß er einen Dichter mit dieser Eigenschaft ausrüstete, hat Disraeli unbewußt verrathen, für wie universell er dieselbe hielt. Im Roman wird zwischen Vater und Sohn diese Frage selber discutirt, ob That oder Dichtung, Herrscherruhm oder Dichterruhm vorzuziehen sei, und das Gemüth des Sohnes zieht ihn zur Poesie; doch kann es kaum zweifelhaft sein, daß es der Vater ist, welcher Disraeli's Herzensmeinung ausspricht, wenn er die entgegengesetzte Ansicht vertritt. In der Vorrede zu den „Curiosities of literature" seines eigenen Vaters hat er zwar später einmal hervorgehoben, daß ein Schriftsteller seine Zeitgenossen tiefer beeinflussen könne, als ein Staatsmann, und daß ein Buch eine größere Sache sein könne, als eine Schlacht oder ein Congreß. Dies ist wahr, und es war seine wirkliche Meinung; aber er hat es nicht gemeint oder gefühlt als Etwas, das für ihn die Wahrheit sei. Wie viel tiefer hat er gefühlt, was er den Vater Contarini Fleming's sagen läßt, daß Dichterloos ein trauriges Loos sei, und Ruhm nach dem Tode ein armseliger Ersatz für die Verfolgungen und Entbehrungen, unter welchen das Leben der größten Dichter hingegangen sei! Wie früh hat er sich das Versprechen gegeben, sich nicht mit der posthumen Ehre begnügen zu wollen! Im Ernst hat er nie bezweifelt, daß Handeln mehr als Dichten sei, und aus seinem Herzen heraus spricht Graf Fleming, wenn er sagt: „Möchtest Du lieber Homer als Cäsar, Shakespeare als Napoleon sein? Nein, Niemand möchte das. Moralisten können die Wahrheit mit jeder denkbaren Heuchelei ver-

hüllen, aber unsere menschliche Natur vernichtet all' diese Lügen. Wir sind active Wesen und unsere höchste Sympathie gehört der großen That."

Ich sagte, daß Disraeli dadurch, daß er in seiner Jugend einen Dichter mit solcher Machtsucht ausstattete, seine Anschauung von der Universalität dieser Eigenschaft verrieth. Zwölf Jahre später, als er es ganz anders verstand, dem Publicum kein anderes Bild von sich zu geben, als eins, das seinen Zwecken dienen könnte, schreibt er noch: „Ruhm und Macht sind die Ziele aller Männer". Er nennt „Durst nach Macht und Sucht nach Ruhm" als die Kräfte, die uns aus der gesellschaftlichen Dunkelheit hervortreiben, und nennt nochmals den Ehrgeiz „die Gottheit oder den Dämon, dem wir Alle so viele Opfer bringen". Macht und Ruhm sind gewiß nicht die Ziele aller Männer; sie waren nicht diejenigen Franklin's, Kant's und Stuart Mill's. Es war nicht Durst nach solchen Gütern, die Männer wie Spinoza oder Newton vom Unbekanntsein zur Unsterblichkeit führte. Nicht alle großen Männer haben dem Ehrgeiz Opfer gebracht; Washington hat ihm Nichts geopfert, Garibaldi ebensowenig. Aber in solchen Sätzen gibt der Redende unbewußt Beiträge zur eigenen Psychologie*)

*) Vivian Grey, 165, 356. The young Duke, 82. Contarini Fleming, 33, 155, 164, 176. Coningsby, 104, 319, 405. Novels and tales of Lord Beaconsfield in ten volumes. Da es vielleicht für den Leser wünschenswerth sein möchte, die Namen und die Reihenfolge der Schriften gegenwärtig zu haben, setze ich sie her: Vivian Grey, 1825—26. Popanilla, 1828. The young Duke, 1829. Contarini Fleming, 1832. Alroy, 1832. Ixion, 1832. The infernal Marriage. What is he? 1833.

Die erſte Triebfeder ſeines Wirkens war alſo die, ſich empor zu kämpfen, den verzehrenden Durſt nach Auszeichnung zu ſtillen. Die Quelle dieſes Durſtes aber war die angeborene Anlage zum Herrſchen, zum Regieren, zum Beeinfluſſen anderer Männer. Man kann auf dieſe Anlage Disraeli's einen Satz anwenden, den er in „Tancred" von einem ehrgeizigen ſyriſchen Emir ausſpricht, den er gegen die Beſchuldigung, nur egoiſtiſche Abſichten zu hegen, vertheidigt: „Die Menſchen müſſen ja regiert werden, nach welchem Prinzip es auch ſei, und Fakredin fühlte, daß er eine angeborene Gabe zum Regieren beſaß." Es kommt nur darauf an, was der Entwickelung dieſes Talents geopfert wird. Und hier kann es nicht bezweifelt werden, daß Disraeli früh zu dem Reſultat gekommen ſei, es führe zu Nichts, allzu ängſtlich zu dingen und zu feilſchen. Zum Stoiker war er nicht angelegt. Schon ſein Vivian Grey ſtößt in ſeinen ehrgeizigen Reflexionen auf das Problem, worin es wol liege, daß ſo viele große Geiſter verdrängt und mißkannt worden, und beantwortet die Frage dahin, daß dieſe ſeltenen Weſen ſtets allzu ſehr ſich in ſich ſelbſt vertieften, um die Anderen ſtudiren zu können. Der kalte und kluge

---

The revolutionary epick, 1834. The crisis examined, 1834. Vindication of the english constitution, 1835. Henrietta Temple und Venetia, 1837. Alarcos, 1839. Coningsby, 1844. Sibyl, 1845. Tancred, 1847. Life of Lord George Bentinck, 1851. Lothair, 1870. Parliamentary reform, 1867. Speeches on conservative policy, 1869 und noch mehrere andere Sammlungen von Reden. Die wichtigſten Biographien von Lord Beaconsfield, die ich benutzt habe, ſind folgende: John Mill: Disraeli, the author, orator and statesman. Anonymus: Benjamin Disraeli, Earl of Beaconsfield I. Francis Hitchman: The public life of the Earl of Beaconsfield 2 voll.

Jüngling zieht daraus dieſen Schluß: „Wir müſſen uns in den Haufen miſchen; wir müſſen auf ſeine Gefühle eingehen; wir müſſen uns nach ſeinen Schwächen formen; wir müſſen mit ſeinen Sorgen, die wir nicht fühlen, ſympathiſiren und an den Freuden der Thoren theilnehmen." Ich würde gewiß nicht dieſe Expectoration auf den Verfaſſer ſelbſt anwenden, wenn ich nicht den hier ausgedrückten Gedanken in Schriften getroffen hätte, wo er in ſeinem eigenen Namen ſpricht. Auch in dieſen ſieht er es für vollberechtigt an, ſich zum Fürſprecher für Anſichten und Gefühle, die man nicht theilt, zu machen, um die Macht zu behalten und eine Bewegung zu leiten, die ſonſt leicht noch ärger ausſchreiten könnte. Es heißt in ſeiner Broſchüre »The crisis examined« von 1834: „Die Völker haben ihre Leidenſchaften, und es iſt ſogar Pflicht öffentlicher Perſönlichkeiten, gelegentlich Gefühle zu adoptiren, mit welchen ſie nicht übereinſtimmen, weil das Volk Führer haben muß". Pflicht iſt es nie, und ſelbſt berechtigt kann es nur in Nothwehrfällen genannt werden; aber zeugen Worte wie dieſe auch nicht nothwendigerweiſe von einer unreinen Moral, ſo ſind ſie doch jedenfalls die Sprache der Machtfreude.

Daß ein Mann wie Benjamin Disraeli ehrgeizig geweſen iſt, iſt nur das Geheimniß des Polichinell's, eine Thatſache, welche die Allermeiſten als zu ſelbſtverſtändlich betrachten, um einer Beweisführung auf dem langſamen Umweg der kritiſchen Analyſe zu bedürfen. Aber das Wort „ehrgeizig" iſt als ſolches leer; es gibt nur die abſtracte Qualität an, bei der Alles auf die Quantität und die Modalität ankommt. Das Studium der Jugendſchriften

des Mannes zeigt, in welchem Grade und auf welche Weise er ehrgeizig war.

So ehrgeizig war er also. Und mit diesem alldurchdringenden Bedürfniß nach Macht und Herrschaft sah er die Hindernisse bergartig zwischen sich und dem Ziel seiner Wünsche aufsteigen. Er war unbekannt, unadlig, einflußreicher Verwandtschaftsverbindungen entblößt. England war ein durch und durch aristokratisches und vorurtheilsvolles Land, und er war — der Sohn eines Juden. Allerdings war er durch eine Zufälligkeit formell in die christliche Glaubensgesellschaft aufgenommen worden, und das formelle, das absolute Hinderniß für seine politische Laufbahn war entfernt. Aber der getaufte Jude war dem Zweck nicht näher als der ungetaufte. Das Racenmerkmal und der Racenhaß blieben. Ein geborener Jude der Premierminister einer Großmacht! Es war ein Unsinn; unerhört, seitdem Joseph als der Günstling Pharao's Aegypten regierte. England wurde von Aristokraten regiert, und was war er? Ein Pariah.

Ein Pariah, aber warum? Und hier quollen Fragen auf Fragen hervor. War denn diese buntgemischte Bevölkerung von Sachsen und Normannen, unter denen er das Licht erblickt hatte, von reinerem und edlerem Blut als er? O nein, er stammte in gerader Linie ab von einer der ältesten Racen der Welt, von jenem streng abgeschlossenen und ungemischten Beduinenstamme, der seine hohe Cultur zu einer Zeit entwickelt hatte, als Englands Bevölkerung noch halb nackt ging und Eicheln in ihren Wäldern aß. Er war Vollblut; und sie? Sonderbar, sie betrachteten

seinen Stamm als eine niedrigere Kaste und hatten nichtsdestoweniger von dieser niedrigeren Kaste die meisten der Gesetze und manche der Sitten angenommen, die schon in ihrer arabischen Heimath ihre Eigenthümlichkeit ausgemacht hatten. Sie hatten sich durch Adoption die ganze Religion und die ganze Literatur seiner Väter angeeignet. Sie hatten diese Literatur für eine heilige, von Gott selbst inspirirte Schrift erklärt und diese Religion für eine Offenbarung, die wol vervollständigt, aber nie aufgehoben werden könnte. Sie theilten ihre Zeit auf jüdische Weise ein: sie ruhten am Sabbath kraft eines jüdischen Gesetzes, dessen Innehaltung von ihnen kaum weniger buchstäblich und fanatisch gefordert wurde, als im alten Stammlande. Sie sahen es für eine Tugend, ja für eine Pflicht an, stets die Geschichte seiner Vorväter zu studiren, und sie lehrten sie ihre Kinder, noch bevor sie ihnen in der Geschichte ihres eigenen Landes Unterricht ertheilten. Sie sangen allwöchentlich in ihren Kirchen die Hymnen, Klagegesänge und Danklieder der jüdischen Dichter. Und endlich — sie beteten den Sohn eines jüdischen Weibes als ihren Gott an. Und nichtsdestoweniger schlossen sie mit Verachtung von ihrer Gesellschaft und ihren Parlamenten die Race aus, der sie alle ihre Feste und alle ihre Psalmen, ihre halbe Cultur, ihre Religion und ihren Gott verdankten — als wäre sie ein Auswurf der Menschheit. Er grübelte. Er war kein Kind, das Legenden für Wirklichkeit nahm; er war ein scharfblickender Jüngling, in einer Bibliothek des 18. Jahrhunderts von einem skeptischen Gelehrten erzogen, der schon als Knabe sein Französisch in Voltaire gelernt hatte. Ihm

selbst hatte der Vater, da er als Knabe sich in Schwärmereien versenken zu wollen schien, die Werke des großen Franzosen in die Hände gegeben, und er hatte sie verschlungen, die hundert Bände, sie mit Lachen, mit tiefer Bewunderung, mit bitterem Harm über das Schicksal der Menschheit gelesen. Es war ihm wie eine Offenbarung gewesen, die Weltgeschichte war an ihm vorbeigezogen: Pedanten und Pfaffen und Tyrannen; die Foliobände von Dummköpfen, die Scheiterhaufen der Inquisitoren, die Gefängnisse der Könige und das langwierige, einfältige System von Betrug und Mißregierung, das so lange wie ein Alp auf der Brust der Natur gelegen — kurz all' unsere Unwissenheit und all unsere Schwäche und all unsere Thorheit. Er brauchte nicht sich selbst zu fragen, ob die Orthodoxie aus dieser langen Anklageschrift gegen die Feinde des Gedankens unangetastet hervorging. Aber was kümmerte das ihn? Die, welche die jüdische Race geringschätzten, nahmen ja eben immer die Offenbarung als gegeben, die Voltairianer hatten immer der Toleranz das Wort geredet. Außerdem sah er die Sache gar nicht von diesem dogmatischen Gesichtspunkt an. Er sah sie praktisch, reell. Der asiatische Stamm, dem er angehörte, hatte im geistigen Sinn Europa und die Welttheile, welche von Europa bevölkert worden, erobert. Nordeuropa betete den Sohn einer jüdischen Mutter an und gab ihm Platz zur rechten Hand des Schöpfers; Südeuropa betete außerdem als Himmelskönigin eine jüdische Jungfrau an, das war der ganze Unterschied zwischen den beiden religiösen Gruppen, die in

der Verachtung seines Volks übereinstimmten*). Er war stolz auf seine Herkunft, stolz auf seine Abstammung von einer Race, die zersplittert und vertrieben, gemartert, geplündert und erniedrigt Jahrtausende hindurch von ägyptischen Pharaonen, assyrischen Königen, römischen Kaisern, skandinavischen Kreuzfahrern, gothischen Fürsten und heiligen Inquisitoren, dennoch ausgehalten, sich ungemischt erhalten hatte und noch immer dastand, unvertilgbar, unerschöpflich, unentbehrlich, energisch, genial. Wenn er sich in diese Gedanken vertiefte, war es ihm, als erlebte er die ganze Geschichte des Geschlechts, und als lebte das ganze Geschlecht in ihm, das ganze gestorbene Volk Israels in ihm, Disraeli; alle jene Entschlafenen, jene in Niedrigkeit und Elend Gestorbenen, jene Verspotteten, Gepeinigten, auf den Scheiterhaufen Verbrannten, sie lebten in ihm und sollten durch ihn ihre Genugthuung empfangen. Und was war es denn, das man noch heutzutage diesem Volke vorwarf? Daß es sich von Christus abwandte, Christus haßte. Er Christus hassen! die edelste Blüthe und den ewigen Ruhm der jüdischen Race — den Sohn der auserkorenen Fürstenfamilie des auserkorenen Volks. Nein, nein! Niemand haßt sein eigenes Fleisch und Blut, und er war blutsverwandt mit dem, den zu hassen sein Stamm beschuldigt wurde. Auch er entstammte einer edlen Familie in dem Volke, das die Aristokratie der Menschheit war.

Träume! Träume! Er war ja ein Pariah unter den

---

*) Contarini Fleming 124. Life of Lord George Bentinck Cap. XXIV.

Aristokraten seines Vaterlandes .... Aristokraten wurden sie genannt, schöne Aristokraten in Wahrheit, alter Adel! Die paar Allervornehmsten unter ihnen führten mit Mühe ihr Geschlecht 800 Jahr zurück zu einer Schar normannischer Reiter, deren Väter nordische Strandräuber, baltische Piraten waren, denen die Elemente der Cultur mit Noth beigebracht wurden von Priestern, die sie asiatische Religion lehrten, und wem verdankten die übrigen großen Familien ihren Reichthum und ihren Adel? Der Adel schrieb sich oft genug von einem schlauen Kammerdiener her, der es verstanden hatte, einem tyrannischen König gegenüber Augendienerei zu treiben; oder von einem ehemaligen Clubkellner, der sich als Nabob den Barontitel gekauft hatte, und der Reichthum hatte meistens eine und dieselbe Quelle: Plünderung; nur mit dem Unterschiede, daß einige Vermögen durch Kirchenraub und Klosterplünderung während der sogenannten Reformation erstanden waren, andere durch Aussaugung von Indien während der sogenannten Colonisation dieses Landes.*)

Und jetzt mit dem Helden seines ersten Buches ausrufen zu müssen: Verdammung über mein Loos! daß der Mangel an einigen armseligen Rechenpfennigen und einigen armseligen Tropfen adligen Blutes meiner Zukunft und meinem Glücke im Wege stehen soll!

---

*) Sibyl 11, 89. Tancred 427.

IV.

Man denke sich nun diesen leidenschaftlichen Drang, sich einen Weg zu bahnen, dessen elementares Symptom immer die Bestrebung ist, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, auf ein entschieden und echt morgenländisches Temperament gepfropft, und man wird verstehen, daß Disraeli zuerst seiner Umgebung in der sonderbaren Form des Dandythums sich darstellte.

Das Zeitalter trug das Seinige dazu bei, ihm diesen Schwung zu geben und den jungen Disraeli zum Dandy zu machen. Er trat in's Jünglingsalter ein unter König Georg IV., von dessen rosenfarbigen Seidenanzügen und weißseidenen Westen die Zeitgenossen lange Beschreibungen lasen, und dessen Erfindungen von Schuhspangen und Hutformen ebenso viel besprochen wurden, wie später die Erfindungen anderer Monarchen im Mitrailleusenfach. Und er trat in die literarischen Kreise der guten Gesellschaft ein zu einer Zeit, als Byron, kurz vor seinem Tode, der Abgott der aufgeweckten englischen Jugend geworden war und ihr als die menschgewordene Poesie und das Muster des antiphilisträsen Daseins vorkam. Aber mit Byron war die

Miſchung regeltrotzender Romantik und modedictirender Geckenhaftigkeit zum erſten Male in England aufgetreten. Er hatte es faſt im gleichen Grade gewünſcht, Gedichte zu ſchreiben, welche Alle auf den Lippen führten, und Erſtaunen zu erregen durch geſellige Launen, welche die Gebräuche übertraten, um neue einzuführen. Hatte er mit Georg IV. nichts Anderes gemein, ſo begegneten ſich doch der Dichter und der König in der Bewunderung für Brummell, den Löwen unter den Dandies von London, und eine ganze Reihe von Disraeli's Schriften zeugen dafür, welch' tiefen Eindruck er in jenen frühen Jahren von Byron's Perſönlichkeit und Poeſien empfangen hat. Sein damaliges Lebensideal kann mit dem Ausdruck charakteriſirt werden, mit welchem er ſelbſt eins ſeiner Jugendwerke bezeichnet: half passion, half fashion (»The young Duke«. 224). Nichts lag ihm daher ferner, als das bekannte Wort Goethe's über die gute Geſellſchaft zu dem ſeinigen zu machen. Im Gegentheil, für ihn hatte das Leben der eleganten Welt all' die Poeſie, die es ſo leicht in den Augen des urſprünglich Ausgeſchloſſenen bekommt, und außerdem all' den Reiz, welchen es für den hat, der es mit dem Blick des Ehrgeizes betrachtet. Dieſer früh verfeinerte Jüngling, der es keinen Augenblick bezweifelte, daß er durch Geiſt und angeborenen Adel Lords und Herzögen ebenbürtig war, ja eher überlegen als ebenbürtig, fühlte ſich inſtinctiv angezogen vom Schmetterlingsflattern der „goldenen Jugend" im Sonnenſchein des Glücks und ſuchte ſich frühzeitig in der Schilderung der höheren Geſellſchaft eine Specialität. Der Grundtypus im »Young Duke«, den er, dreiundzwanzig

Jahr alt, herausgab, aber augenscheinlich schon früher empfangen hat, ist der, welchen man am kürzesten als den Pelham-Typus bezeichnen kann: der mit allen Mitteln ausgestattete junge Weltmann, dessen Tollheiten ihn vernichten zu wollen scheinen, bis es entdeckt wird, daß er im Grunde eine ehrenwerthe und ritterliche Natur ist, die es vermag, alle Thorheiten und alle Glanzsucht fahren zu lassen, um ein junges, edel angelegtes Mädchen zu heirathen, das ihn erst verschmäht, dann liebt und vergibt. Bulwer's „Pelham« kam im Jahre 1828 heraus; »The young Duke“ wurde gleichzeitig in Rom geschrieben und erschien im folgenden Jahre. Disraeli steht vielleicht seinem Weltmanne überlegener gegenüber als Bulwer; er bewundert ihn nie, er schildert ihn nur mit Nachsicht und Wohlwollen. Viel wird ihm vergeben, weil er so aufrichtig aristokratisch ist, so standesgemäß, so fashionable.

Ein Dandy war damals in England (wie wenige Jahre später ein Romantiker in Frankreich) ein Wesen, das schon durch sein äußeres Auftreten, seinen Anzug und seine Coiffure darauf Anspruch machte, für einen ungewöhnlichen Sterblichen angesehen zu werden. Mit seinem prachtliebenden südländischen Gemüth ging Disraeli sogar über die Linie hinaus, die von den weitestgehenden Dandies der damaligen Zeit innegehalten wurde. Er war hübsch und wußte, daß er's war. Man denke sich ihn, nicht wie der ältliche Mann jetzt aussieht, sondern wie ihn seine Jugendbilder zeigen, mit wehmüthig-wildem Dichterantlitz im Stil der Byronporträts, das dichte, schöne Haar nach der einen Seite gestrichen, so daß die langen gesalbten Locken tief herunter-

hängen, mit dem breiten ungestärkten Hemdkragen, der über das frei wehende, nachlässig gebundene Halstuch fällt, in einem mit weißer Seide gefütterten Sammtrock von ungewöhnlichem Schnitt, einer mit goldenen Blumen gestickten Weste, die Hände von gestickten Manchetten halb verborgen, die Finger mit Ringen bedeckt, die Brust mit endlosen Goldketten gepanzert, und mit zierlichen Tanzschuhen an den Füßen. In der Hand hat er einen elfenbeinernen Stock, dessen Griff mit Gold eingelegt ist und der durch eine schwarzseidene Troddel gehoben wird. Voilà l'homme, Disraeli der Jüngere genannt, wie er in den geselligen Kreisen Londons, deren jüngster und lebhaftester Schmuck er ist, sich der staunenden und lächelnden Welt zeigt! Er ist wie eine Frau geputzt, und geputzter als eine Frau von feinem und sicherem Geschmack.

Es fand sich bei Disraeli die ganze aufrichtige Anerkennung des angehenden Weltmannes für die kleinen Fertigkeiten und Vorzüge, die einen jungen Mann zum Manne von fashion stempelt — wohlgemerkt, wenn er nicht nur das beste Pferd reitet und das schönste Cabriolet fährt, sondern dies so ausführt, daß er Anderen seinen Geschmack aufzwingt, ohne den der Anderen zu adoptiren. Man begegnet diesem Brummell-Cultus in einer ganzen Reihe Disraeli'scher Romane. Schon in »Vivian Grey« wird uns ein deutscher Gesetzgeber in Modesachen vorgeführt, Emilius von Aßlingen, der, ohne Vermögen und ohne Rang, nur dadurch, daß er ohne Rücksicht auf Andere seinem phantastischen Geschmack folgt, die lebendige Norm wird, nach welcher königliche Hoheiten nnd herzogliche Gnaden ihr Auftreten richten. In »The young Duke« ist der Held selbst ein Fürst der

Mode. In »Henrietta Temple« endlich führt Disraeli unter dem erdichteten Namen Graf Alcibiades de Mirabel den factischen König der Mode im damaligen England ein, den bekannten Grafen d'Orsay, und spricht ohne Vorbehalt seine Bewunderung für diesen sorglosen, liebenswürdigen und begabten Franzosen aus, der mit Champagner in seinen Adern sich selbst als Dictator der Schneider und Abgott der Damen sein Leben hindurch behauptete. Lieber entschieden der Erste in der kleinen Provinz der Mode, als der Zweite auf dem großen Forum der Politik! Selbst Cäsar war ja als Jüngling ein Dandy.

Mit einer vollendeten Gewandtheit schlüpfte also Disraeli in seiner frühesten Jugend in den Weltton hinein; er war in Gesellschaften zwar häufig stumm, aber im höchsten Grade fesselnd, wenn er erzählte; er konnte schmeicheln und zum Besten haben, kalt sein und sich hingeben, zur rechten Zeit und am rechten Ort; er konnte über wichtige Sachen leicht sprechen und mit humoristischer Wichtigkeit über Kleinigkeiten. Nach seinen Büchern zu schließen, hat er sich ebenso gründlich in die Mysterien der Gourmandise wie in die der Schneiderkunst vertieft. Ein Mann von Welt ißt nicht nur, sondern versteht zu essen, und kann nicht nur trinken, sondern auch Anderen durch gute Rathschläge über die Behandlung eines Johannisbergers und eines Maraschino imponiren. Ein Mann von Welt schämt sich überhaupt nicht, ab und zu ein Capitel von Brillat-Savarin zum Besten zu geben. Man findet bei Disraeli reiche Beiträge zur Physiologie und Aesthetik des Geschmacks. Seine ersten Schilderungen vom Londoner High life wim-

meln von Hymnen an Ortolanen („Süßer Vogel! Das Paradies schließt sich auf, o möchte ich sterbend Ortolanen essen bei süßer Musik!"), von Oden an Saucen („o ihr Saucen, über deren Werden ich gewacht habe, wie eine Mutter über das schlafende Kind!"), von den wildesten Begeisterungsausbrüchen über den Weißling, „jenes Küchlein des Oceans", über den warmen und sonnenheißen Duft brauner Suppen, die milde und mondhelle Schönheit weißer Suppen, über Sherry mit einem Stammbaum wie der eines Arabers, und Rheinwein mit einem Bouquet wie der Athem eines Weibes. Womit kann der Genuß von Hummersalat besser verglichen werden, als mit dem Genuß der Künste einer coquetten Frau; und wie natürlich ist es nicht, den Vergleich zu schließen mit einem Bedauern darüber, daß ein kurzes Stelldichein mit dem Hummersalat leider nicht so unschädlich ist, als das mit der Dame!

Das ist der Stil; ein gastronomischer Humor, welcher einer lebhaften und sinnlichen Phantasie entspringt, mit einigen Tropfen ausgelassener und doch beherrschter Frivolität gewürzt. Das ist der damalige Conversationston; auf das Gastronomische muß nothwendigerweise die Sinnlichkeit, die von feuriger Jugend unzertrennlich ist, sich in der fashionablen Sprache werfen; denn die gute Gesellschaft, die an und für sich ihr gegenüber durch die Finger sieht, erlaubt ihr nicht, auf anderen Gebieten zum Worte zu kommen. Will man innerhalb des Kreises, den die Gesellschaft zieht, das sinnliche Leben verherrlichen, dann muß man Lobgesänge über Suppen anstimmen; und will man das active Leben rühmen, dann muß man jede Art von Sport mit der Wichtigkeit behandeln,

den sie verdient. Sport treibt ja alle überflüssigen Sorgen in die Flucht. „Der Anblick von zwei Sporen ist genug, um alle Selbstmordsgedanken zu verscheuchen."

Die Bücherſammlung des Vaters und die geſelligen Kreiſe Londons waren die erſten Bildungsſchulen, die der junge Disraeli durchmachte; die kurze Beſchäftigung in einem juriſtiſchen Bureau gab nur ein wenig praktiſche Routine. Sonderbar und charakteriſtiſch genug: in ſeinen Lehrjahren wird die Univerſitätsbildung ganz vermißt. War er zu praktiſch angelegt, um ſich darum zu kümmern? oder war er überhaupt eine allzu ungeduldige Natur, um ſich dem Zwang derſelben zu unterwerfen? Man muß es faſt glauben, wenn man irgendwo in „Vivian Grey" ihn mit Bewunderung von dem „Muth" reden hört, den ein junger Politiker dadurch gezeigt hat, daß er ſich drei Jahre hindurch an einer deutſchen Univerſität „eingemauert" hat. So viel iſt indeſſen gewiß, daß die Ueberſpringung einer wiſſenſchaftlichen Erziehung ſich gerächt und eine fühlbare Lücke in Disraeli's Geiſt zurückgelaſſen hat. Es iſt ſchon gut, die Weisheit, die aus Büchern allein geſchöpft wird, zu verachten und über Pedanten und Pedanterie die Achſel zu zucken. Aber Wiſſenſchaft wird nicht durch politiſche Phantaſien erworben und nicht in Salons gelernt. Achtung vor der Wiſſenſchaft lernte Disraeli nie; ſie wurde ihm zu der Zeit nicht eingeimpft, wo das Gemüth noch ſolchen Eindrücken zugänglich iſt, in der frühen Jugend; und wiſſenſchaftliche Einſicht erreichte Disraeli nie, denn er wurde weder als Jüngling noch als Mann der Zucht einer wiſſenſchaftlichen Methode unterworfen. Hierdurch bekamen die

Keime zur Phantasterei und Paradoxie, die sich in seinem Geiste fanden, allzu günstige Bedingungen für ungestörtes Wachsthum. Hierdurch wurde die Möglichkeit einer sonderbaren, halbausgetragenen Mystik eröffnet; einem Geschmack für das Undeutliche und Salbungsvolle, einer merkwürdigen Vorliebe für all' das unwissenschaftliche Wissen und all' den vernunftfeindlichen Verstand, der historisch und praktisch eine Macht ist, die Bahn gebrochen. Hier ist der Ausgangspunkt für Disraeli's so wenig naive Aufnahme von den Zauberformeln der Kabbala als politischer Maschinerie (in „Alroy"), für seinen überall hervortretenden Hang, geheime Gesellschaften als die in der Geschichte wirkenden Hauptkräfte zu schildern. Mehr als der Gedanke selbst, der einer Sache oder einer Handlung zu Grunde liegt, interessirt es ihn, wenn er auf seinem Wege durch die Geschichte sich in einen geheimnißvollen Apparat gehüllt hat. Wo er Juden schildert, zeigt er sie darum als freimaurerartig über die ganze weite Welt Verbundene. Wo er Arbeiter schildert, stellt er sie am liebsten dar in lange Roben gekleidet, mit Masken vor dem Gesicht um ein Skelett geordnet, einen Novizen in eine Trades-Union mit ebensovielem Hokus-Pokus einweihend, wie die heilige Vehme im mittelalterlichen Deutschland bei ähnlichen Gelegenheiten gebrauchte. Mehr als eine von den heimlichen Gesellschaften der europäischen Demokratie malte er mit tiefer Anerkennung der Macht, welche eine unklare und halbverstandene Losung durch sie ausübte, und durch fast alle seine Schriften geht eine lebhafte Bewunderung für die katholische Kirche mit ihrer energischen Organisation einer mystischen Lehre, ma-

gischer Mittel und praktischer Zwecke. Mit welchem Stolz hat er in mehr denn einer Stelle seiner Schriften darauf hingewiesen, daß es unter den ersten Jesuiten Juden gab, welchen Respect hat er vor der Intelligenz und Kraft der Jesuiten! Man fragt sich unwillkürlich, ob er nur halb so viel Respect habe vor all' der Philosophie und Naturforschung Europa's zusammengenommen, und man fühlt es wol heraus, daß er eine Versammlung von Männern der Wissenschaft für viel weniger imponirend hält, als eine Versammlung von fanatischen Verschworenen.

In jener Zeit, als Disraeli in's Leben hinaustrat, hatten alle Männer mit ausgeprägt dichterischen oder künstlerischen Anlagen einen gemeinsamen Gegenstand ihrer Antipathie, die Nützlichkeitslehre. Sie war es, welche die deutschen und skandinavischen Romantiker mit Spöttereien überhäuft hatten, als sie ihnen in der Gestalt moralisirender Mittelmäßigkeit entgegen trat. Man faßte sie gewöhnlich als Nivellirsucht, als Haß gegen das Schöne und Große auf und opponirte im Namen der Poesie, der Religion und des Heroismus. Aber während der Utilitarianismus sonst in Nordeuropa in undeutlichen, mehr oder weniger verschwommenen Formen als Aufklärung, als Rationalismus aufgetreten war, wurde er in England von einem so bedeutenden Geist wie Bentham repräsentirt, welcher der Lehre erst System und Namen gab und dessen Schule mehr und mehr eine Macht wurde. Bei Disraeli findet man den so wohl bekannten ästhetischen Unwillen gegen den Utilitarianismus wieder, doch mit einer localen und individuellen Eigenthümlichkeit.

Er war, obschon ein Plebejer durch seine Geburt und ein Freigelassener durch seine Taufe, ein geborener Aristokrat, von dem Gefühl durchdrungen, wie ungleich die verschiedenen Menschen und Racen begabt seien. Die Nützlichkeitslehre erschien auch ihm als Nivellirsucht, und schon als solche war sie ihm lächerlich und verhaßt. Er nennt sie ebenso bergfeindlich wie antimonarchisch. In „Popanilla" (1827) läßt er einen Nützlichkeitsphilosophen den Vorschlag äußern, die Andesgebirge der Erde gleich zu machen, mit der Begründung, daß jene Monstrositäten entschieden unnütz seien und darum weder schön noch imponirend; ja, er behauptet, in einer später hinzugefügten Anmerkung, in der »Foreign Quarterly Review« für 1828 einen persönlichen Feind Montblanc's gefunden zu haben. So treffend ist dies Karikiren des Utilitarianismus ihm vorgekommen, daß er es ein Jahr danach in »The Young Duke« wieder aufnimmt. Der junge Herzog trifft auf einer kurzen Reise, die er incognito unternimmt, einen Diligence-Passagier, der, den Blick auf den schönen Park des Herzogs gerichtet, den Park, seinen Herrn und mit ihm die ganze Aristokratie für unnützes Zeug erklärt, das abgeschafft werden sollte. Der Mann preist in hohen Tönen einen Schriftsteller, der einen ebenso muthigen als gewaltsamen Angriff auf die Andesgebirge verfaßt hat, in welchem er die Nutzlosigkeit von alle Dem bewiesen, was sich in die Höhe hebt, und die genannten Gebirge als die Aristokratie der Erdkugel verurtheilt.

Es liegt hierin noch nichts besonders Englisches, die Romantiker aller Länder hätten gern in diese Satire ein-

gestimmt; aber es ist erklärlich, daß der Mann, der in der Jugend so dachte, nicht später die Manchestertheorie mit günstigen Blicken betrachten konnte und nie sich versucht fühlte, die unmittelbar materiellen Interessen Englands über dessen Namen und Prestige zu stellen. Doch was mir hierin absolut eigenthümlich für Disraeli vorkommt, das ist der Unwille gegen das wissenschaftliche Element des Utilitarianismus, der sich unter dem Spott über seine Prosa verbirgt. Er ist ihm am tiefsten zuwider wegen seiner Ueberschätzung der abstracten Vernunft und seiner Unterschätzung der Phantasie. Es findet sich in „Coningsby" eine Zeile, welche mit bewunderungswürdiger Knappheit die Antipathie Disraeli's ausdrückt und erklärt: „Mormon zählt mehr Anhänger als Bentham". Man wäge diesen Satz recht! Er spricht nur ein statistisches Factum oder eine statistische Annahme aus; aber man fühlt hinter ihm die Geringschätzung Disraeli's gegen eine Lehre, die rein wissenschaftlicher Natur ist und darum außer Stande, zu fanatisiren. Sie ist der Person des Buches in den Mund gelegt, welche Disraeli's eigenes Sprachrohr ist, und die Gedankenreihe, welche sie abschließt, geht darauf aus, zu zeigen, daß weder physische noch ökonomische, sondern geistige Ursachen die großen Umwälzungen in der Weltgeschichte hervorgerufen haben. Der Ursprung jeglicher Großthat muß nach seiner Auffassung in der Einbildungskraft gesucht werden; eine Revolution entsteht, wenn die Phantasie eines Landes sich gegen die Regierung erhebt, und Derjenige, welcher es versteht, an die Phantasie der Menschen zu appelliren, ist ein mächtigerer und dadurch größerer, bedeutenderer Mann

als der, welcher an ihre Intereſſen appellirt, ſo gewiß wie die Phantaſie überhaupt mächtiger iſt als die Vernunft. So ſpricht und denkt, ſcheint mir, der Wiſſenſchaftsloſe. Ein wiſſenſchaftlich angelegter und erzogener Geiſt kann es nie unterlaſſen, diejenigen Unternehmungen, Erfindungen, Inſtitutionen am tiefſten zu achten, die der wiſſenſchaftliche Gedanke geprägt hat; und ſelbſt wenn er durch hiſtoriſche und philoſophiſche Selbſterziehung ſich gewöhnt, auch in Phänomenen, wie dem Jeſuitismus und Mormonismus, Vernunft zu ſehen, iſt ſeine Anerkennung des Gewaltigen in der politiſchen Organiſation des erſten und in der religiöſen Schwärmerei des andern unwillkürlich mit Geringſchätzung des Vernunftfeindlichen vermiſcht. Bei Disraeli wird nicht nur Nichts von ſolcher Geringſchätzung geſpürt, ſondern eher eine bewundernde Sympathie. Er kann ſich umgekehrt dazu zwingen, die Größe des blos Rationellen anzuerkennen, aber was er urſprünglich und unwillkürlich reſpectirt, das iſt das Zauberwort, welches die gedankenloſe Menge elektriſirt.

Doch in dieſer hohen Würdigung einer praktiſch wirkenden Phantaſie, welche zu ihrer Bedingung den erwähnten Mangel an wiſſenſchaftlichem Sinn hat, liegt zugleich die berechtigte Originalität des Mannes. Es iſt etwas Wahres, ſogar etwas Tiefes in dieſer Betrachtungsweiſe der Phantaſie als politiſcher Triebfeder; ſie entſprang der eigenthümlich phantaſiereichen Organiſation des Mannes, und dieſe Betrachtungsweiſe iſt in dem Grade das Centrale bei ihm, daß der, welcher dieſen Sinn Disraeli's für die Rolle der Phantaſie in der Politik recht verſtanden hat

und ebenso seine entsprechende Fähigkeit, die Phantasie politisch zu verwenden, den Schlüssel zu seinem Geistesleben als Dichter und Staatsmann hat.

Die charakteristische Entwickelung des Gedankens in „Coningsby" lautet im Zusammenhang so:

„Die wirklichen Forscher wissen, wie begrenzt die menschliche Vernunft ist. Wir verdanken ihr keine der großen Thaten, welche die Meilenzeiger der menschlichen Handlungen und des menschlichen Fortschrittes sind. Es war nicht Vernunft, die Troja belagerte, nicht Vernunft, welche die Saracenen aus der Wüste heraustrieb, um die Welt zu erobern, oder welche die Kreuzzüge inspirirte, oder die Mönchsorden einführte, oder die Jesuiten hervorbrachte; vor Allem, es war nicht Vernunft, welche die französische Revolution schuf. Der Mann ist nur dann in Wahrheit groß, wenn er aus seinen Leidenschaften heraus handelt, nie unwiderstehlich, als wenn er an die Einbildungskraft appellirt. Selbst Mormon zählt mehr Anhänger als Bentham."

Was hier im Mannesalter Disraeli's als vollbewußter Gedanke von ihm ausgesprochen ist, das schwebte schon als undeutliche Vorstellung dem Jüngling vor und verrieth sich in seiner unwillkürlichen Antipathie gegen Bentham und die Benthamiten. Er hat sie sein ganzes Leben hindurch zu bekämpfen versucht; auf einer etwas späteren Entwickelungsstufe suchte er sie als nur rationelle Politiker zu treffen, denen für das historisch Gegebene und historisch Mögliche der Blick fehle; auf einer noch späteren Stufe stellt er sich in Opposition zu der politischen Betonung materieller Beweg-

gründe und Berechnungen, die von ihren Erben ausging, und die logisch das Prinzip der Nicht-Intervention mit sich führte; aber zunächst und am tiefsten wurde er von der Nützlichkeitslehre durch die Geringschätzung zurück gestoßen, die ihre ursprünglichen Anhänger gegen die Einbildungskraft nicht nur in der Poesie, sondern als Element in der menschlichen Natur aussprachen. Bentham's Redensart »All poetry is misrepresentation« forderte den Dichter in ihm heraus; aber die utilitarische Unterschätzung der Phantasie überhaupt, in welcher er die jede große Handlung inspirirende und leitende Macht fand, reizte im höchsten Grade den zukünftigen Staatsmann.

Denn wie er angelegt war, wurde er schon durch seine ersten Grübeleien über die Politik dahin geleitet, die Einbildungskraft als die entscheidende Fähigkeit in der Politik zu betrachten. Er sah ein, daß es nicht genug sei, Scharfsinn in der Behandlung vorliegender Umstände oder Aufgaben zu zeigen, sondern daß der Staatsmann die Gabe besitzen müsse, mit der Zukunft zu rechnen. Er müsse die Zukunft ahnen und vorbereiten können, müsse sie, so zu sagen, als sein Material zu handhaben verstehen. Er sah ferner ein, daß der Staatsmann im Stande sein müsse, allgemeine Resultate aus den Einzelnheiten zu ziehen, die er durch Lectüre und Erfahrung gesammelt, um die großen umfassenden Ueberblicke zu formen, ohne welche er nicht von einem bloßen Routinier zu unterscheiden sei. Aber sowohl um diese großen Totalübersichten über das Gegenwärtige zu gewinnen, wie um das Kommende vorzubereiten

und zu conſtruiren, fand er im menſchlichen Gemüthe keine andere Fähigkeit, als die politiſche Einbildungskraft.

Und die war es eben, die hinter ſeiner Stirn ewig raſtlos Erſcheinungen ſah, Träume ſpann, Pläne und Intriguen ſchmiedete. Wahrlich, wenn er in ſich ſelbſt hineinblickte, fand er keinen Grund, den Muth zu verlieren oder im Geringſten an ſeiner Zukunft zu zweifeln. Er beſaß im reichſten Maße die Begabung, worauf es vor Allem ankam: Phantaſie und beſonders die auf politiſche Handlung großen Stiles angelegte Phantaſie.

V.

„Die Welt ist meine Auster, die ich mit dem Schwerte öffnen will.“ Mit diesem Motto auf dem Titelblatt ging im Jahre 1826 der erste Roman Benjamin Disraeli's in die Welt hinaus. Und der Inhalt des Buches entsprach dem Motto. Vivian ist der Sohn eines angesehenen Schriftstellers, lebhaft, hochbegabt, unwiderstehlich einnehmend, und schon vom Knabenalter ab von dem einen Gedanken erfüllt, Carrière zu machen. Er wird in Gesellschaftskreisen von einem Dutzend Modedamen erzogen und patronisirt, aber der anscheinend leichtfertige Knabe ist „ein hartnäckiger und unermüdlicher Studirender“, und nachdem er eine große Masse historischer Lecture verschlungen hat, verfällt er auf das Studium, „das gewiß das anziehendste ist, welches überhaupt existirt, jedoch für einen Knaben das gefährlichste“, das Studium der Politik. Seine früheste politische Reflexion ist die einfache: Wie manchem mächtigen Adligen fehlt nur der Kopf, um Minister zu werden, und was fehlt Vivian Grey, um dasselbe zu werden? Nur der Einfluß eines solchen Adligen. Er findet, wenn zwei Persönlichkeiten in dem Grade einander nöthig haben, dann sollen sie sich zu-

ſammen thun, und ſchließt: Hier iſt nur Eins von Nöthen, Muth, ungebrochener, vollſtändiger Muth, und ſollte Vivian Grey Furcht kennen? Er beantwortet ſeine eigene Frage mit bitter ſpottendem Lachen. Vivian iſt in der Wahl ſeiner Mittel nicht heikel. Er fängt damit an, bei einer Mittagsgeſellſchaft im Hauſe ſeines Vaters einem hochadligen Dummkopf, dem Marquis von Carabas, zu ſchmeicheln, und gewinnt bald ſeine Herrlichkeit völlig dadurch, daß er ihm ſelbſt Recepte für „Tomahawk-Punſch" und ſeiner Gemahlin dergleichen für ihren nervöſen Papagei mittheilt. Die zwei Männer ſchließen eine politiſche Allianz und Vivian ſtiftet die „Carabas-Partei", aus einem Haufen beſchränkter, habgieriger und neidiſcher Landedelleute beſtehend, in welcher er ſelbſt als politiſcher Figaro zwiſchen den plumpen Grafen auftritt. Er hegt nicht allein perſönlich keinen Zweifel über einen glücklichen Ausfall, ſondern vermag auch Anderen denſelben Glauben beizubringen.

„Denn es war eines von den erſten Principien Vivian Grey's, daß Alles möglich ſei. Ganz gewiß ſah man häufig genug Leute ſcheitern und ſicherlich wurde, Alles in Allem genommen, ſehr wenig von den Meiſten ausgerichtet; all' dieſes Scheitern und all' dies Mißlingen ließ ſich indeſſen ebenſo ſicher auf einen Mangel an phyſiſchem und moraliſchem Muth zurückführen . . . . Nun war aber Vivian Grey überzeugt, daß in dieſer Welt es wenigſtens eine Perſönlichkeit gebe, die weder körperlich noch geiſtig eine Memme ſei, und ſo war er ſchon längſt zu dem angenehmen Schluſſe gekommen, es ſei unmöglich, daß ſeine

Bahn anders als im allerhöchsten Grade glänzend ausfallen könne."

Es erscheint nach Vivian's Ueberzeugung nothwendig, einen wirklichen Politiker, eine große Begabung, die sich von der Welt zurückgezogen hat, in die neugebildete Partei hineinzuziehen, und diesem Ebenbürtigen gegenüber spricht er rücksichtslos seine Geringschätzung der übrigen Parteigenossen aus. Dem Cleveland erklärt Grey, daß er nicht im Geringsten vom Marquis von Carabas oder irgend einem Andern dupirt sei; er sei aber, obgleich er seinen Fähigkeiten vertraut, die Macht Anderer zu benutzen gewillt. Sollte er wol die Rolle des Eremiten im Drama des Lebens spielen, nur weil seine Mitspielenden bisweilen Narren sind, und, wenn sich die Gelegenheit bietet, Schlingel werden?

Man glaube nur nicht, daß der kalte und rücksichtslose Vivian wirklich den leichten politischen Sieg gewinnt, auf den er vertraut. Im Gegentheil, alle seine Pläne werden in die Luft gesprengt. Als ob der Verfasser mit prophetischem Blick die lange Reihe von Enttäuschungen und Niederlagen, die ihm selbst bevorstanden, geahnt hätte, ließ er Schlag auf Schlag seinen ehrgeizigen Romanhelden treffen. Seine adligen Bundesgenossen lassen ihn beim ersten Mißgeschick im Stich, ja überhäufen ihn mit unverdientem Hohn; Cleveland, der sich von ihm verrathen wähnt, fügt ihm eine Beleidigung so grober Natur zu, daß Vivian zu einer Herausforderung gezwungen wird und — um all sein Unglück zu krönen — unfreiwillig seinen vormaligen Freund im Duell tödtet. Er fällt selbst in eine

ernste Krankheit, und als er wieder genesen, hat er nichts Vernünftigeres zu thun als eine jahrelange Reise in's Ausland zu unternehmen, um zu vergessen und vergessen zu werden.

Hiermit ist der in psychologischer Hinsicht merkwürdigste Theil des Romans, der in England spielt, zu Ende. Die zweite größere, fragmentarisch abgebrochene Hälfte behandelt Vivian's Reise in Deutschland, seinen Aufenthalt in deutschen Bädern und an kleineren und größeren deutschen Höfen, seine Reise- und Liebesabenteuer, seinen Umgang mit Hochadligen, mit regierenden Fürsten und Ministern. Dieser zweite Theil ist bedeutend reifer als der erste, wie er auch ein Jahr später erschien. Leider führt kein einziger Faden von der ersten Abtheilung in diese hinüber, Vivian selbst ist hier nicht genau dieselbe Person geblieben, das Werk ist als Ganzes unter den Händen des jungen debutirenden Schriftstellers zerbröckelt. Nichtsdestoweniger ist „Vivian Grey" ein sprudelndes Buch; es ist ein Leben in seinen Dialogen und ein Witz in seinen Reflexionen, die es noch heutzutage lesenswerth machen, und es schlug in die höhere englische Gesellschaft mit einer Wirkung ein, wie wenn Stahl Feuerstein trifft; Funken sprühten umher. Die Ursache lag nicht in den wirklichen Vorzügen des Buches allein, obschon solche Bücher damals, wo die reiche englische Romanliteratur des 19. Jahrhunderts noch nicht existirte, eine Seltenheit waren; es war auch nicht der politische Stoff des Buches allein, der das Aufsehen veranlaßte; nein, die Hauptursache war, daß das poetische Gericht, welches der junge Disraeli auftischte, mit dem wirksamsten aller

literarischen Gewürze, dem Skandal, gepfeffert war. Die Schilderung der Gesellschaft war in boshaftes Porträtzeichnen bekannter Londoner Persönlichkeiten hinübergeglitten, und als das Gerücht sich erst einmal verbreitet hatte, daß in dem Buche Porträts seien, ruhte es natürlich nicht, bis es jede einzelne Person im Roman als Porträt bezeichnet und den wirklichen Namen hinter dem fingirten ausfindig gemacht hatte. „Haben Sie Vivian Grey gelesen?" — „Wir sind alle zusammen darin, das ist gewiß." — „Ich schickte heute Morgen nach einem „Schlüssel" dazu", so lautete die Conversation gleich nach dem Erscheinen des Buches in den Salons der Hauptstadt, genau wie sie in „Contarini Fleming" über den ersten Roman des Helden lautet. Eine ganze Reihe von „Schlüsseln" wurden ausgegeben, von welchen einer schon 1827 die zehnte Auflage erreichte. Die meisten der in ihnen enthaltenen Vermuthungen waren gewiß sehr thöricht, aber so viel ist klar, daß die Gespräche in „Vivian Grey" von direkten oder verschleierten Personalien überströmten.

Es lag in der Mischung von Dichtung und Wirklichkeit, die in dem ersten Werk Disraeli's auf so unästhetische Weise die Neugierde reizte, etwas Unfreiwilliges, Etwas, woran nur die Jugend des Verfassers Schuld war; aber es lag gleichzeitig Etwas darin, was bleibende Eigenschaften an ihm verrieth und was sich fast jedes Mal, wenn er als Romandichter die Feder ansetzte, wiederholt hat. Er verliert als solcher nie die nächste, ihn umgebende Wirklichkeit aus den Augen. Er legt keinen Werth auf eine rein poetische Wirkung; er will einen Schlag im Augenblicke führen, und

dazu sind ihm alle Mittel recht. Und er vermag es überhaupt nur schwer, sich von seinen Interessen und der vorliegenden politischen Situation loszureißen, selbst wenn er es will; denn seine Phantasie ist kein freier Vogel, obschon ein wilder; sie ist ein gehorsamer Raubvogel, der die Aufträge seines Ergeizes und seiner Pläne ausführt.

Man hat in England fast durchweg die Meinung geäußert, daß der zwanzigjährige Disraeli das Original zu Vivian Grey in seinem Spiegel fand, und man hat weiter nichts Jugendliches im Buche gefunden, als die Naivetät, mit welcher der Verfasser seine greisenhafte Verhärtung an den Tag legt. In Vivian Grey steckt deutlich genug ein Stück Selbstcharakteristik, denn es schwebt über der Hauptperson nicht die geringste Ironie; aber die Verhärtung an sich ist weit mehr affectirt, als naiv. Der Hauptzweck des jungen Schriftstellers war, dem Leser zu imponiren, und darum nahm er in seiner Schilderung keine anderen von seinen Eigenschaften auf, vergrößerte, übertrieb nicht andere als die, welche er für die imposantesten ansah, und die er, einerlei, ob sie gut oder schlecht seien, am liebsten bekennen wollte. Nun weiß aber jeder Beobachter, daß ein ehrgeiziger Jüngling von achtzehn bis zwanzig Jahren, wenn er überhaupt für Etwas gelten will, am liebsten der geübte Weltmann sein will, der kalt überlegene, dessen Herz nicht mitspricht und höchstens durch eine glühende erotische Leidenschaft aufthauen kann; der aber dann auch jedem Weibe unwiderstehlich ist. Alle die weicheren Gefühle, alle Ehrfurcht, alle unschuldige Begeisterung für Personen und Ideen

fürchtet und scheut er als die schlimmste Blamage. Wenn man selbst kürzlich der Ammenstube entschlüpft ist, zittert man vor Allem, was an diese erinnert; und wenn man in dem Alter merkt, daß das Kind in uns weint oder hofft, erröthet man darüber, so tief beschämt, daß man ihm gern den Hals umdrehen möchte. Disraeli's „Vivian Grey", besonders der erste Theil, ist Product eines solchen Geistes-zustandes; der Verfasser ist »fanfaron de vice«, und anstatt sich naiv, wie er ist, zu verrathen, forcirt er sein Wesen bis zur Affectation. Nur ein schlechter Leser kann von „Vivian Grey" aus auf das Resultat kommen, daß die gefühlvollen und seelisch bewegten Partien in den späteren Werken unwahr sein müßten, da man in jenem Buch das wahre Gesicht des Verfassers sehe, wie es sei, wenn er es nicht für die Welt arrangire; ein Kritiker kann umgekehrt von dem seelischen Ernste der wenige Jahre später herausgegebenen Werke auf seine Präexistenz mit Sicherheit zurückschließen und sich so von der deutlichen und von Disraeli selbst später immer zugestandenen und betonten Affectation in „Vivian Grey" überzeugen.

Der junge Schriftsteller legt den Grund zum Charakter seiner Helden dadurch, daß er ihn als politischen Abenteurer bestimmt. Dies Wort hat in seinem Munde nichts eigentlich Herabsetzendes. Das englische Wort »adventure« bedeutet im activen Sinn ein „Wagniß", und im passiven, als bloßes Erlebniß aufgefaßt, gilt davon, was Disraeli seinen Ixion in das Stammbuch Minerva's schreiben läßt und was sein zweites Ich, Sidonia, in „Coningsby" wortgetreu wiederholt: »Adventures are to

the adventurous“, Abenteuer begegnen nur den Verwegenen. Mit seinem Sinn für das Phantastische und seiner Sympathie für die Emporstrebenden hatte er immer eine gewisse Vorliebe für Wagnisse und für die Männer, die sie begehen. In der Politik ist ein Abenteurer gewiß eine unheimliche Persönlichkeit; zieht man aber die Verhältnisse Englands um das Jahr 1826 in Betracht, dann sieht man ein, daß ein Schimmer von etwas Abenteurerartigem leicht über Jeden fallen konnte, der, ohne angeerbte Verbindungen und ohne Aussicht auf Unterstützung von Verwandten, sich eine politische Bahn brechen wollte. Man war so daran gewöhnt zu sehen, wie die jüngeren Mitglieder der herrschenden Aristokratie damit anfingen, einfach die politischen Meinungen ihrer Familie zu repräsentiren, daß der, welcher aus erster Hand sich die seinigen zu bilden und in's Leben hinaus zu führen suchte, schon dadurch auf Abenteuer auszugehen schien. Disraeli markirte nun aber dies Abenteurergepräge bis zur Grellheit, ließ seinen Helden bald als wahren Reineke Fuchs auftreten, um dem Leser eine Vorstellung von seiner eigenen Geschmeidigkeit zu geben, bald als wahren Mephistopheles erscheinen, um verstehen zu lassen, daß mit dem Debutanten im Leben und in der Literatur, welchen das Publikum hier kennen lernte, als Feind nicht zu spaßen sei. So wird Vivian z. B. geradezu fürchterlich, wo er mit grausamer Klugheit sich an der Frau rächt, die ihn gestürzt hat und die durch den Haß gegen ihn zur Giftmischerin geworden ist; aber er ist nicht viel grausamer, als sein Autor es unter Umständen sein konnte. Wenn ein Kenner von Disraeli's Schriften

sich heutzutage Robert Peel vorstellen will, wie er zwanzig Jahre später unter den kalten rachsüchtigen Reden Disraeli's auf seinem Ministersitz sich krümmte, wird er kaum umhin können, sich des Blicks zu erinnern, „strahlend wie der eines glücklichen Bräutigams", womit Vivian Grey Mrs. Felix Lorraine verläßt, als sie demaskirt, entwaffnet und in ein Netz verstrickt, das sie nicht zerreißen kann, in ihren Stuhl zurückfällt, indem die erstickte Wuth ein Blutgefäß in ihr sprengt. Der tiefe Rachedurst ist im Roman und in der Wirklichkeit derselbe, nur ist er im Roman in das Franz-Moorartige hinausgetrieben.

Der ganze Roman dreht sich, wie der Leser sieht, um Politik; er enthält, so zu sagen, eine Vorübung zu wirklich politischen Schachzügen, ungefähr wie das Kriegsspiel, in welchem sich die Officiere unserer Zeit üben müssen, eine Vorschule ausmacht für die practische Tactik. Die äußere Natur nimmt keinen großen Platz in diesem Buche ein; hie und da kommt wol eine Mondscheinnacht oder eine Berglandschaft vor, sie geben aber nur den Kämpfen und Gefahren des Abenteurers den melodramatischen Hintergrund. Die Natur ist Disraeli niemals etwas Anderes gewesen als — wie er sie charakteristisch genug in zwei seiner Schriften nennt — eine Egeria, das heißt eine Quelle politischer Inspiration. Er hat seine Zuflucht zu ihr genommen, wenn er durch die Politik ermüdet war, wie der erschöpfte Soldat das Zelt der Marketenderin aufsucht. Aber um ihrer selbst willen hat er sie nie geliebt. Als Contarini Fleming in der Schule die Geschichte von Numa Pompilius lernt, bricht er in die Worte aus: „Auch

ich will zu Egeria fliehen", und er sucht und findet in einem einsamen, von hohen Bäumen umringten Thal die kluge, politisch inspirirende Nymphe und kann sich Tag aus Tag ein von der immer wiederkehrenden Vision nicht loßreißen. In „Vivian Grey" nennt Disraeli direct die Natur „die Egeria des Menschen", und mit bitterer Laune fügt er hinzu: „Erfrischt und erneut durch das Zusammenleben mit ihr, kehren wir zur Welt zurück, fähiger, unseren Kampf im heißen Krieg der Leidenschaften durchzuführen und die großen Pflichten zu erfüllen, für welche der Mensch geschaffen scheint: zu lieben, zu hassen, zu schmähen und zu vernichten." Originalität kann man dieser Naturbetrachtung gewiß nicht absprechen. Wie vollständig fühlt man in diesen Worten die Unruhe und Hast, mit welcher der ehrgeizige Schriftsteller sich einen Labetrunk aus der Schönheit der Natur schöpft, um ihr gleich darauf den Rücken zu wenden. Der Dichter in ihm bedarf der Natur und sieht in ihr eine Muse, der Politiker sucht in der Natur nur Erhebung und bittet sie höchstens um ein Zeichen, und so verwandelt sich ihm die Natur in eine Art politischer Muse, die — in seine Pläne und Kämpfe eingeweiht — ihn im Mißgeschick stärkt und seine Siege mit ihrem Lächeln lohnt.

Die größere Hälfte von „Vivian Grey", in welcher sich der Held auf Reisen in Deutschland befindet, enthält darum nicht Naturschilderungen, sondern (trotz manches Unreifen und Geschmacklosen, trotz einer Schilderung von den Trinkgelagen deutscher Rheingrafen, welche sich in Phantasterei mit den „Burgraves" von Victor Hugo messen kann,) verschiedene ganz gut geahnte oder erfundene Bei-

träge zur Charakteristik kleiner deutscher Höfe damals und später. Es kommt z. B. ein Großherzog von Reisenburg vor, dessen Stolz es ist, das erste Orchester der Welt zu haben und der keine neue Theatervorstellung versäumt. Er ist ebenso stolz auf seine Scenerie und auf die geschichtliche Genauigkeit seiner Decorationen und Costüme, wie auf das ausgesuchte Talent seiner Sänger. Wenn er Rossini's „Otello" aufführen läßt, ist das Haus des alten Brabantio eine genaue Copie von einem der Paläste Sansovino's oder Palladio's am großen Canal. Otello tritt nicht wie sonst als Mohr gekleidet auf; denn der Dramaturg auf dem Herzogsthrone findet es weit wahrscheinlicher, daß ein Abenteurer, der sich zum General über die Heere und zum Admiral über die Flotten Venedigs aufgeschwungen hat, sogar bis zur Affectation die Sitten seines Adoptivvaterlandes nachahmt, als daß er es wagen sollte, als turbantragender Mohr die Indignation und den Haß seiner christlichen Soldaten auszufordern. Disraeli hat augenscheinlich an den Großherzog von Sachsen-Weimar gedacht; aber ist es nicht, als läse man eine Beschreibung der herzoglich Meiningen'schen Theaterregie von heutzutage?

Interessanter als das geschilderte Stück Deutschland ist jedoch ein einzelner Hauptcharakter, die überlegenste Persönlichkeit des Buches, der bürgerlich geborene Premierminister Beckendorf. Mit ihm zeigt sich in den Büchern Disraeli's zum ersten Male sein später so oft, aber am deutlichsten unter dem Namen Sidonia ausgeführtes Ideal von einem „Meistergeist" (a mastermind), der in Allem und Jedem auf sich selbst beruht und darum der geborene

Herr anderer Geister ist. Beckendorf lehrt den vom Schicksal umhergetriebenen Vivian Grey, daß es kein Schicksal gibt; daß der Mann, weit entfernt davon, wie gesagt wird, das Geschöpf der Umstände zu sein, umgekehrt selbst die Umstände schafft, das heißt, wenn er ein Mann ist von den rechten: ein solcher habe kein anderes Fatum und keine andere Vorsehung als seinen eigenen Genius, und diesem Genius müssen die Umstände als Sklaven gehorchen; es gebe keine Gefahr, wie fürchterlich sie auch erscheine, aus welcher ein Mann sich nicht durch eigene Energie befreien könne, wie der Seemann durch Abfeuern einer Kanone die Wasserhose zerstreuen kann, die über seinem Kopfe hängt.

In so kräftigen Worten ist hier schon der Glaube an den geschichtlichen Einfluß des individuellen Charakters ausgeprägt, welcher zur stehenden Lehre in Disraeli's Schriften wird. Man vergleiche hiermit z. B. die zwanzig Jahre später geschriebene Vertheidigung dieses Glaubens: „Er ist nicht im Einklang mit dem Geist der Zeit", sagt Conings by. — „Der Geist der Zeit," antwortet Sidonia, „der ist es eben, den ein großer Mann verändert." — „Aber was ist ein Individuum," fragt Conings by wieder, „gegen eine mächtige öffentliche Meinung?" — „Göttlich", ist die kurze Antwort Sidonia's. — In „Tancred", dem vorletzten Roman Disraeli's, finden sich nicht minder starke Aussprüche derselben Richtung; sie machen augenscheinlich sein festes Credo aus, wie sie das Credo so manches anderen thatkräftigen Mannes gewesen. Es ist ein Glaube, welchem die Richtung in der Wissenschaft unserer Zeit, die gern Alles, sowol Persönlichkeiten wie Werke, aus einem Zeitgeist heraus

erklärt, nicht günstig ist, der sich aber nichtsdestoweniger noch hören läßt und jedenfalls eine praktische Bedeutung allerhöchster Art behält. Inwiefern es Disraeli's Absicht war, seinen Helden von dem kräftigen sursum corda, das an ihn gerichtet wird, profitiren zu lassen, erfahren wir nicht; vermuthlich hat er nicht selbst gewußt, was er mit dem Burschen anfangen solle, und brach deswegen die Geschichte plötzlich ab. Daß er in reiferen Jahren seine Anfängerarbeit nicht selbst überschätzte, habe ich schon angedeutet. Er beklagt und entschuldigt, daß Nachdrucke und Uebersetzungen das Verschwinden dieser „affectirten Knabenarbeit" unmöglich gemacht haben. Ob das Urtheil so hart ausgefallen wäre, wenn „Vivian Grey" nicht früh angefangen hätte, Disraeli durch den Cynismus des ersten Theils unbequem zu werden, ist eine Frage, die ich nicht entscheiden kann.

Nur ein Jahr, nachdem er diesen seinen ersten Roman in die Welt hinausgeschickt hatte, ließ er ihm eine kleinere ganz verschiedenartige und weit liebenswürdigere Arbeit folgen, die politische Satire „Popanilla".

VI.

„Popanilla" ist ein Scherz, hinter welchem sich weder Bitterkeit noch Pathos verbergen; die satirischen Hiebe sind nach vielen Seiten gerichtet, phantastisch und frei, nicht wie wenn Jemand eine ganz bestimmte politische Anschauung geltend machen will und darum ein entgegengesetztes Parteistreben lächerlich macht.

Im indischen Ocean liegt die Insel der Phantasie, von europäischen Weltumseglern und Missionsgesellschaften unentdeckt; ihr Klima ist schön, ihr Boden fruchtbar, ihre mit der Civilisation unbekannten Bewohner verbringen ihr Leben in einem naiven, paradiesischen Zustande. Einer von ihnen, Namens Popanilla, findet, als er am Strande eine theure verlorene Haarlocke sucht, einen Kasten mit Büchern, der von einem gescheiterten Schiff an's Land getrieben ist. Die Bücher enthalten lauter nützliche Kenntnisse, Sprachlehre, Hydrostatik, Geschichte, Politik, Alles im Geiste der Nützlichkeitslehre abgefaßt, und Popanilla, der durch sie zu seinem Schmerz entdeckt, daß sein Volk, welches er als eins der vorzüglichsten der Erde ansah, nur ein Haufe unnützer Wilden ist, beschließt sogleich als radicaler Reformator aufzutreten,

doch mit dem weisen Vorsatz, nicht Anderes zu fordern, als langsame und gradweise fortschreitende Veränderung. Er fängt damit an, sich zum Hofe zu begeben und gegen das Singen und Tanzen seiner Landsleute, überhaupt gegen alles Vergnügen als unnützen Zeitverlust, der Nichts einbringt, vor dem König zu predigen. Es wäre, lehrte er, das Glück der Gesellschaft, nicht das der Einzelnen, worauf es ankäme, und die Gesellschaft könne äußerst reich, glücklich und mächtig sein, wenn auch jedes einzelne ihrer Mitglieder elend, abhängig und verschuldet wäre. Entwickelung des Nützlichen sei Zweck des menschlichen Lebens; die Triebfeder der Entwickelung seien aber die Bedürfnisse, und das Unglück seiner Landsleute sei, daß sie keine hätten. Sie verbrächten ihr Leben in einem Zustande rein unnützen Wohlbefindens; wenn sie statt dessen anfangen wollten, die Lage und natürlichen Reichthümer der Insel, ihre mineralischen Schätze und ihre großen Häfen auszubeuten und der Weltcommunication zugänglich zu machen, so wäre die gegründetste Hoffnung, daß die Inselbewohner bald ein Schrecken aller anderen Länder werden und sich im Stande sehen könnten, jede Nation von irgend einer Bedeutung zu beunruhigen und zu plagen.

Als der König der Phantasie-Insel hier ein Lächeln zeigt, erzählt Popanilla ihm mit der Formel Bentham's, daß ein König nur die erste Obrigkeit des Landes ist und daß Seine Majestät nicht mehr Recht hat, über ihn zu lachen, als der erste beste Dorfpolizist. Der König hört ruhig die Reprimande an; da aber Popanilla nach und nach die Insel mit lautredenden Schülern

füllt, wird das Reformwesen ihm zu bunt, und er nimmt die geistreiche Rache, sich für bekehrt zu den neuen Lehren zu erklären, und ernennt als Beweis dafür Popanilla zu seinem Postschiffscapitän.

„Da", sagt er, „einer von den Lehrsätzen Deiner Schule zu sein scheint, daß Alles auf ein Mal ohne Zeit, Erfahrung, Praxis oder Vorbereitung vollendet werden kann, so zweifle ich nicht daran, daß Du mit Hilfe einer Broschüre oder zweier es zu einem vollendeten Schiffscommandanten bringen wirst, obgleich Du Dein ganzes Leben hindurch nicht ein einziges Mal auf der See gewesen bist. Adieu, Capitän Popanilla!"

Und im Handumdrehen ist der radicale Reformator auf das Meer in einem Kanoe mit Wasser und Lebensmitteln für wenige Tage hinausspedirt.

In diesem ziemlich billigen Scherz über den Utilitarianismus ist der Kern der Versuch, den er enthält, einen Grundwiderspruch aufzuweisen zwischen den beiden Principien: dem Culturfortschritt und dem größtmöglichen Glück für die größtmögliche Zahl, welche von der Nützlichkeitslehre in Eins zusammengefaßt und so verbunden für ihren Zweck erklärt wurden. Disraeli deutet es an, daß sie in innerem Gegensatz stehen und daß man zwischen ihnen wählen muß, indem der Culturfortschritt mancherlei Mißgeschick und Unglück für die Einzelnen mit sich führt, während das größtmögliche Glück eben auf der niedrigsten Culturstufe oder außerhalb der Cultur sich findet. Die Utilitarianer pflegten die wenigen Bedürfnisse einer Bevölkerung zu beklagen; er spottet darüber, indem er Popanilla es als das

Unglück seiner Landsleute bezeichnen läßt, daß sie sich ohne Cultur so glücklich fühlen.*) Als Voraussetzung seines Spottes muß er freilich einen ursprünglich paradiesischen Naturzustand à la Rousseau insinuiren, der kaum irgendwo von Anderen vorgefunden worden ist, und den er selbst gewiß nicht auf Cypern vorfand, da im Jahre 1878 ihm das Loos zufiel, als Premierminister die Rede Popanilla's an die Eingeborenen halten zu lassen. Nach meiner Auffassung werden die Utilitarianer nicht im Ernst von diesem Angriff getroffen. Der wahre Culturfortschritt muß zuletzt auch das Glück der Massen erhöhen; das Glück des Kindes und des Wilden ist das höchste nicht. Stuart Mill sagt in seiner „Nützlichkeitslehre": „Es ist besser, ein unbefriedigter Mensch, als ein befriedigtes Schwein, besser ein unbefriedigter Sokrates, als ein befriedigter Thor zu sein." Und er hat Recht; denn die höhere Empfänglichkeit auch für den Schmerz ist nicht ein zu theurer Preis für die Steigerung des ganzen Lebensinhalts.

Der des Landes vertriebene Reformator landet im Reiche Vraibleusia, „dem freiesten Lande der Welt", wo die Freiheit darin besteht, daß Jeder Erlaubniß hat, sich nach allen Anderen zu richten; einem Lande, das Großbritannien auf ein Haar gleicht; von dem Augenblick ab, da er dies Land betritt, ist Alles nur Hohn auf die Gesellschaftszustände, die Gewohnheiten und die Verfassung

*) Denselben Widerspruch hat Eduard von Hartmann in einer Rede Lassalle's an deutsche Arbeiter hervorgehoben. (Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins, S. 637.)

Englands. Alles, was in der öffentlichen Meinung der damaligen Zeit über jede Kritik erhaben war, die Lehre von England als der Heimath der religiösen und politischen Freiheit nicht minder als die Lehre von der freien Concurrenz als allein beseligendem ökonomischem Princip wird von Grund aus verspottet. Der blinde englische Conservatismus bekommt seinen Hieb in einer Satire über die veraltete Einrichtung der Tribunale. Ein Ausfall gegen die ungerechten Korngesetze zeigt, genau wie einzelne Stellen in „Vivian Grey", daß Disraeli damals wenig seine Zukunftsrolle als Fürsprecher derselben ahnte. Es geht Popanilla in Vraibleusia herzlich schlecht; nachdem er dort kurze Zeit gefeiert worden, wird er ohne alle Gerechtigkeit auch dieses Landes verwiesen, und durch Nachdenken über sein Schicksal kommt er zu dem Resultat, daß, wenn auch der bloße Naturzustand wenig lobenswerth sei, andererseits ein Volk wie das, welches er eben kennen gelernt habe, auch allzu verkünstelt sein, allzu viele fingirte Prinzipien und eine allzu unnatürliche Cultur haben könne. Mit dieser Moral schließt die Geschichte, eben als der Leser anfängt, durch die weitausgesponnene Allegorie ermüdet zu werden — und Popanilla begibt sich auf seine große Reise.

VII.

Disraeli folgte bald seinem Beispiel. Er unternahm in den Jahren 1829—31 die große Reise, welche in England für junge Männer der höheren Stände, so zu sagen, normirt ist und die mit ihren Wanderjahren die Lehrjahre abschließt und die Thätigkeitsjahre des Mannes einleitet. Alle jungen Männer haben die Sehnsucht, sich in der Welt umzusehen, aber Niemand mehr als der, welcher sich nicht in vollständiger Harmonie mit seinem Heimathlande fühlt. Mehrere Indicien in Disraeli's Schriften deuten darauf hin, daß eine gewisse Verstimmtheit seiner großen Reise unmittelbar voranging. „Die erste Verlegenheit, worin wir uns befinden, führt in der Regel zu unserer ersten Reise", sagt er irgendwo, und die beiden Helden in seinen frühesten Romanen reisen auch zu einem Zeitpunkt, da der Aufenthalt daheim ihnen peinlich geworden, in die Welt hinaus. Vielleicht haben die verschiedenen ungünstigen Kritiken, die seine ersten Bücher erfuhren, dazu beigetragen, den Wunsch eines längeren Aufenthaltes im Auslande hervorzurufen; vielleicht haben Reise- und Lernbegier allein ihn fortgetrieben. In der älteren Zeit pflegten junge Engländer nach dem Fest-

lande zu reisen, um das zu sehen, was nach Lord Bacon's Ausdruck „besonders gesehen und beobachtet zu werden verdient", die Höfe der Fürsten; zu jener Zeit reiste man aber, wie eine Person in „Vivian Grey" bemerkt, „um sich unter lyrischem Geplauder auf Seen in Mondschein zu erkälten"; Disraeli hatte als Politiker und Poet ebenso viel Hang zur Reiseart des 17. wie des 19. Jahrhunderts. Die Höfe hatten für ihn ihre Anziehungskraft, und die Romantik gewisser Städte und Gegenden zog ihn nicht minder an. Einen kürzeren Ausflug nach Deutschland hatte er, wie Vivian Grey beweist, schon früher unternommen. Jetzt waren es nicht die Länder und Städte, welche die gewöhnlichen europäischen Reisenden am häufigsten aufsuchen, weder Paris noch Wien, noch überhaupt irgend welche von den größeren Mittelpunkten der Civilisation, die ihn reizten. Nein, es waren ganz andere Namen, die seit seiner Kindheit vor seinen Ohren gesummt hatten: Syrien, Jerusalem, Spanien, Venedig.

Alle Geister haben außer ihrer zufälligen Heimath auf Erden noch eine verwandte, von welcher sie träumen und nach welcher sie sich sehnen. Mit seiner doppelten Nationalität, mit seinem brütenden Verweilen in den Erinnerungen des Geschlechts und der Väter, hatte Disraeli seit seiner frühesten Jugend eine brennende Sehnsucht nach dem Morgenland. Er wollte die Stätten sehen, auf denen die Augen seiner Vorväter geruht, den Grund betreten, wo ihre Füße gewandelt; an diesen Orten, das fühlte er, würde sein frühzeitig gehärtetes Gemüth weich werden und sein verschlossenes Herz sich in Andacht öffnen. Ja, genau dies;

denn eine Pilgerfahrt nach jenen Gegenden war ihm früh nicht nur eine Sehnsucht, sondern eine Religion geworden. Er wollte es sehen, jenes glühende Land, das die schöne Wiege seiner Race gewesen war, die heilige Stadt, die sein Volk erbaut, verloren, wiedererbaut und wiederverloren hatte, den heiligen Berg, von welchem ihre Religion, die Europa erobert hatte, ausgegangen war. Aber wie Jedermann nur durch seine Familie seinem Volke gehört, so sind auch die Erinnerungsplätze der Familie dem Einzelnen näher, als die der Race. Er wollte jene Mittelmeerländer sehen, wo seine Väter fünfzehnhundert Jahre lang gewohnt hatten, jenes Spanien, wo sie, von ihren maurischen Stammesgenossen brüderlich beschützt, eine reiche Cultur und reiche Poesie in der alten Sprache des Stammes entwickelt hatten – und er suchte zwischen den Namen der berühmten Familien Spaniens nach demjenigen, den wol sein Geschlecht, ehe es seinen Namen gewechselt, hätte tragen können, und verweilte träumend an dem stolzen und volltönigen alten Namen Sidonia, den er Jahre später seinen Helden in „Alarcos“ und „Coningsby“ gab; — aber vor Allem wollte er die Wunderstadt am adriatischen Meere sehen, deren Schutzpatron St. Marcus, selbst ein Kind Israel's, dem vertriebenen Geschlechte Disraeli solch milder Herr gewesen war. Schon auf dem Schooße des Großvaters hatte er von der Dogenstadt mit den schwimmenden Palästen gehört, und als der Knabe erfuhr, daß Venedig nicht mehr frei war, hatte er in seinen ersten märchenhaften Träumen sich als Befreier und Dogen der wiedererstandenen Republik gedacht. Jetzt sehnte sich der Jüngling nach

Venedig, wie nach Jerusalem. Es war ihm, als müsse er dort hinab, als würde er dort unten erwartet, als wäre er schon seit Jahrhunderten erwartet, er, der Erbe dieses ganzen Erinnerungsschatzes. Es rief ihn wie mit fernen Stimmen, und das Blut in seinen Adern antwortete, klopfend und verlangend, auf den phantastischen Ruf, bis der Tag kam, da er seinem Vater Lebewohl sagte und an England die Abschiedsworte richtete, die er einige Jahre später den fortreisenden Contarini Fleming an seine skandinavische Heimath richten ließ: „Und lebe wohl auch du, du harter Erdboden, wo ich so lange geschmachtet habe; denke mein von nun an als eines exotischen Vogels, der sich auf kurze Zeit hinauf unter deine kalte Sonne verirrte, aber jetzt seinen Curs gefunden und seinen Flug weg von dir nach einem strahlenderen Land und einem klareren Himmel genommen hat" *).

Ueber die Reise selbst hat Disraeli Nichts geschrieben. Aus seinen Schriften aber sieht man, daß er all' die Mittelmeerländer durchreist hat; daß er in Rom und Constantinopel 1829, in Albanien 1830, in Aegypten, Syrien, Jerusalem 1831 war, und die Reise hat theils Spuren in fast allen seinen Werken hinterlassen, theils ganze Werke als ihre Frucht hervorgebracht.

Mancherlei Gefühle bewegten das Gemüth des jungen Reisenden, als er sich zum ersten Male Venedig näherte. Da Contarini Fleming sich Italiens Grenze nähert, träumt er eine Nacht in einem Dorfe am Fuß des Simplon, daß er

*) Sibyl 40. Vivian Grey 209. Contarini Fleming 290. Man vergl. Contarini Fleming 101 und Tancred 74.

sich in einem großen Palastsaal befinde, wo reichgekleidete und ehrwürdige Männer Rath halten, und daß der Präsident des Rathes, indem er ihn gewahr wird, ihm die Hand reiche und lächelnd sage: „Du warst lange erwartet.“ Der Rath bricht auf und der Präsident führt als Cicerone Contarini mit sich in einen kleineren mit Gemälden angefüllten Saal hinein, wo auf der einen Seite der Thür ein Bild von Julius Cäsar, auf der andern Seite das Porträt Contarini's hängt. Sein Führer zeigt auf die Bilder und sagt: „Du warst lange erwartet, es ist große Aehnlichkeit zwischen deinem Oheim und dir.“ Noch ein drittes Mal hört er im Traume die Bestätigung, daß man in diesen Räumen sich nach ihm gesehnt habe, und plötzlich sieht er vor sich eine herrliche Stadt, die mit Marmorpalästen einem breiten Canal entlang und mit einer Menge von länglichen Böten auf den bläulichen Gewässern im Sonnenlichte strahlt — und jetzt weiß er, wo er ist. Sobald er erwacht, begiebt er sich nach Venedig; in der Stadt selbst ist das Erste, was ihm begegnet, eine Procession von singenden Priestern mit ihrem Heiligen, und als er die Worte des Hymnus hört: „Heil ihm, er ist in seiner Hoheit und seinem Ruhme gekommen, um seine adriatische Braut in Liebe zu begrüßen“, dünkt es ihn, als ließen sich diese Worte auf ihn selbst anwenden.

In solchen Stimmungen hat Disraeli zum ersten Male die Canäle Venedigs befahren und die Piazzetta betreten. Andere haben die schöne, staublose und lärmfreie Stadt an der Adria um ihrer Eigenthümlichkeit willen geliebt, wieder Andere wegen ihrer Kunstschätze und noch Andere um ihrer

historischen Erinnerungen willen, aber die Liebe Disraeli's war nicht so unpersönlich: er schwärmte weder für die reiche Malerschule Venedig's, noch für ihre alte aristokratisch-republikanische Verfassung, deren Ueberführung nach England er wenige Jahre später weitläufig zu beklagen und anzugreifen begann. Die Stadt bewegte ihn so tief, weil sie das Asyl seiner Väter gewesen; er liebte sie um seines Blutes, seines Stammes willen; er liebt überhaupt auf solche persönliche Grundlage hin.

Doch Venedig stillte nur den ersten Durst seiner Schaulust. Keine Gegend und keine Stadt in Europa konnte seine Sehnsucht vom Orient fortleiten. Er besuchte Aegypten, sah die Pyramiden, zu welchen sein Volk im Alterthum das Material hatte schleppen müssen, Stein auf Stein, er erlangte in Cairo verschiedene Audienzen bei dem regierenden Pascha, und als seine bald raschen, bald wohlüberlegten Antworten Mehemed Ali's Aufmerksamkeit auf sich zogen, wurde er von ihm, wie es scheint, sogar in Bezug auf das dem Lande geeignetste politische System um Rath gefragt. Er hat nicht ohne Selbstgefühl dies in seiner »Vindication of the english constitution« geltend gemacht, wo der reisende junge englische Gentleman natürlich der Verfasser selbst ist. Eben im Jahre 1829 war ja von dem reformliebenden ägyptischen Despoten in Cairo eine Versammlung zusammenberufen worden, die recht wohl als eine Volksrepräsentation nach türkischen Begriffen aufgefaßt werden konnte, und der Pascha hat dann den intelligenten jungen Engländer gefragt, was er von einer ägyptischen Repräsentativverfassung nach englischem Muster halte.

„Die Ueberraſchung unſeres Landsmannes," heißt es bei Disraeli, „war nicht gering, aber er war Einer von Denen, die genug von der Welt geſehen haben, um nie zu erſtaunen; er war nicht ganz ohne politiſche Kenntniſſe und mit der philoſophiſchen Freiheit von Vorurtheilen begabt, die eins der ſicherſten und werthvollſten Reſultate langer Reiſen iſt. Unſer Landsmann erklärte dem ägyptiſchen Regenten ruhig und beſtimmt, welche unmittelbare Schwierigkeiten ſich ſeinem Plane in den Weg ſtellten, indem er dem Nachfolger der Pharaonen und Ptolemäer auseinanderſetzte, daß die politiſchen Inſtitutionen Englands die Früchte eines langſamen Wachſens durch ganze Zeitalter ſeien."

Disraeli bei Mehemet Ali, das iſt eine Art literarhiſtoriſchen Seitenſtücks zu Byron bei Ali Paſcha; Byron iſt eitel darauf, daß Ali den Ariſtokraten in ſeinem Aeußeren ſpürt, Disraeli darauf, daß Mehemet die politiſche Weisheit ſeines Inneren herauswittert.

Deutlich war es Disraeli zu jener Zeit nicht klar, ob die poetiſche oder die politiſche Wirkſamkeit ſein Hauptberuf ſei. Mit ſeinem ſtarken Selbſtgefühl war er zur Ueberſchätzung ſeiner Fähigkeiten geneigt und ſicher hat er, während er im Orient in Byron's Spuren wanderte, ſich manchmal eingebildet, daß engliſche Poeſie in ihm einen ebenbürtigen Erſatz des Verlorenen finden würde. Selbſtkritik war nie ſeine ſtarke Seite, und am wenigſten in ſeiner Jugend. Nichts in ſeinem ganzen Leben hat vielleicht einen deutlicheren Beweis hierfür geliefert, als was er ſelbſt über eine poetiſche Idee erzählt, die er kurz nach ſeiner Landung auf aſiatiſchem Boden concipirte. In

einer hochtrabenden und hypertheatralischen Vorrede hat er mitgetheilt, wie er, über Troja's Ebenen wandernd und den Kopf voll von dem Weltruhm der homerischen Gesänge, das Schicksal verdammte, das ihn zu einer Zeit geboren werden ließ, die „damit prahlte, antipoetisch zu sein", und wie eben in dem Augenblicke, wo ein Blitz über den Idaberg schoß, die Idee sein Gemüth durchblitzte, daß all' die großen Hauptepopöen in der Welt den Geist eines ganzen Zeitalters zusammengefaßt hätten und daß er, um ein wahrer Dichter zu sein, nur seiner eigenen Zeit poetischen Ausdruck zu verleihen habe. Er entwickelt, wie das heroische Epos, die Ilias, der größten Heldenthat eines heroischen Zeitalters entsprang; das politische Epos, die Aeneis, der Errichtung des römischen Weltkaiserthums, das nationale Epos Dante's der ersten Frühlingssaat der Renaissance, das religiöse Epos Milton's der Reformation und ihren Folgen, und fragt sich dann, ob der Geist seiner eigenen Zeit unbesungen bleiben soll: „Wie," rief ich aus, „ist die französische Revolution eine minder wichtige Begebenheit als die Belagerung Troja's? Ist Napoleon ein weniger interessanter Charakter, als Achilles? Mir ist das revolutionäre Epos vorbehalten."

Ich will auf diesem Punkte weder bei der barocken Gleichstellung der Namen Homer, Virgil, Dante, Milton und Disraeli verweilen, noch bei der Parallelisirung der berühmtesten Dichterwerke der Welt mit einem Epos, von welchem nur ein einzelnes verunglücktes Bruchstück das Licht erblickte, um, erschreckt über das Hohngelächter, das ihm begegnete, in den dunklen Mutterschoß des Alls zurück-

zukehren; aber die Thatsache will ich betonen, daß Disraeli, den wir eben im Gespräch mit Mehemet Ali als den Warner gegen radicale Reformversuche kennen lernten, sich in seiner Jugend zur französischen Revolution als zum bedeutendsten und interessantesten Stoff des Zeitalters hingezogen fühlte. Er war nie ein principieller Gegner der politischen Ideen der Neuzeit; wo er es war, ist er es nur aus Interesse oder aus Opportunitätsgründen gewesen. Zwischen ihm und den principiell Conservativen, wie seinem jetzigen Collegen im Ministerium, Lord Salisbury, besteht in dieser Hinsicht eine Kluft. Ja, es findet sich sogar bei ihm eine merkwürdige Sympathie mit entschieden revolutionären Phänomenen. Er hat in seinen Schriften Männer wie Byron, Shelley, Mazzini im günstigsten Lichte geschildert. Er hat in seinen alten Tagen mit förmlicher Begeisterung den Charakter einer menschlichen Freiheitsgöttin, das Ideal revolutionärer Freiheitsliebe (Theodora in „Lothair") gezeichnet. Mancher wird sich beim Lesen seiner Bücher gefragt haben, ob nicht im Innern des alten Toryführers ein Revolutionär wohne. Die Frage, was im „Innersten" oder „Tiefsten" in einem Menschen wohne, ist immer schwer zu beantworten, besonders bei stark zusammengesetzten Naturen. Ueberschaut man die ganze literarische Production und die ganze politische Action Disraeli's, so wird man bei ihm immer unter der conservativen Grundlage einen fließenden Radikalismus finden, aber auch immer unter der wogenden revolutionären Oberfläche eine feste conservative Grundlage. Auf religiösem Gebiete war er von Anfang an freisinnig; aber die Rücksicht, die absolute Ueber-

legenheit seiner Race zu behaupten, zwang ihn unwiderstehlich, das irgend Mögliche aus der religiösen Wohlthat zu machen, die sie dem Menschengeschlecht geleistet hatte, und aus der Dankbarkeit, die das Geschlecht ihr dafür schuldig war. Politisch fing er als Romandichter principlos mit „Vivian Grey" und in seinen ersten politischen Brochuren als Ultraradikaler an; ich habe aber schon auf die politisch-reactionären Eindrücke, die er vom Vater empfing, zurückgewiesen. Erweckten diese zuerst seine Opposition? Ein Jüngling, der in dem Grade geneigt war, ohne Hinblick auf irgend eine fremde Autorität, sich selbst zum Maße aller Dinge zu machen, mußte nothwendigerweise einen starken Oppositionstrieb haben; aber wer kann sagen, ob das zuerst Hervortretende auch das Tiefste im Menschen ist? Alle solche Ausdrücke sind ja außerdem nur Metaphern.

„Das revolutionäre Epos", welches, obgleich auf der Reise empfangen, zuerst im Jahre 1834 herausgegeben wurde und das bis zu der Zeit mancher conservativen Retouche unterzogen sein kann, hatte den Grundgedanken, den Kampf des „feudalen" und des „föderativen" Princips und den Uebergang des ersten in das zweite zu schildern. Das erschienene Fragment fängt mit der bizarren übernatürlichen Maschinerie an, daß Magros, der Genius des Feudalismus, und Lyridon, der Genius des Föderalismus, abwechselnd für ihre Sache plaidiren, und endigt damit, daß Napoleon Lyridon (!) sein Wort als Pfand der Treue gibt; der dritte Gesang begleitet ihn durch den ganzen italienischen Feldzug bis zur Eroberung der Lombardei und schließt mit Pflanzung des Freiheitsbaumes. Die Fort-

setzung des Gedichtes machte der Verfasser in seiner Vorrede vom Urtheil des Publicums mit den Worten abhängig, daß er, wenn dieser Spruch ungünstig ausfiele, „ohne Klage seine Leier hinab in die Unterwelt schleudern würde".

Es standen Disraeli auf seiner Reise noch weit tiefere Eindrücke und noch stärkere Gemüthserregungen, als die auf der trojanischen Ebene erlebten, bevor, und den tiefsten Eindruck empfing er an dem Tage, da er nach einem mehrstündigen Ritt zwischen kahlen und wilden Felsen einen Berg bestieg, erfuhr, daß er auf dem Oelberge stehe, und gegenüber auf dem hohen, steilen Abhang eine Stadt sah, von einer alten Mauer umringt, die mit ihren Thürmen, Zinnen und Thoren wellenartig mit dem wellenförmigen Terrain sank und stieg. Sein Auge verweilte bei der prachtvollen Moschee, die über die Stadt emporragte, bei den schönen Gärten vor ihr und den unzähligen Kuppeln, welche sich über den lichten Steinhäusern erhoben, und er fühlte, daß er Jerusalem gegenüberstand. Kaum hat einer der alten Kreuzfahrer mehr bei dem Anblick gefühlt, wenn sie auch anders fühlten. Sie liebten die Stadt um des Himmels willen, um der Seligkeit willen, die ihre Eroberung ihnen öffnen solle; er liebte sie um des Stammes willen, der die Stadt gebaut hatte. Im Stillen verglich er die Stadt der vielen Hügel, die er vor sich sah, mit jener Sieben-Hügel-Stadt in Europa und dachte mit Stolz, daß Moria, Zion und der Calvarienberg weit berühmtere Hügel als der Aventiner- und Capitoliner-Hügel seien, da nicht nur Asien, sondern das christliche Europa jene Namen kannten, während diese im ganzen muhamedanischen Asien

ein todter Laut wären. Jene alten Kreuzfahrer hatten die Sarazenen, gegen welche sie Krieg führten, als unwürdig betrachtet, die heilige Stadt und das heilige Grab zu besitzen; er hingegen fand sie dazu viel würdiger, als irgend eine der hineinströmenden europäischen Schaaren; denn nicht nur sei die Stadt und das Grab auch ihnen ehrwürdig gewesen, sondern diese Söhne der Wüste seien weit näher als irgend ein Germane oder Gallier mit Dem verwandt, der im Grabe geweilt hatte. Die Kreuzfahrer hatten den Glauben als Eins und Alles betrachtet; er wußte, wie er es oft bei sich selbst wiederholte, daß die Race Alles sei, das Alles zuletzt auf die Race ankomme*).

Er fühlte sich zu Hause in diesem Lande, wo Karawanen von turbanbedeckten Männern geführt wurden; wo der Scheikh, wie vor Jahrtausenden, der Patriarch seines Stammes war und ihn seine Zelte, wie damals, aufschlagen ließ. Er liebte diese Palmen, diese Cedern und Olivenhaine. Und wenn Jerusalem in der Hochsommertagsglut wie eine Stadt von Stein in einem Lande von Eisen unter einem Himmel von Feuer dalag, und wenn der wild strahlende Glanz der umgebenden Landschaft den Beschauer förmlich mit der Furcht schlug, geblendet zu werden, wenn Alles so unheimlich hell und flammend klar war, daß der Pilger dastand, wie jene schattenlose Märchengestalt in

*) Tancred 167 ff. „All is race; there is no other truth", sagt Sidonia in „Tancred". Man vergleiche seine Aeußerungen in „Coningsby" und Disraeli's eigene in „Life of Lord George Bentinck" und in „General Preface". In „Tancred" nennt der Verfasser selbst diesen Satz „the great truth, into which all thruths merge" (S. 459).

einer noch dazu ganz schattenlosen Welt: dann fühlte sein metallisch harter und glänzender Geist und seine heiß flammende Einbildungskraft sich mit diesem trockenen, glühenden Erdboden verwandt. Auch in seiner Seele war kein schattiger Platz; auch dort fand sich kein Raum für Rast und Ruhe; die Schattenseite des Lebens hatte er immer verachtet und gescheut. Er fühlte sich glücklich in diesem Lande, wo jeder Fußbreit Erde ihn an die Größe Israel's erinnerte, am Fuße des Sinai, von welchem das Gesetz Mosis ausgegangen war, um noch heutzutage von jedem civilisirten Kinde gelernt zu werden; bei den Tempelruinen, die den Gedanken hinleiteten zu dem Könige, dessen Weisheit noch im Sprüchwort lebt, bei Gethsemane, wo der Märtyrer gelitten hatte, dessen einfache und reine Lehre die westliche Welt erobert hat. Er sonderte in seinen Gedanken nicht Jesus von den anderen Sternen des hebräischen Volkes ab. Er bezweifelte nicht, daß Jesus vom edlen Königshause David's abstamme; Bibelkritik gab es damals nicht, und selbst als sie aufkam, paßte es nicht in Disraeli's System hinein, die neutestamentliche Stammtafel Jesu zu einer blos tendenziösen Fiction herabsinken zu lassen. Jesus mußte und sollte ein Fürst sein. Es ist für Disraeli's geistigen Habitus tief charakteristisch, daß er Jesus nie, ohne Ausnahme nie, in den zahlreichen Stellen seiner Werke, wo er ihn nennt, anders bezeichnet, denn als einen hebräischen Fürsten, einen hebräischen Prinzen. Jesus steigt für Disraeli im Werth dadurch, daß er von dem aristokratischsten Blut der Race ist; die instinctive Anziehung, die er selbst immer dem Hochadligen, dem ausgesucht Aristokratischen gegenüber fühlte,

zwang ihn auch, an Jesus das zu betonen, was am Meisten seinem Ideale entsprach, und hierin liegt es, daß das Fürstenblut, die königliche Herkunft ihm weit theurer wird, als die übernatürliche Abstammung; um so viel mehr, als diese jene unmöglich machte, da es Joseph und nicht Maria ist, der als Abkömmling David's bezeichnet wird. Daß Disraeli nichtsdestoweniger von dem Augenblick an, wo er als conservativer Staatsmann auftrat, nicht den Widerspruch gescheut hat, die äußerste Orthodoxie zu behaupten, ist schon daraus erklärlich, daß im 19. Jahrhundert ein Staatsmann, besonders in England, und namentlich ein conservativer, vor Allem orthodox-religiöse Garantien bieten muß; aber es hat außerdem auf der Furcht beruht, daß er, wenn er die übermenschliche Herkunft Jesu fallen ließe, den eigenen Stamm seines besten Glanzes beraube, des Nimbus, der über ihm ruhte, als dem Volke, in welchem Gott selbst als Erlöser der Welt sich gebären ließ. Doch seine eigenen stillen Gedanken formten sich auf Palästina's Boden anders um die Gestalt Jesu. Er verglich ihn in seinen Träumereien mit Cäsar und Alexander, die beide nach ihrem Tode für Götter erklärt wurden, und er fand einen neuen Beweis für die Ueberlegenheit seiner Race, indem er den Zeitraum, den ihre Göttermacht gedauert hatte, mit dem verglich, in welchem Jesus für Gott gehalten wurde. Beide wurden sie Götter genannt, aber wer brannte ihnen wol Weihrauch jetzt, wo waren jetzt ihre Anbeter? Nicht einmal ihre eigenen Völker beteten sie heute noch an, während diese und Dutzende von anderen Nationen noch immer vor den Altaren knieten, die dem Enkel David's errichtet waren. Konnte es einen

größeren Triumph für die Race geben, die er in ſich perſonificirt fühlte? Was war das neue Teſtament? Nach ſeinem eigenen Ausſpruche nur ein Supplement; Jeſus war gekommen, um das Geſetz und die Propheten zu erfüllen. Es war alſo bei Weitem nicht genug, das Chriſtenthum als ohne das Judenthum unverſtändlich zu bezeichnen. War das Chriſtenthum nicht ſupplirtes Judenthum, dann war es Nichts. Was war der Grundunterſchied zwiſchen Jeſus und ſeinen Vorgängern? Es war der, daß durch ihn „Gottes Wort" unter den Heiden und nicht mehr unter den Juden allein ausgebreitet wurde. Und Disraeli ſammelte ſeine Auffaſſung in dieſem kurzen und jüdiſch-ariſtokratiſchen Satz: „Chriſtenthum iſt Judenthum für die Menge"*).

So unähnlich aber ſein Gefühlsleben auch demjenigen der Kreuzfahrer war, hatte er doch Dichterträume, die ihren poetiſch-religiöſen Vorſätzen glichen. Auch er träumte von einer Befreiung dieſes Landes, inſofern er in ſeiner Phantaſie Bilder von vormaligen Verſuchen einer ſolchen entwarf; das Eigenthümliche ſeiner Phantaſien war aber, daß die Befreiung das Land dem urſprünglichen Stammvolk zurückgeben ſollte.

Es war auf dem Begräbnißplatz nördlich von Jeruſalem, der den Namen der „Königsgräber" trägt und deſſen höchſt unſicheres Recht, dieſen Namen zu tragen, er in ſeiner romantiſchen Stimmung nicht in Zweifel zog, daß die Er-

*) Jehova-Jesus came to complete „the law and the prophets". — Christianity is completed Judaism or it is nothing. Sibyl 130. — Christianity is Judaism for the multitude, but still it is Judaism. Tancred 427.

innerung an eine Gestalt des 12. Jahrhunderts in ihm auftauchte, die schon in seinen Knabenjahren sein Interesse erregt und deren Charakter und Schicksal er frühzeitig dichterisch umzuformen und auszuspinnen begonnen hatte. Es war der jüdische Prinz und spätere Sagenheld David Alroy.

Er erstand zu einer Zeit, da das Kalifat geschwächt war und vier seldschukkische Sultane das Erbe des Propheten getheilt hatten, welche ihrerseits wieder in Wohlleben hinzusiechen anfingen und darum mit Unruhe die steigende Macht der Könige von Karasme beobachteten. Obwol das jüdische Volk seit der Eroberung Jerusalem's die Oberhoheit seiner Eroberer anerkannt hatte, behielten doch die östlich wohnenden Juden immer Selbstregierung innerhalb gewisser Grenzen. Sie hatten eigenes Gerichtsverfahren unter einem Regenten ihres eigenen Stammes, der den Titel eines „Fürsten der Gefangenschaft" führte. Die Macht dieses Fürsten stieg und sank immer im umgekehrten Verhältniß zu der des Kalifats, und die Annalen des Volkes erzählen von Perioden, in welchen der „Fürst der Gefangenschaft" kaum weniger Ansehen und Macht, als die alten Könige von Juda, hatte. Ein solcher „Fürst der Gefangenschaft" war jener David Alroy gewesen, an den die Königsgräber die Erinnerung in Disraeli's Gemüth hervorriefen, und in sein Seelenleben träumte er sich hinein. Welch' schmerzlicher Widerspruch schon im Namen! Ein Fürst ohne Land und ohne Selbständigkeit, ein tributpflichtiger Fürst über ein gefangenes Volk! Disraeli wußte, was der zu leiden hatte, der auf diese Weise fürstlich geboren war; er dichtete sich

mit Leichtigkeit in die Demüthigung und den Gram Alroy's hinein, als die Forderung zum erſten Male an ihn geſtellt wird, den mächtigen Unterdrückern den jährlichen Tribut zu überbringen. Und geſetzt, daß er nun gleichzeitig ſein Volk nicht nur verachtet und verhöhnt ſah, ſondern noch ſchlimmer, ſo erniedrigt, daß es nicht mehr darunter litt und Alles ſtumpf über ſich ergehen ließ; geſetzt, er fand, daß es ein Sklave geworden war, ſo entehrt, ſo erbärmlich, daß der Zuſtand deſſelben an den Flüſſen Babylon's ein Paradies gegen den jetzigen war! ..... Siehe, jetzt höhnt der Häuptling der Seldſchukken David Alroy ſelbſt; jetzt vergreift er ſich in ſeiner Frechheit an David Alroy's Schweſter! Nun iſt das Maß voll, Alroy tödtet den Gewaltthäter, flieht aus dem Lande und beſchließt, der Befreier Israel's zu werden. Warum ſollte es nicht gelingen können? Der größte der alten Könige, der erſte David, hatte ſich ja vom landflüchtigen Häuptling vogelfreier Männer zum Glanz des Thrones erhoben, warum ſollte er nicht vermögen, was die fernen Väter vermocht? Salomon hatte den Tempel gebaut und das Reich berühmt gemacht; er wollte den Tempel wieder aufbauen und das Reich berühmter machen, als es je geweſen war. Das Scepter, welches Salomon in ſeiner Hand gehalten, wollte er in der ſeinigen wiegen; die Zeit, die in den Königsgräbern begraben lag, wollte er zwingen, wiederum von den Todten aufzuerſtehen.

Und Disraeli ſtierte über den großen in den Felſen eingehauenen Vorhof zu den „Königsgräbern" hinaus, in deren weſtlicher Seite ſich eine Vorhalle öffnete, die einſt

von Säulen getragen wurde, deren steinerner Giebel aber noch mit einem eingehauenen Fries von ungewöhnlicher Schönheit geschmückt war, und er träumte, wie der flüchtige Alroy durch magische Mittel diesem Ort sich nahete, wo die todten Könige Israel's auf ihren Thronen saßen, und die Wirklichkeit um ihn her löste sich in ein prachtvolles Phantasiegebilde auf. Durch lange Alleen kolossaler Löwen aus rothem Granit muß David Alroy wandern, bis er zu einem ungeheuren, viele hundert Fuß hohen Felsenportal kommt, das von mächtigen Karyatiden getragen wird. Alroy preßt seinen Siegelring gegen das riesige Thor, es öffnet sich mit erdbebenartigem Gedröhn, und bleich und wankend tritt der „Fürst der Gefangenschaft" in die unübersehbare Halle, die mit herabhängenden Kugeln von glühendem Metall erleuchtet ist. Zu beiden Seiten der Halle sitzt auf goldenen Thronen eine Reihe der Könige Israel's, und als der Pilger hereintritt, stehen sie alle auf, nehmen ihre Diademe ab, schwingen sie dreimal und wiederholen dreimal im feierlichen Chor; „Heil dir, Alroy, heil dir, Bruderkönig, deine Krone erwartet dich!" Wie Contarini Fleming in Venedig erwartet wurde, so erwartet man David Alroy hier.

Er steht da, zitternd, mit niedergeschlagenen Augen, an eine Säule gelehnt; als er aber wieder zu sich selbst gekommen aufblickt, findet er, daß die Könige stille wie Statuen auf ihren Plätzen sitzen und leblos vor sich hinstarren, scheinbar ohne von Alroy's Gegenwart zu wissen. Und er schreitet vorwärts durch die Halle, bis er zu einem ungeheuren Throne kommt, welcher weit weg liegt, sich quer

über den Saal erſtreckt und hoch über alle anderen emporragt. Auf dem ſitzt eine Geſtalt mit kaiſerlicher Haltung, die Alroy's Blick überraſcht und blendet. Eine hohe Treppe von Elfenbein, an welcher jede Stufe von Goldlöwen bewacht wird, führt hinauf zu einem Jaspisſitz. Licht geht von dem glänzenden Diadem dieſer Geſtalt und von ihrem ſtrahlenden Geſicht aus, das auf einmal ſchön wie das eines Weibes und majeſtätiſch wie das eines Gottes iſt. In der einen Hand hält er einen Siegelring, in der anderen ein Scepter.

Als Alroy den Fuß des Thrones erreicht, ſteht er einen Augenblick ſtill und fühlt, daß ſein Muth verſagen will. Doch bald faßt er ſich in ſtillem Gebet und erſteigt Schritt für Schritt die hohe elfenbeinerne Treppe. Der „Fürſt der Gefangenſchaft" ſteht Angeſicht in Angeſicht mit dem großen Könige Israel's. Es iſt aber vergeblich, daß Alroy ſtrebt, ſeine Aufmerkſamkeit oder ſeinen Blick auf ſich zu ziehen. Die großen dunkeln Augen, welche mit übernatürlichem Glanze ſtrahlen und fähig ſcheinen, Alles zu durchſchauen und Alles aufzuklären, ſind blind für Alroy's Nähe. Dann ſammelt der todtbleiche Pilger im Gedanken an Israel's Volk zum letzten Male ſeinen Muth, ſtreckt in tiefer Bewegung den Arm aus und windet dann mit liebevoller Feſtigkeit, ohne irgend welchen Widerſtand zu fühlen, das Scepter Salomo's aus der Hand ſeines großen Stammvaters*).

Als er es ergreift, entſchwindet die ganze Scene ſeinem Blick, und gleichzeitig entſchwand ſie dem des träumenden

*) Man vergleiche Alroy, 91.

Disraeli. Er stand wieder in dem großen Felsenvorhof, an der schmalen Vorhalle, von wo aus Treppen in den unterirdischen, im Felsen ausgehöhlten Raum hinabführten, mitten in der armseligen Wirklichkeit, die so reiche Visionen hervorgerufen hatte.

Aber noch auf Palästina's Boden fing er an, seine romantische Dichtung von den großen und wundervollen Schicksalen David Alroy's niederzuschreiben. Alroy wurde für Disraeli so zu sagen dasselbe, was Aladdin seiner Zeit für Oehlenschläger war, eine morgenländische Sagen- oder Märchengestalt, in welcher er bequem einige seiner kühnsten Jugendphantasien und seiner tiefliegendsten Eigenschaften verkörpern konnte. Die Dichtung von Alroy machte wol kein Glück, als sie erschien; sie wurde aber nicht gerecht gewürdigt und die Alroy-Gestalt hat Disraeli gewiß nie ganz verlassen; sie gehörte nicht zu denjenigen, von welchen ein Poet sich durch die Ausführung befreit. Alroy hat ihn gewiß sein Leben hindurch begleitet, und es würde mich nicht wundern, wenn die Stelle, wo er Salomo's Scepter an sich reißt, durch Lord Beaconsfield's Kopf gefahren ist, als er (in guter Uebereinstimmung mit seiner früheren Definition von England als asiatischer Macht) auf dem Berliner Congreß sich jenes englische Hoheitsrecht über die asiatische Türkei ertrotzte, das die Gegenden, über welche David Alroy die Herrschaft erstrebte und errang, unter die Oberhoheit Benjamin Disraeli's brachte.

„Alroy" ist ein Werk mit großen Mängeln. Sein Stil ist an mehreren Stellen eine ganz unausstehliche „poetisch Prosa", besonders im Anfang ist er mit seinen Vers-

rythmen affectirt. Der große aus Kabbala und Talmud geholte übernatürliche Apparat ist an und für sich ziemlich überflüssig und erinnert durch die Behandlungsart bisweilen an Southey's unglückliches Gedicht »Thalaba, the destroyer«. Die Erzählung schwankt stillos zwischen der Methode des historischen Romans und der Legende; nur in den Gesprächen fühlt man die außerordentliche Ueberlegenheit Disraeli's über Southey; denn er hat das wahre morgenländische Temperament, welches das Colorit mittheilt; außerhalb des Dialoges ist aber Alles unwirklich und Vieles kindisch: die Beschreibungen von Alroy's Kämpfen mit den Heeren des Kalifen machen z. B. fast denselben Eindruck, als sähe man Bleisoldaten hin- und zurückgeschoben und umgeworfen werden. Der Häuptling führt „Wunder von Tapferkeit" aus und schlägt den Fahnenträger des Sultans todt; leider fallen aber 10,000 Soldaten; das Centrum wird von „der Midianitischen Cavallerie" durchbrochen, welche die Krieger des Caucasus mit einem Verlust von so und so viel Mann in die Flucht schlägt u. s. w. Der Dichter kann erzählen, wie er will, todtschlagen, wen er will, sich mit Ruhm bedecken lassen, wen er will, man befindet sich außerhalb der Wirklichkeit und mitten in einem Kinderspiel, das kein psychologisches Interesse hat.

Das seelische Interesse des Gedichts sammelt sich fast ausschließlich um die Entwickelung von Alroy's Charakter. Kaum hat er gesiegt und seine erste Aufgabe, die Befreiung Israel's, gelöst, als die Aufgabe selbst ihm unendlich gering vorkommt und er nach einem größeren Ziele strebt; denn Niemand hat ihm widerstehen können und ganz

Westasien liegt zu seinen Füßen. Er will sich nicht damit begnügen, Salomo's Tempel wieder aufzurichten; sein Ehrgeiz ist nicht so leicht gesättigt, er will ein mächtiges asiatisches Reich gründen. Salomo's Scepter! erschallt es rings um ihn her; aber die, welche so sprechen, kommen ihm schon engherzig und bigott vor. Ist Alroy's Scepter nicht mehr als Salomo's Scepter? Sollten seine Annalen wirklich so lauten: er eroberte Asien und benutzte seine Macht, um einen Tempel zu bauen? Soll der Beherrscher Asiens zum Regenten über eine unbedeutende Provinz wie Palästina herabsinken, zum tugendhaften Patriarchen einer Hirtenhorde? Nein, Bagdad soll sein Zion werden, das siegreiche Israel soll und muß sich mit dem besiegten Ismael versöhnen, und trotz der Proteste aller jüdischen Fanatiker mit Ismael gleichgestellt werden. „Eine Universalmonarchie läßt sich nicht auf Sekten-Vorurtheile und Ausnahmerechte gründen."

Dieser staatsmännische Ehrgeiz stürzt Alroy. Der israelitisch-religiöse Fanatismus, der ihn an seiner Spitze zum Sieg erhob, kehrt sich jetzt mit tiefer Erbitterung gegen ihn zur selben Zeit, wo er selbst an der Seite einer muhamedanischen Sultanin in dem üppigen Bagdad die strengen Zwecke und Vorsätze seiner Jugend vergißt. Der Sultan von Karasme erschlägt ihn und erbt sein Reich und seine Braut.

Es scheint, als ob Disraeli auf dem Boden Jerusalem's nicht der Versuchung widerstehen konnte, sich einen Augenblick Kräfte, wie die seinigen, zu dem Zwecke angespannt zu denken, das heilige Land dem auserwählten Volke zu-

rückzugeben; als sei er aber beim Durchphantasiren und Durchdenken dieser Aufgabe schnell zu dem Resultat gekommen, daß ein Ehrgeiz im großen staatsmännischen Stil niemals Nahrung bekommen könne, wenn er sich in den Kampf für eine Herrschaft von so geringem Umfang und Gewicht verrenne. Er sah ein, daß, selbst wenn der Phantasie gestattet würde, alle Verhältnisse nach Wunsch zurecht zu legen, eine Thatkraft, wie die seine, niemals einen anderen Tummelplatz als auf dem Boden einer Großmacht in Europa finden könne. Und was war nicht hier, seit seiner Abreise und während er im Orient über die Thaten von Sagenhelden phantasirte, geschehen!

In Frankreich hatte die Julirevolution eine Monarchie gestürzt und einen viel umhergetriebenen Odysseus auf den Thron gesetzt. In England stand unter allgemeiner Gährung der Gemüther eine nicht weniger tief eingreifende Umwälzung im Begriffe, durchgeführt zu werden, die Revolution in der Verfassung Großbritanniens, welche durch das Reformgesetz bezeichnet wird.

VIII.

Zu dieſer Zeit gab es noch Salons in London, und einer der geſuchteſten war ſchon damals der Salon der bekannten Lady Bleſſington, einer Schönheit erſten Ranges, die von ihrem Schwiegerſohn, dem Grafen d'Orſay, unzertrennlich war. Ihr Haus hatte ein gewiſſes vornehmes Bohémiengepräge, die Gräfin war ſchon lange von ihrem zweiten Gatten getrennt, die Gemahlin des Grafen d'Orſay hatte dieſen nach zweijähriger Ehe verlaſſen und den Platz ihrer Stiefmutter geräumt, der Salon wurde nur von Herren beſucht; aber er verſammelte eine lange Reihe von Jahren hindurch ſo zu ſagen alle die Männer, die ein großer ererbter oder erworbener Name zu den erſten des Landes machte. H. C. Anderſen traf da im Jahre 1847 Männer wie Dickens, Bulwer und den älteſten Sohn des Herzogs von Wellington. Als Disraeli, im Jahre 1831, vom Orient zurückkehrte, wurde Lady Bleſſington's Haus eines derjenigen, wo er am meiſten verkehrte.

In literariſcher Hinſicht war die Farbe des Hauſes die, Byron zu huldigen und ſein Andenken zu ehren. Lady Bleſſington und Graf d'Orſay hatten in Italien die Be-

kanntschaft Byron's gemacht und seine Zuneigung gewonnen, besonders hatte d'Orsay, wie die Aufzeichnungen des Dichters zeigen, einen sehr günstigen Eindruck auf ihn gemacht. Lady Blessington machte es jetzt eine Zeit lang zu ihrer Aufgabe, den Verstorbenen gegen ungerechte Angriffe zu vertheidigen, und that dies ohne idealisirende Uebertreibungen. Schon dieser Ton mußte einen eifrigen Bewunderer Byron's, wie Disraeli, ansprechen. In Lady Blessington's Haus lernte er, wie es scheint, den einflußreichen Staatsmann Lord Lyndhurst, den späteren Schatzkanzler, kennen, dem er einige Jahre später seinen Roman „Venetia", eine Art Ehrendenkmal Byron's, widmete.

In politischer Hinsicht war Lady Blessington's Salon entschieden whigfeindlich. Graf d'Orsay war ein berühmter Karikaturenzeichner und seine Karikaturen gingen alle darauf aus, die Politik der Whigs lächerlich zu machen. Auch hierin sprach der Ton des Hauses Disraeli an.

Er war auf der einen Seite aristokratisch genug angelegt, um sich von der Torypartei angezogen zu fühlen, auf der anderen Seite eine hinlänglich revolutionäre Natur, um mit den Radicalen und den Massen zu sympathisiren, die Whigs aber waren ihm von Anfang an und absolut zuwider, und in keinem Zug hat er sein Leben hindurch eine solche Ausdauer als in seinem Antagonismus gegen sie gezeigt. Schon in „Popanilla" hatte er, wo er die Verfassung Englands in der Gestalt einer aus Gold, Silber und Eisen bestehenden Statue schildert, bemerkt, daß die eiserne Race (d. h. das eigentliche Volk), wenn sie nicht direct ihre eigene Sache durchführen könne, unumgänglich lieber

für Gold als für Silber ſtimmte, wenn die Rede davon ſei, die Statue Reparaturen zu unterwerfen. So früh iſt die Allianz zwiſchen den Tories und den Maſſen bei ihm angedeutet.

Lady Bleſſington war außerdem eine nahe Freundin der Familie Bonaparte; H. C. Anderſen fand noch ſiebzehn Jahre ſpäter in jedem ihrer Zimmer ein Bild Napoleon's I. Zu jener Zeit ſah ſie häufig in ihrem Hauſe die exilirten Mitglieder der berühmten Familie, und ein merkwürdiger Zufall führte ſo Disraeli beim Beginn ſeiner Laufbahn mit zwei anderen Ehrgeizigen zuſammen, die beſtimmt waren, eine bedeutende politiſche Rolle zu ſpielen, dem Prinzen Louis Napoleon und dem Grafen Morny. Der letztere war damals noch weit davon entfernt, die glänzende Verhärtung entwickelt zu haben, die ihn zur Perſonification des zweiten Kaiſerreichs und zu dem Muſter machte, nach welchem Feuillet ſeinen Monſieur de Camors und Daudet ſeinen Herzog von Mora zeichnete. Er ſchrieb kleine franzöſiſche Liebeslieder, die er zur Guitarre ſang. Doch intereſſant iſt es, ſich Napoleon III. und Lord Beaconsfield als junge Männer im ſelben Zimmer zu denken. Welche Aehnlichkeit und welcher Gegenſatz! Beide in ihrem Nichts Träumer wilder Träume von der höchſten Macht, beide imperialiſtiſch-demokratiſch angelegte Geiſter, beide ſich in den Gedanken hineinphantaſirend, ſchon als Sprößlinge eines ausgewählten Geſchlechts erkoren zu ſein. Aber zugleich welcher Gegenſatz zwiſchen dem (wie Sainte-Beuve ſatiriſch es nannte) „neben dem Purpur" geborenen Sohn der Hortenſe, der, in Cäſar's Schatten aufgewachſen, nie den

Gedanken aufgab, zu der Herrlichkeit, in welcher seine Kindheit hinweggegangen war, zurückzukehren, und dem plebejischen Sohne Isaac d'Israeli's, an dessen Wiege es niemals gesungen worden war, daß er der anerkannte Führer des stolzesten Adels der Welt werden würde. Und welcher Contrast endlich zwischen der frühen Erschlaffung des ersteren und der unverwüstlichen Energie Disraeli's!

Es kann kaum zweifelhaft sein, daß das höhere Gesellschaftsleben gleich nach der Rückkehr von der langen Reise Disraeli wieder sehr in Anspruch genommen hat, scheinbar vielleicht eben so viel wie die Studien, mit welchen er sich für die politische Laufbahn vorbereitete. Der Gedanke, sich einen Beruf zu wählen, scheint nie bei ihm aufgetaucht zu sein; er hat kaum jemals daran gezweifelt, in seiner Zukunft ein Goldland zu besitzen. Ein junger Mann, der ein so festes und unbedingtes Vertrauen zu seinem Glücksstern hatte, konnte sich nicht lange bedenken, einige von den Gütern vorweg zu nehmen, welche das Steigen desselben bringen würde, und Disraeli hat sich vermuthlich früh zum Schuldenmachen gezwungen gesehen. Daß er von dem Augenblick ab, wo er den politischen Weg betrat, mit großen pecuniären Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, ist jedenfalls unzweifelhaft. Die Wahlausgaben waren enorm, die reguläre Bestechung, die erforderlich war, verschlang Unsummen; und, insofern es Disraeli betrifft, wurden all' diese Ausgaben im Anfange der dreißiger Jahre obendrein immer vergeblich unternommen: so oft er sich stellte, folgte sein Fall. Als er es endlich erreicht hatte, im Flecken Maidstone gewählt zu werden, suchte er das nächste Mal

nicht Wiedererwählung am selben Ort, wahrscheinlich weil er die Forderungen, welche die schamlose Geldgier seiner Wähler an ihn stellte, nicht zu befriedigen vermochte. Er stellte sich in Shrewsbury, und die beglaubigten Ausschriften von Urtheilen, die bei dieser Gelegenheit von seinen Gegnern veröffentlicht wurden, zeigen, daß er allein in den Jahren 1838—41 fünfzehn verschiedene Male wegen Schuldforderungen von 20 bis 700 Pfund, insgesammt für eine Summe von mehr als 20,000 Pfund Sterling vorgeladen und verurtheilt worden ist.

Das Gold übte auf Disraeli, von seiner frühesten Jugend an, eine große Anziehung aus. Je nachdem man seinen Gesichtspunkt wählt, kann man sagen, daß er tiefen Respect oder die äußerste Geringschätzung dagegen genährt hat. Er hat das Geld gering geschätzt, insofern er es immer als etwas betrachtete, daß nur haufen- oder tonnenweise eine Bedeutung habe; als Etwas, das ihm zukomme und unter seiner Hand sich absolut einfinden müsse und solle, sobald das Bedürfniß sich einstelle, dasselbe mit voller Hand auszustreuen. Und er hat einen abstoßenden Respect vor dem Gelde genährt, weil er eine solche Vorliebe für Reichthum und den Luxus, der damit verbunden ist, besitzt, daß er sich das Leben nicht als lebenswerth ohne ihn denken zu können scheint; alle seine Schriften, ohne Ausnahme, drehen sich um steinreiche Männer und Frauen; Millionen und ähnliche hübsche runde Zahlen rollen von Seite zu Seite durch seine Romane; die wenigen Armen, welche darin auftreten, enden unumgänglich, wenn sie die Sympathie des Verfassers besitzen, damit, daß sie ein fabelhaftes Ver-

mögen gewinnen oder erben. Man pflegt Balzac als einen Romanſchriftſteller zu betrachten, der auf dem Papier gern in Reichthümern ſchwelgt; aber im Vergleich mit Disraeli's Herzögen und Lords ſind ſeine Grafen und Banquiers nur kleine Leute, Francs- gegen Pfund-Millionäre, und im Vergleich mit dem London, das Disraeli ſchildert, iſt Balzac's Paris nur ein geputztes Armenhaus. Es rieſelt in ſeinen Schilderungen wie von Wellen eines Goldſtromes; es klingt und klirrt wie das Raſſeln von Goldſtücken, ſobald man das Ohr an ſeine Bücher legt.

Heftig muß er ab und zu in ſeiner frühen Jugend das Entbehren jener Schätze, nach denen ihn verlangte, und die Sehnſucht nach dem hochgeliebten Metall gefühlt haben. Hat er bisweilen geſpielt? Man kann kaum daran zweifeln. Er hatte ſowol als Dichter, wie auch als Weltmann den Drang, Alles zu kennen, alle Gemüthsbewegungen und wenigſtens einigemal Alles mitzumachen. Schon in „Vivian Grey" kommt eine Spielſcene vor, die frühe Erfahrungen verräth; aber noch viel bedeutender iſt die große, meiſterhaft ausgeführte Spielſcene in dem „jungen Herzog". Sie iſt ſo gefühlt, ſo erlebt, ſo durch und durch wahr, daß Disraeli nie ſpäter Etwas von ähnlicher Anſchaulichkeit und alle Sinne überwältigender Macht geſchrieben hat. Alle die Stadien der Gemüthsbewegung, welche der Held in den zwei durchſpielten Tagen und Nächten erlebt, ſind mit ſolcher pſychologiſchen Feinheit wiedergegeben, daß ſie nicht weniger intereſſiren, als die wechſelnden Stimmungen in einer Liebesgeſchichte oder während einer Schlacht. Man fühlt, wie das Spielen Anfangs ein Vergnügen iſt, die

Lebensgeister erweckt, die Eßlust schärft, und wie es nach und nach zu einer Leidenschaft steigt, die jeglichen Sinn betäubt mit Ausnahme des für die schicksalsschwangeren Karten, die jede halbe Stunde frisch hereingebracht werden, während man die gebrauchten auf den Fußboden wirft. Ich citire eine Seite:

„Der Morgen des anderen Tages kam, und sie saßen noch da, mit den Füßen bis zu den Knöcheln in Karten vertieft. Sie dachten an dem Tag nicht an Frühstück, Niemand sprach wie Tags zuvor, selbst nicht zum Schein, davon Toilette machen oder das Zimmer auslüften lassen zu wollen. Die Luft war ganz gewiß heiß, aber sie paßte für so eine Spielhölle. Da saßen sie in vollständigem Vergessen von Allem mit Ausnahme des Spiels. Es war nicht Einer im Zimmer, der den Namen der Stadt, worin sie spielten, hätte nennen können. Da saßen sie, fast athemlos, mit einem Blick in ihren kannibalischen Augen, der den vollständigen Mangel an Fähigkeit, jetzt mit Andern zu sympathisiren, offenbarte. Alle geselligen Formen waren längst vergessen. Keine Schnupftabaksdose wurde mehr herumgereicht; die Affectation, gelegentlich eine das Spiel nicht angehende Bemerkung zu machen, wurde nicht mehr begangen. Lord Castlefort saß da, die Arme auf den Tisch gestützt; ein falscher Zahn war in seinem Munde losgegangen. Seine Herrlichkeit, die zu jeder anderen Zeit höchst verdrießlich darüber geworden wäre, steckte ihn mit größter Gleichgültigkeit in seine Tasche. Seine Wangen waren eingefallen, er sah zwanzig Jahr älter aus. Lord Dice hatte sein Halstuch ausgezogen und seine Haare hingen

ſeidenglatt über ſeine unraſirten blutloſen Wangen hinunter. Temple Grace ſah aus, als wäre er vom Blitze gelähmt und ſeine tiefen blauen Augen glänzten wie die einer Hyäne.“ Der junge Herzog verliert in den achtundvierzig Stunden, die das Spiel dauert, mehr als hunderttauſend Pfund; aber ſeine Mittel erlauben ihm das, und der Verluſt übt nur die Wirkung auf ihn, ſeine Spielerleidenſchaft zu curiren. Disraeli behauptet nicht nur, daß dieſe Leidenſchaft zu den am leichteſten überwindlichen gehört, ſondern, daß Spielen die Gewohnheit iſt, die am häufigſten junge Männer zur Selbſterkenntniß leitet, indem dieſelben eben an dem Rande des Unterganges ihr beſſeres Ich erwachen und ſich kräftig behaupten fühlen. Dieſer letzte Satz ſcheint nicht vom Verfaſſer auf Grundlage von fremden Erfahrungen niedergeſchrieben zu ſein.

Wenn man die beweglichen Worte lieſt, womit er im Anfange von „Henrietta Temple“ die Jugend davor warnt, jemals einen angebotenen Credit anzunehmen, ohne ſichere Ausſicht, das Geliehene zurückzahlen zu können, ſo fühlt man, daß er es bisweilen als ein wirkliches Unglück betrachtet hat, Schulden zu haben. „Wenn junge Männer wüßten“, ſagt er hier, „wie ſie durch Empfang ſolcher Anleihen Bande um ſich legen, die in's Fleiſch ſchneiden, wie würden ſie auf dem Wege zurückſchrecken, wie bleich würden ſie werden! Wie würden ſie zittern und die Hände aus Angſt vor dem drohenden Abgrund zuſammenſchlagen!“ Dieſer Ausruf iſt nicht weniger gefühlt, weil er — merkwürdig genug — ſich aus einem Jahre vor dem datirt, in welchem jener oben genannte Hagel von Schuldurtheilen

über Disraeli herabzuſtrömen anfing. Doch obſchon gefühlt, enthält der Ausruf, nach meiner Auffaſſung, weit eher einen augenblicklichen Stimmungsausbruch und eine Warnung für weniger gehärtete und leichter verſtimmte Seelen, als eine Betrachtungsweiſe, die Disraeli's gewöhnliche den Schulden gegenüber war. In ſeinen Romanen kommt eine ganze Reihe junger, verſchuldeter Männer vor, von denen Keiner arbeitet — dazu ſind ſie in geſellſchaftlicher Hinſicht zu hochgeſtellt —, die aber trotz der verſchiedenen Schwierigkeiten, die ihnen ihre Creditoren bereiten, alle mit heiler Haut, ja reich und glücklich aus den Schulden herauskommen. Capitän Armine, der Held in „Henrietta Temple" wird ganz gewiß nicht wenig von den Geldſorgen, die er ſich durch ein zu verſchwenderiſches Junggeſellenleben zugezogen, gedrückt, er muß hartherzigen Wucherern demüthigende Beſuche machen und Dienſte von anderen Wucherern annehmen; er macht ſogar eine kurze (übrigens mit Dickens'ſchem Humor geſchilderte) Bekanntſchaft mit dem Schuldgefängniß, aber die Ehe mit Miß Temple bringt ihm die Reichthümer Golconda's zum Erſatz. Egremont, der Held in „Sibyl", iſt nicht im Stande, die großen Ausgaben bei ſeiner Parlamentswahl zu berichtigen, und hält ſich wie Capitän Armine einige Zeit der Welt verborgen in einem kleinen Landhauſe auf; als aber ſeine Geliebte, die arme Sibyl, als hochadlige Erbin fürſtlicher Güter zu Würden und Glanz kommt, iſt ſeine Verlegenheit ſchnell vergeſſen. Jedoch nicht in dem Gefühlsleben dieſer blonden Herren glaube ich Disraeli's eigenes wiederfinden zu können, ſondern in dem Fakredin's, des mit dichteriſcher Meiſter-

schaft geschilderten jungen Emirs in „Tancred", der immer in bodenlosen Schulden steckt und doch nie eine Unbequemlichkeit darüber empfindet, im Gegentheil mit dem besten Humor seinen Gläubigern in den Hafenstädten längs der syrischen Küste kleine Freundschaftsbesuche abstattet.

„Fakredin war in seine Schulden verliebt; sie waren ihm eine stete Quelle von Gemüthserregungen, und er war ihnen dankbar für ihre stimulirende Macht. Die Wucherer Syriens sind ebenso geschickt und hartgesotten, wie die aller anderen Länder, und besitzen ohne Zweifel alle die abstoßenden Eigenschaften, welche einem unaufhörlichen Sichaufspassen gegenüber jeder edleren Regung entspringen. Aber anstatt sie mit Rachsucht oder Abscheu zu betrachten, studirte Fakredin sie unaufhörlich und fand in ihrer Gesellschaft Befriedigung eines tiefen psychologischen Interesses. Seine eigene raubbegierige Seele genoß den Kampf mit ihrer Habsucht, und es reizte ihn, mit seinen Kunstgriffen ihre Fertigkeit im Betrügen zu beschämen. Es machte ihm Spaß, mit leuchtenden Augen und einem von Unschuld strahlenden Gesicht über ihre Schwelle zu treten, und wenn Alles am schlimmsten aussah und sie am grausamsten waren, sie vollständig zu überlisten."

Fühlt der Leser nicht Disraeli's eigenes Naturell in dieser Schilderung? Gerade so kann man sich's vorstellen, daß er seine Creditoren gezähmt und getummelt hat, tigerartiger selbst, als die Tiger um ihn her. „O ihr meine geliebten Lebensgefährten!" sagt Fakredin von seinen Schulden, „euch verdanke ich meine ganze Kenntniß der menschlichen Natur." Zieht man den Spaß und die Ueber-

treibung davon ab, so zweifle ich nicht daran, daß Disraeli selbst Aehnliches gefühlt, einen Genuß daran gehabt hat, seine Fähigkeiten sich entwickeln zu fühlen und seine List ihre Kraft gegen die Schlauheit Anderer versuchen zu lassen, wenn es galt, Auswege zu finden, Ausdauer und Diplomatie zu zeigen — bis ihm, wie seinen Helden, eine reiche Ehe mit einer geliebten Frau über diese nur vorläufigen Studien in der Vorhalle der politischen Intrigue hinweghalf.

Nicht allein in Fakredin's Verhältniß zu seinen Schulden finde ich übrigens Aehnlichkeit mit dem Wesen des jungen Disraeli. Es liegt im politischen Charakter des Emirs die sonderbarste Mischung von erhabenem Streben und zweideutigem Benehmen, von Glauben an die Idee und Glauben an die Intrigue, und gerade dies ist das Eigenthümliche für Disraeli in dem Augenblicke, wo er sich darauf vorbereitet, sich in die active Politik hineinzuwerfen. Fakredin ist von dem Gedanken an die Reorganisation Westasiens erfüllt; er wird bisweilen von dem Disraeli'schen Vertrauen zur Macht der Idee oder der zur Phantasie redenden Formel begeistert, im nächsten Augenblick tappt er aber nach lauter kleinen Mitteln und Kunstgriffen umher. Bald glaubt er voll und fest an die Zauberformelpolitik, daß „ein Mann das Gebirge Karmel besteigen und drei Worte sagen könne, welche die Araber nach Granada und vielleicht noch weiter trieben"; bald kommt der Gedanke, daß eine große religiöse Wahrheit auf's Neue von den Ebenen Mesopotamiens ausgehen könnte, ihm allzu unwahrscheinlich vor, und er denkt ausschließlich daran, durch welche Intriguen er sich eine große fremde Anleihe oder Gewehre, ohne sie

zu bezahlen, verschaffen könne. Auf eine Weise, die nicht ohne Analogie hiermit ist, war Disraeli bei seiner Heimkunft nach England zwischen dem Wunsch getheilt, sich durch die Verkündigung einer großen einfachen Wahrheit, die dem Lande in seiner Krisis helfen könne, politisch geltend zu machen, und der Lust, Nichts durch unbesonnenes und unwiderrufliches Partei-Ergreifen zu vereiteln. Er konnte der Möglichkeit, sich vorwärts zu intriguiren, nicht entsagen. Er hat es indirect an einer Stelle in „Coningsby" gestanden, wo es heißt:

„Es ist kaum möglich, daß ein junger Mann das Studium der Geschichte jener zwei Jahre, die auf die Reform des Unterhauses folgten, ohne einen tiefen Widerwillen vor politischen Intriguen zu Ende bringen kann; es liegt etwas Blendendes in diesem Unternehmen, welches ihm einen gewissen Zauber für die Jugend verleiht; denn es appellirt gleichzeitig an unsere Erfindungsgabe und an unseren Muth, aber es sollte in der Wirklichkeit immer den Männern zweiten Ranges überlassen bleiben. Große Geister sollten ihr Vertrauen auf große Wahrheiten und große Talente setzen und sich durch sie allein den Weg bahnen."*)

Man hätte nicht dieses verschleierten Geständnisses bedurft, um zu wissen, welchen Reiz das politische Glücksspiel und die labyrinthisch verschlungenen Wege auf Disraeli in jenen Jahren ausübten. Seine ersten politischen Feldzüge sprechen laut genug davon.

*) Henrietta Temple 61. Tancred 370. Coningsby 66.

IX.

Es war im Jahre 1832, im großen Jahre des Reformgesetzes.

Der Widerstand, der von König William IV. und seinen Toryministern anfangs gegen die Parlamentsreform gerichtet worden, war bekanntlich schon im ersten Regierungsjahr des Königs 1830 gebrochen, und ein Whigministerium von Lord Grey gebildet worden. Der Gesetzvorschlag, den Lord Russel als Mitglied dieses Ministeriums im folgenden Jahre dem Unterhause vorgelegt hatte, nach welchem erstens eine Menge der sogenannten verrotteten Burgflecken (rotten boroughs) ihr Wahlrecht, das sie regelmäßig entweder dem Höchstbietenden verkauften oder in fester Besoldung einiger Großen ausübten, verlieren, zweitens das Wahlrecht vieler anderen kleinen Städte beschränkt werden und endlich zum Ersatz 27 große Städte Repräsentation erhalten sollten, war an dem heftigen Widerstand derer, gegen deren Vortheil er stritt, gescheitert, und das Parlament war aufgelöst worden. Die Neuwahlen gaben den Freunden der Parlamentsreform die Mehrheit im Unterhaus, das Gesetz fiel jedoch abermals im Oberhause durch. Diesmal erweckte aber die Verwerfung desselben

eine ſo ſtürmiſche Erbitterung im Lande, daß das Oberhaus, als die Bill wieder vorlag, aus Furcht, ſeinen Einfluß durch eine umfaſſende Ernennung neuer Peers vernichtet zu ſehen, den Widerſtand aufgab, und endlich den 4. Juni 1832 ein Reformgeſetz annahm, durch welches die Zahl der Wähler in Großbritannien von einer factiſch äußerſt geringen Zahl auf 300,000 gehoben wurde.

Nur wenige Tage, nachdem dieſes Hauptereigniß in Englands neuerer politiſcher Geſchichte ſtattgefunden, und bevor noch der erſte Nachhall im Stimmungsleben des Volkes ſich gelegt hatte, am 13. Juni 1832, hielt Benjamin Disraeli ſeinen Einzug in die kleine Stadt High Wycombe, wo er ſich zum erſten Male in ſeinem Leben zur Wahl ſtellte. Seinem Princip getreu, die Aufmerkſamkeit ſchon durch ſein äußeres Auftreten auf ſich zu ziehen, fuhr er, ausgeſucht gekleidet, in einem mit vier Pferden beſpannten offenen Wagen in die Stadt ein, von einer Muſikbande und einem Trupp Bewunderer mit Fahnen begleitet. Er grüßte zu den vollbeſetzten Fenſtern hinauf, und als er das Wirthshaus „Zum rothen Löwen“ erreicht hatte, ſchwang er ſich aus ſeinem Wagen auf das vorſpringende Portal hinauf und hielt dort ſtehenden Fußes mit größter Kraft und Lebendigkeit eine ſtundenlange Rede, in welcher er die Whigs mit gewaltſamen Sarkasmen geißelte — nicht weil ihm das Reformgeſetz zu liberal war, im Gegentheil, es ging ihm nicht weit genug; er trat als Volltrum-Radicaler auf.

In den Schriften, welche er bis jetzt veröffentlicht hatte, fand ſich kein beſtimmtes politiſches Glaubensbekenntniß, nur überall Spuren von dem, was man den Liberalismus

des guten Kopfes nennen könnte. Der Flecken, in welchem er sich stellte, war bisher durch Liberale mit einem Anflug von Radicalismus repräsentirt worden; er war wegen seiner Kleinheit von den umwohnenden Tory-Gutsbesitzern abhängig, die Conservativen waren aber in entschiedener Minorität und man konnte darauf rechnen, daß diese, welche das Reformministerium verabscheuten, lieber einem regierungsfeindlichen Radicalen, als einem Liberalen von der Farbe des Ministeriums ihre Stimmen geben würden. Ihre Organe unterstützten auch die Wahl Disraeli's. Politisch unbekannt, wie er war, hatte er versucht, sein Ansehen dadurch zu stärken, daß er sich Empfehlungsbriefe von den radicalen Parteiführern im Parlament verschaffte; er hatte auch wirklich zwei artige Briefe, den einen von Joseph Hume, den anderen von dem berühmten irischen Agitator Daniel O'Connell erhalten. Er ließ sie drucken und an den Straßenecken in Wycombe anschlagen. Er hatte den Verdruß, daß Hume, wie es scheint, aus Mißtrauen zu seiner politischen Principientreue, im letzten Augenblick sein Schreiben zurückzog, behielt aber doch den mächtigen Namen O'Connell's als seine Bürgschaft. In seiner ersten Wahlrede trat er in Uebereinstimmung hiermit als der demokratische Plebejer auf. Das Reformgesetz sei nach seiner Ansicht durchaus kein definitiver Schritt; es sei nur ein Mittel zu einem großen Zweck. Er hoffte, daß Reformen jeglicher Art daraus entspringen würden, doch hoch über jeden andern Fortschritt stellte er die Verbesserung der Lage der Armen; sein Princip sei dies, daß die Glückseligkeit der Vielen derjenigen der Wenigen vorzuziehen sei. Er sei der Mann des Volkes,

da er ſelbſt „dem Volke entſprungen ſei und Nichts von dem Blute der Plantagenets und Tudors in ſeinen Adern habe". Er ſei froh, die Tories einmal auf der Seite des Volkes zu finden; die Tories müßten ſich nun auf's Volk ſtützen, das Volk brauche ſich nicht auf ſie zu ſtützen. Er redete heftig gegen lange Parlamente, damals ein ſtehendes Thema der Radicalen, welche dreijährige Wahlen wünſchten.

Sei es nun, daß man in den Regierungskreiſen einen gefährlichen Feind in ihm ſpürte, oder daß der Zufall mitſpielte: der Premierminiſter ſchickte ſeinen eigenen Sohn, den Oberſten Grey, von zwei hohen Staatsbeamten begleitet, gegen ihn nach Wycombe, und das Reſultat war, daß Disraeli zum erſten Male durchfiel. Kaum war dieſer Ausgang bekannt gemacht, als er auf's Neue die Tribüne betrat und eine Rede hielt, die mit folgenden Worten ſchloß: „Die Whigs haben ſich mir in den Weg geſtellt und ſie ſollen es bereuen" — die früheſte öffentliche Aeußerung der Sicherheit, mit welcher Disraeli im Augenblick der Niederlage es immer verſtanden hat, bald durch einen Sarkasmus, bald durch eine Drohung, bald durch eine Prophezeiung die Macht über ſein Schickſal wiederzugewinnen.

Noch in demſelben Jahre veranlaßte die Parlamentsauflöſung Disraeli, ſich zum zweiten Male an die Wähler Wycombe's zu wenden. In ſeinem Briefe an ſie ſpricht er ſich mit der größten Bitterkeit gegen das ariſtokratiſche Whigminiſterium aus, welches durch das Reformgeſetz Popularität zu gewinnen geſucht, während es gleichzeitig die Rechte des Volkes dadurch verkümmert habe, daß es ſeine

ursprünglichen Versprechungen über geheime Abstimmung und dreijährige Parlamente brach. Aber sein Radicalismus ist schon hier mit Torysympathien gemischt; er beruft sich darauf, daß „der tüchtigste Staatsmann, der je gelebt hat", Lord Bolingbroke, obwohl ausgeprägter Tory, für dreijährige Parlamente war, und er tritt der Frage über seinen politischen Standpunkt mit dem verständigen, aber etwas zu selbstverständlichen Satze entgegen: „Ich bin ein Conservativer, insofern ich Alles bewahren will, was gut in unserer Verfassung ist; und ein Radicaler, insofern ich Alles entfernen will, was darin schlecht ist". Diese vorsichtigere Stellung brachte ihm von den Gegnern die Schimpfworte Tory-Radical und Radical-Tory ein, und bei der Abstimmung fiel er zum zweiten Male durch. Zum Verständniß des ersten politischen Auftretens Disraeli's ist es nothwendig festzuhalten, wie unbestimmt in Wirklichkeit der Unterschied zwischen den zwei kämpfenden aristokratischen Parteien war, und wie wenig die Whigs trotz ihrer Reformbestrebungen darauf Anspruch machen konnten als eine principiell freisinnige Partei betrachtet zu werden. Eine Menge verschiedener historischer Verhältnisse wie die Vereinigung der drei Staatstheile zu einem Reich, die religiösen Gegensätze, der Sieg des Adels über die Krone, das eigenthümliche Merkmal der englischen Aristokratie, daß sie immerwährend Elemente aus dem Volke aufnimmt, um wieder immerfort ihre jüngeren Söhne dem Volke abzutreten, hatte seit langer Zeit die Theilung der Macht zwischen zwei parlamentarischen Parteien veranlaßt, die nur darüber einig waren, daß sie wechselweise am Ruder

ſein müßten. Uebrigens hatte der Gegenſatz zwiſchen ihnen ſehr verſchiedene Formen angenommen, bald war es Papismus gegen Proteſtantismus, bald Proteſtantismus gegen Glaubensfreiheit, bald Volkskönigthum gegen Oligarchie, bald kriegeriſche Tendenzen gegen friedliche, bald Nationalitätspolitik gegen Kosmopolitismus, bald Stillſtand gegen Reform u. ſ. w. Einmal hieß es: die Tories glauben an das göttliche Recht der Fürſten, die Whigs an das göttliche Recht des Adels; ſpäter hatte man treffend geſagt: die Whigs werden freiſinnig, um die verlorne Macht zurückzugewinnen, die Tories, um die erreichte Macht zu behalten. Erſt nach dem Jahre 1830 fingen die Tories an ſich conſervativ zu nennen. Das Wort iſt als Bezeichnung einer politiſchen Partei von neuem Datum und ſcheint zum erſten Male in Staatsſchriften, die aus Rußland ſtammen und „Solidarität der conſervativen Intereſſen“ predigen, vorzukommen. Es iſt nicht eben glücklich gewählt. Auf die Frage: conſervativ oder nicht-conſervativ giebt es in Wirklichkeit keine andere vernünftige Antwort als Disraeli's eben angeführte; denn es giebt keinen verſtändigen Mann, der in einer gegebenen Staatsordnung gar nichts verändert wünſchte und ebenſo wenig einen in dem Grade revolutionären, daß er nicht feſte und dauerhafte Zuſtände als Reſultat einer angeſtrebten Veränderung ſehen möchte.

Gleichzeitig mit der Einführung der Ausdrücke „conſervativ“ und „liberal“ bekam auch das Wort „radical“ eine politiſche Bedeutung. Es ſoll zum erſten Male von Pitt im Jahre 1793 gebraucht ſein, als er der Oppoſition vorwarf, daß ſie eine radicale Reform des Parlamentes be-

gehre. Radical ist der, welcher ein für richtig erkanntes Princip hat, rücksichtlich dessen er sich auf keinen Vergleich einlassen will. Der Radicalismus ließ sich also in England sehr wohl mit den alten Parteinamen vereinigen; es gab bald sowohl radicale Tories wie radicale Whigs, das heißt Politiker von beiden Parteien, die kein Compromiß eingehen wollten; außerdem natürlich eine eigentlich radicaldemokratische Partei, die englische Zustände nach amerikanischem Muster umgeformt wünschte, die aber damals in der Regel sich damit begnügte, Forderungen wie heimliche Abstimmung und erweitertes Stimmrecht aufzustellen, Forderungen, die heutzutage fast alle erfüllt sind.*) Der Gerechtigkeitssinn nicht weniger als die Antipathie gegen die Mittelklassen mußte Disraeli zur radicalen Gruppe ziehen, deren Aussichten während der demokratischen Strömung, die durch das Volk ging, auch nicht schlecht schienen. Besonders war O'Connell eine Macht, mit welcher jede Partei rechnen mußte.

Als im Jahre 1833 eine Vacanz in Marylebone bei London einzutreten schien, trat Disraeli zum dritten Male als Candidat auf. Er schickte ein radicales Schreiben an die Wähler des Orts, in welchem er sich den Sprößling einer vom Gelde des Staates unbefleckten Familie nennt („untainted by the receipt of public money") und worin er — der zukünftige Patron der Landpartei — den Wunsch ausspricht, das ganze Steuersystem von einem parlamen-

*) In Hinsicht auf die Parteinamen und Parteistellungen in England um die Zeit des Reformgesetzes verweise ich auf Lothar Bucher's lehrreiches Werk: „Der Parlamentarismus, wie er ist".

tariſchen Comité in der Abſicht revidirt zu ſehen, „die Induſtrie von den Laſten zu befreien, welche der Grundbeſitz zu tragen geeigneter ſei“. Da die Vacanz nicht eintrat, gab Disraeli in ſeinem raſtloſen Eifer, die öffentliche Aufmerkſamkeit zu feſſeln, jene vielbeſprochene Brochüre „What is He?“ heraus, die gewöhnlich, aber mit Unrecht, als der erſte Schritt auf ſeiner Schriftſtellerbahn bezeichnet wird. Sie enthält, was er in Marylebone hätte ſagen wollen, erſchien 1833, war lange aus der Welt verſchwunden und exiſtirt außer in einem Zeitungsauszuge nur noch in einem vom Britiſh Muſeum unlängſt erworbenem Exemplar.

Der Titel war ſchon ſonderbar genug. Er wird durch das Motto des Titelblattes erklärt, welches den Einfall mit einem Buche über ſich ſelbſt in der Politik zu debutiren auf folgende ziemlich an den Haaren herbeigezogene Weiſe entſchuldigt: „Ich höre, daß .... wieder in's Feld gezogen iſt. Ich weiß nicht, ob wir ihm Glück wünſchen ſollen. Was iſt er? — (Auszug aus einem Briefe von einer hochſtehenden Perſönlichkeit)“. Unter der hochſtehenden Perſönlichkeit ſollte Lord Grey verſtanden werden.

Die Brochüre enthält das radicale Glaubensbekenntniß Disraeli's. Er erklärt hier, daß, bevor das Reformgeſetz in Kraft getreten, die Regierung zum wenigſten den Vorzug gehabt hätte, auf einem beſtimmten ariſtokratiſchen Princip zu ruhen; jetzt ruhe ſie auf gar keinem. Einen Tory und einen Radicalen könne er verſtehen, aber einen Whig — einen demokratiſchen Ariſtokraten — könne er nicht verſtehen. Das ariſtokratiſche Princip ſei nicht eben durch das Reformgeſetz ſondern durch die Mittel, womit es durchgeführt wurde, vorläufig ge-

stürzt; wenn die Tories daran verzweifelten, es wieder aufzurichten, und ihre Behauptung, daß der Staat nicht durch die gegenwärtige Maschinerie regiert werden könne, aufrichtig meinten, so sei es ihre Pflicht, sich mit den Radicalen zu verbinden und diese beiden politischen Spitznamen in den gemeinsamen, verständlichen und allein würdigen Namen: die nationale Partei, aufgehen zu lassen. Er habe jedoch seine Gründe für den Glauben, daß das aristokratische Prinzip nicht nur vorläufig gestürzt, sondern daß seine Restauration in Englands Regierung unausführbar sei. Denn Europa befände sich in einer Uebergangsperiode von feudalen zu föderativen Regierungsprinzipien. Die Empörung der Niederlande gegen Spanien habe die Revolution in England unter Karl I. beschleunigt, wenn nicht hervorgerufen; die Empörung der englisch-amerikanischen Colonien habe die französische Revolution beschleunigt, wenn nicht hervorgerufen; der Bewegung ließe sich überhaupt kein Einhalt thun. Die Frage, die sich jetzt erhebe, wäre also: „Welche ist die leichteste und natürlichste Methode, das demokratische Prinzip zur Herrschaft gelangen zu lassen?" und hierauf sei die Antwort diese: „Augenblickliche Abschaffung der siebenjährigen Parlamente, Einführung heimlicher Abstimmung und unmittelbare Parlamentsauflösung." Der Zustand Englands sei ein trauriger; bisweilen schiene es fast, als ob der Verlust der colonialen Besitzungen Englands eine Folge der steten inneren Streitigkeiten sein müsse; man müßte indessen seine Hoffnung und sein Vertrauen auf den Volkscharakter und auf große Männer setzen:

„Lasset uns," schließt er mit gewohntem Selbstgefühl, nicht einen Einfluß vergessen, der in diesem Zeitalter der lärmenden Mittelmäßigkeit allzu viel unterschätzt wird — den Einfluß des individuellen Charakters. Große Geister können sich noch erheben, das wankende Steuer ergreifen und das Schiff durch die unruhigen Gewässer leiten, Geister, deren stolze Bestimmung es vielleicht ist, auf einmal die Ehre des Reiches und das Glück des Volkes zu sichern*)."

Der Leser wird die Lehre vom Uebergang des Lehnsprincips zum föderativen Princip aus dem „Revolutionären Epos" wiederkannt haben; er sah vielleicht mit Erstaunen, daß Disraeli, der Führer des Toryadels, damit begann, die Zeit des aristokratischen Regierungsprincips für beendet zu erklären, aber er wird in dem unruhigen Blick, der auf Englands Colonien geworfen wird, im Hasse gegen die Whigs und in der Lehre von der entscheidenden Bedeutung des großen Individuums, Eigenthümlichkeiten bemerkt haben, die zu den bleibenden des Mannes gehören.

Der politische Charakter des folgenden Jahres war besonders dadurch bezeichnet, daß die Noth, welche lange unter den englischen Pächtern geherrscht hatte, eine solche

*) „A Tory and a Radical, I can understand; a Whig — a democratical aristocrate — I cannot understand. — If the Tories indeed despair of restoring the aristocratic principle . . . it is their duty to coalesce with the Radicals. — In conclusion I must observe, that there is yet a reason which induces me to believe that the restoration of the aristocratic principle in the government of the country is utterly impracticable. — It would sometimes appear that the loss of our great Colonial Empire must be the consequence of our prolonged domestic discussions. — — Great spirits may yet arise."

Höhe erreichte, daß der gesammte Bauernstand die Regierung anrief, irgend einen Schritt, welcher der Noth abhelfen könne, zu thun, obwol er gleichzeitig die verzweifelte Ueberzeugung nährte, daß von dem schlaffen Whigregiment Nichts zu erwarten sei. Das einst so populäre Reformministerium war nichtssagend geworden; seine Mitglieder waren nach und nach daraus zurückgetreten; selbst der Premierminister, Lord Grey, war von dem indifferenten Lord Melbourne abgelöst worden, und dieser war wieder seinerseits in Verachtung gesunken. Der Stern der Tories war im Steigen; ihr Führer, Robert Peel, wurde täglich ein einflußreicherer Mann und sie nahmen jetzt keinerlei Rücksicht mehr auf die Radicalen, da sie ihrer nicht länger bedurften. Unterdessen war die Landpartei ohne Führer, oder richtiger: sie hatte zum Führer nur einen völlig geistlosen Landedelmann, den Marquis von Chandos. Die Folge aller dieser Verhältnisse war, insofern es Disraeli betrifft, die, daß er eine Schwenkung machte. Er ließ seine radicalen Forderungen fallen, näherte sich der Landpartei, redigirte für sie eine Petition an das Parlament und machte endlich, da die Whigs gegen Ende des Jahres von der Regierung abtraten, einen großen Schritt zur Toryseite hinüber. Im December 1835 nahm er an einem Meeting in Aylesbury Theil, wo er, der noch vor Kurzem die Industrie als zurückgesetzt und zu Gunsten des Grundbesitzes beeinträchtigt bezeichnet hatte, es aussprach, daß „er immer der Meinung gewesen sei, daß in gewissen Ständen des Landes eine Verschwörung existire gegen das, was man mit einem Worte die Ackerbau-Interessen nennen könnte." Er redete über

den Marquis von Chandos mit einer Wärme, die lebhaft an Vivian Grey's Begeisterung für den Marquis von Carabas erinnert und gebrauchte zur Ehre seiner neuen Partei so wenig geschmackvolle Wendungen wie diese, daß, während keine Nation sich ohne Ackerbauer helfen könne, denn diese seien als an das Land gebunden die eigentlichen und geborenen Patrioten, „könnten die Fabrikanten in Birmingham und Manchester, wenn sie Lust dazu hätten, nach Belgien oder Frankreich oder Aegypten auswandern." Der grobe Freskostil der Rede ist der gewöhnliche für die Meetings-Beredsamkeit auf dem Lande und ist noch heutzutage englischen Politikern aller Parteien geläufig; aber die Tendenz, die darin hervortritt, kann mit Recht Verwunderung erwecken.

In demselben Monat trat Disraeli wieder als Parlamentscandidat in Wycombe mit einer längeren Rede auf, welche unter dem Namen „The crisis examined" im Druck erschien. Sie dreht sich um lauter unaufschiebbar nothwendige Reformen, finanzielle, kirchliche u. s. w., aber sucht doch namentlich die Wähler für einen Anschluß an das neue Toryregiment zu gewinnen. Disraeli bestrebt sich eifrig, die Anschauung zu widerlegen, daß man aus den Händen der Männer, welche dem Reformgesetz widerstrebt hatten, keine Reformen annehmen dürfe; ja, er vertheidigt schon im Voraus diese Männer gegen die Beschuldigung eines Abfalls, wenn sie, nachdem sie die Reformbestrebungen bekämpft, ihnen jetzt huldigen wollten.

„Die Sache ist, Gentlemen", heißt es hier, „daß ein Staatsmann das Geschöpf seiner Zeit, ein Kind der Um-

ſtände iſt. Ein Staatsmann iſt weſentlich ein praktiſcher Charakter, und wenn er zur Macht berufen wird, hat er nicht zu unterſuchen, was ſeine Meinungen über dieſen oder jenen Gegenſtand einmal waren oder nicht waren, er hat ſich nur darüber zu unterrichten, was das Nothwendige und Nützliche ſei ..... Ich lache darum über die Einwendung gegen einen Mann, daß er in einer früheren Periode ſeines Lebens einer anderen Politik als ſeiner jetzigen das Wort geredet hat. Was ich unterſuche, iſt einzig und allein, ob ſeine jetzige Politik gerecht, nothwendig und nützlich ſei."

Es intereſſirt mich nicht, die abſtracte Richtigkeit dieſer offenherzigen Aeußerung zu discutiren, aber in pſychologiſcher Hinſicht iſt ſie intereſſant; denn man kann im Voraus feſt überzeugt ſein, daß der, welcher ſo ſpricht, im Begriffe ſteht, eine politiſche Frontveränderung vorzunehmen.

Nach der apologetiſchen Einleitung zum Beſten der Tories geht die Brochure zu einem Angriff auf das abgetretene Miniſterium über, wovon ein Bruchſtück als Probe der politiſchen Beredſamkeit des jungen Disraeli angeführt zu werden verdient:

„Das Reformminiſterium! ſo fährt man fort es zu nennen. Und doch war zuletzt kaum ein einziges Mitglied des berühmten Cabinets noch übrig .... Ich denke mir, daß mehrere unter Euch von Herrn Ducrow, dem gefeierten Gentlemen, der auf ſechs Pferden reitet, haben reden hören. Welch ein bewunderungswürdiges Kunſtſtück! Es ſcheint unmöglich, aber Ihr habt Vertrauen zu Ducrow. Ihr eilt hin es zu ſehen. Unglücklicherweiſe iſt eins von den Pferden krank geworden, und ein Eſel in deſſen Stelle an-

gebracht. Aber Ducrow iſt doch bewunderungswürdig; da iſt er, in einer bunten Jacke auf Korkſohlen herumhüpfend. Die ganze Stadt iſt wie toll danach, Ducrow zu ſehen, auf ein Mal ſechs Pferde reitend. Aber jetzt haben noch zwei der Pferde Schwindel bekommen und ſieh! es ſind drei Eſel ſtatt ihrer da! Doch noch immer hält Ducrow aus und noch immer annoncirt er dem Publicum, daß er jeden Abend ſeinen Circus auf ſechs Hengſten herumreiten werde. Zuletzt ſind die Pferde alle abgemattet, und jetzt findet ſich an ihrer Stelle ein halbes Dutzend Langohren. Welche Veränderung! Siehe den Helden des Amphitheaters! die bunte Jacke hat er nach der einen, die korkgeſohlten Pantoffeln nach der andern Seite geworfen. Puſtend, ſtöhnend und ſchwitzend ſchlägt er eins der dummen Thiere, pufft ein zweites, prügelt ein drittes, flucht einem vierten, während eins gegen das Publikum ſein Eſelsgeſchrei ausſtößt, und ein anderes in den Sägeſpänen der Arena alle vier Beine von ſich ſtreckt. Iſt dies nicht genau der abgetretene Premierminſter und das Reformminiſterium? Die feurigen und ſchneeweißen Hengſte haben ſich nach und nach in eine gleiche Anzahl ſchwermüthiger und ſtetiger Eſel verwandelt, und der Clown, der, dem Lordkanzler (Lord Brougham) gleich, einſt das Leben des ganzen Circus war, liegt jetzt ſo lang er iſt mitten im Sande; ſein Witz iſt erſchöpft und ſeine Flaſche iſt leer."

Die Rede hat die Breite und Derbheit, den vollſtändig populären Charakter, den man in England von ſolchen Actenſtücken fordert, und man fühlt doch die Ausarbeitung des geborenen Schriftſtellers darin. Mit dem Witz und

dem Feuer, die in dieſer Probe hervortreten, führte Disraeli ſeinen ganzen Wahlkampf, und — fiel nichts deſto weniger bei der Abſtimmung zum dritten Male durch. Die vollſtändige Kälte, womit er immer ſolche Schläge des Schickſals trägt, verleugnete ſich ebenſo wenig dieſes Mal wie je zuvor oder nachher. In einer Rede, die er vierzehn Tage ſpäter bei einem politiſchen Diner, das zu ſeiner Ehre gegeben wurde, hielt, ſagte er mit der ihm eigenen ruhigen Unverfrorenheit: „Ich bin durchaus nicht muthlos; ich fühle mich in keiner Hinſicht wie ein geſchlagener Mann; vielleicht kommt es daher, daß ich an Niederlagen gewöhnt bin. Ich kann faſt ſagen, wie jener berühmte italieniſche General, der, als er in ſeinen alten Tagen gefragt wurde, woher es komme, daß er immer ſiege, als Urſache angab, daß er in ſeiner Jugend immer geſchlagen worden ſei.“ Dies Selbſtvertrauen, das mitten in der Niederlage die Lorbeeren für künftige Siege anticipirt, iſt um ſo intereſſanter, als das Jahr 1834, welches politiſch ſo ungünſtig für Disraeli auslief, ihm auch in literariſcher Hinſicht ſowol Spott wie Schaden eingetragen hatte. In dieſem Jahre war das unglückliche Fragment des „Revolutionären Epos“ erſchienen, hatte Fiasco gemacht und war ſelbſt im Parlament lächerlich gemacht worden. Wie wenig poetiſchen Werth man auch dieſem Bruchſtück zuzuſchreiben geneigt ſein mag, der Verruf deſſelben iſt doch ein ſtarker Beweis dafür, daß hervorragende Männer, die es verſtanden haben, ſich viele Feinde zu verſchaffen, mit einer faſt grauſamen Strenge verurtheilt werden, wenn ſie einmal eine geringfügige Unvorſichtigkeit begehen. Nur in fünfzig Exemplaren

ließ Disraeli seinen epischen Versuch drucken, erst nach vollen dreißig Jahren ließ er, um den vielen albernen Streitigkeiten über den Inhalt desselben ein Ende zu machen, das Fragment zum zweiten Male auflegen, und doch hatte dies fast als Manuskript zu betrachtende Gedicht in der Zwischenzeit eine unheilvolle Rolle in seinem Leben gespielt als immer bereit stehende Angriffswaffe gegen den Verfasser, eine Waffe, die natürlich am häufigsten von solchen geführt wurde, die das vielumstrittene Bruchstück nie mit Augen gesehen hatten. Die aller Naivetät und Frische entblößte Reflexionspoesie in „The Revolutionary Epic" konnte freilich dem Dichter keine Herzen gewinnen, das Pathos des Gedichts hatte die Unnatur, die bisweilen den hohen Stil bei Disraeli so abstoßend macht, die Verse desselben waren Alltagsgut. Fast symbolisch für die zweideutige politische Haltung des Verfassers ist es, daß die zwei ersten Gesänge, direct gegen einander gerichtet, die Vorzüge und historischen Verdienste respective des feudalen und des föderativen Systems aufrechnen. Ich hebe ein Paar bezeichnende Züge hervor. In dem ersten Gesang wird der abstracte Gleichheitsbegriff der französischen Revolution auf Grund des Satzes angegriffen, daß ein Volkscharakter nicht fabricirt wird, sondern durch langsame Entwickelung, deren natürliche Folge die Ungleichheit ist, entsteht. Bestände die Menschheit aus Philosophen, so wäre die Gleichheit vielleicht möglich; sowie die Menschen aber sind, werden sie mehr durch Einbildungskraft als durch Vernunft regiert. In dem zweiten Gesang werden, wie die Natur der Sache mit sich führt, Tyrannei und Aberglaube in ihren schrecklichen Folgen

geſchildert, das Wiſſen, das Macht iſt, wird verherrlicht, die öffentliche Meinung als Tochter Lyridons, d. h. des föderativen Princips, beſungen. Einen klaren Grundgedanken hat das Bruchſtück nicht; daß es auf Verherrlichung des Geiſtes der Neuzeit angelegt war, iſt unzweifelhaft; nichtsdeſtoweniger enthält es aber, wie ſchon aus der Anlage hervorgeht, trotz ſeines Revolutionstitels manchen Paſſus, der im reinen Toryſtil die Sache der Tradition, der erblichen Ariſtokratie und der Königsmacht führt und faſt als Vorbote der lyriſchen Ergüſſe klingt, womit „das junge England", die ſpätere Nobelgarde Disraeli's, die Welt in Erſtaunen ſetzte. Wo Disraeli z. B. aufrechnet, was den Charakter eines Volkes im Gegenſatz zu dem einer Horde ausmacht, nennt er außer dem Ehrgefühl, der Gerechtigkeit, der Vaterlandsliebe u. ſ. w. „den myſtiſchen Zauber, den die mondäugige Ueberlieferung webt, jene ſchöne Hexe, die ihren Liebestrank in unſere Herzen gießt", und mit faſt pfäffiſcher Salbung fordert er noch, „einen gnadeſpendenden Thron, einen würdigen Adel, heilige Prieſter" über der Menge zu ſehen, die er als ein Volk anerkennen ſolle.*)

Die vielen Niederlagen waren zum Theil dadurch ver-

*) In multitudes thus formed
A throne majestic yielding, and a band
Of nobles dignified, and gentry pure
And holy priests and reverend magistrates:
In multitudes thus formed and highly trained
Of law and arts, and truthful prejudice
And holy faith, the soul-inspired race,
I recognise a People.

urſacht worden, daß Niemand recht klug daraus werden konnte, was der Verfaſſer des „Was iſt er?“ denn eigentlich ſei, Radicaler oder Tory, und Disraeli fühlte täglich ſtärker die Nothwendigkeit, entſchieden Partei zu ergreifen. Er ging denn über ſeinen Rubicon und direct in's Torylager hinüber. Er hatte ſich früher in den Weſtminſter-Reformclub gemeldet; er zog nun ſeine Meldung zurück. Er hatte für geheime Abſtimmung geredet, aber da dies gegen das Programm der Tories ſtritt, weil die Gutsbeſitzer dann die Möglichkeit verloren, die Kleinſtädter bei den Parlamentswahlen zu tyranniſiren, ließ er nicht allein ſeine Forderung fallen, ſondern ſprach gegen ſie. Er hatte gegen die Tyrannei der Staatskirche in Irland geſchrieben, er verlangte jetzt ihre Aufrechterhaltung. Er hatte O'Connell's Protection geſucht, er verſuchte es jetzt, ſich an ihm zum Ritter zu ſchlagen.

Im April 1835 hatte Peel bei einer Abſtimmung die Majorität gegen ſich, und ein Whigminiſterium war auf's Neue von Lord Melbourne gebildet worden. Als ein Mitglied des neuen Miniſteriums Wiederwahl in Taunton ſuchte, ſtellte ſich der unermüdliche Disraeli ihm entgegen, und in der Rede, die er bei dieſer Gelegenheit hielt, verſuchte er durch eine ſcheinbare Offenheit und Unbefangenheit die Veränderung zu decken, die er eben mit ſeiner politiſchen Stellung vornahm. Mit Hinweiſung auf ſeine unveränderte Oppoſition gegen die Whigs rühmte er ſich ſeiner politiſchen Feſtigkeit. Wenn er nicht länger Fürſprecher gewiſſer Maßregeln ſei, dann läge die Urſache darin daß ſie, ſeit die Torypartei ſich wieder erholt hätte,

nicht mehr nothwendig seien. Geheime Abstimmung habe er z. B. nur darum gefordert, um den Städtern, die für Mitglieder der Landpartei zu stimmen wünschten, ihre Freiheit zu sichern. (!) Nun bedürften sie keines derartigen Schutzes mehr. Er redete weiter zum Besten der protestantischen Staatskirche in Irland; das Geschrei über den Druck derselben sei im höchsten Grade übertrieben; wenn diese Kirche wirklich eine so unerträgliche Plage sei, warum sei dies denn erst so spät entdeckt worden? Er beschuldigte die Whigs, welche die irischen Forderungen unterstützten, daß sie Irland „die Protestanten zu vernichten" ermunterten; er warf ihnen mit bitterem Hohn vor, daß sie sich nicht gescheut hätten, die blutige Hand O'Connell's zu ergreifen, um ein Bündniß gegen die Staatskirche zu schließen, und als die Worte „blutige Hand" Unwillen hervorriefen, erklärte er seine Aeußerung dahin, daß er selbstverständlich Mr. O'Connell nicht beschuldigte, in's Parlament mit bluttriefenden Händen zu gehen, sondern nur behaupten wolle, daß seine Politik das Land mit Zerreißung bedrohe und nicht ohne Bürgerkrieg zu realisiren sei. Nun muß man wissen, daß nur genau vier Monate vergangen waren, seit Disraeli in der mit dem Titel „The crisis examined" herausgegebenen Reformrede gesagt hatte: „Zwölf Monate dürfen nicht hingehen, bevor selbst das Wort Zehnte (zur Staatskirche) in jenem Lande (Irland) abgeschafft ist". Wol hatte er schon damals, wie immer später, sich gegen die vollständige Aufhebung der irischen Staatskirche ausgesprochen, „weil die Plünderung einer Kirche immer nur einer Aristokratie zu Gute käme", aber

er hatte den Diſſenters allerlei große Einräumungen machen wollen; jetzt, als die iriſche Bevölkerung ſich in einem Zuſtand der Verzweifelung befand und als die Verweigerung der Zehentgelder zu den fürchterlichſten Metzeleien auf Irland geführt hatten, Metzeleien, die gleichmäßig gegen Männer, Frauen und Kinder verübt wurden, ſtellte er ſich aus Oppoſition gegen die Whigs auf die ſtaatskirchliche Seite.

Wenn man ſich des erſten Auftretens Disraeli's als O'Connell's Schützling erinnert, begreift man, wie erſtaunt und erbittert der große Agitator wurde, als er wenige Tage nach der Wahlverſammlung die Aeußerung Disraeli's über ſeine „blutigen Hände" in einem Blatte las, in welchem die ſpäter verſuchte Abſchwächung des Ausdruckes nicht einmal mit aufgenommen war. Bei einer Zuſammenkunft der iriſchen Trades-Unions in Dublin erfolgte die Antwort. In einer von Humor und Verachtung überſtrömenden Rede hob O'Connell hervor, daß dieſer Mann ihn perſönlich aufgeſucht und ſich radical genannt habe, als ſolcher einen Empfehlungsbrief gewünſcht und erhalten, und ſein Autograph für ſo werthvoll angeſehen habe, daß er es drucken und als Placat habe anſchlagen laſſen, jetzt aber zum Dank dafür ihn als Mörder und Brandſtifter zu ſtempeln verſuche: „Da er zwei (drei) Mal als Radicaler durchgefallen iſt, iſt er gerade der rechte Geſelle für die Conſervativen .... und jetzt preiſt er den König und die Kirche und ſchimpft auf die Radicalen ... Sein Leben iſt eine lebendige Lüge .... Er iſt der perſonificirte Conſervatismus". O'Connell gebrauchte ſchließlich die Wen-

dung, daß Disraeli's Name auf jüdiſche Abſtammung deute. Er erklärte es für thöricht, „jene große Nation, die Juden", zu unterſchätzen; ſie ſeien von Menſchen, die ſich ſelbſt Chriſten nannten, grauſam verfolgt worden, aber die grauſamſte Verfolgung beſtände in der Verläumdung gegen ſie. Er habe perſönlich das Glück, einige jüdiſche Familien in London zu kennen und vollendetere Damen, humanere, mehr herzensgute, hochgeſinntere oder beſſer erzogene Gentlemen als die, welche ſich unter ihnen fänden, habe er niemals getroffen. Niemand würde ihn deswegen in Verdacht haben, als wolle er Disraeli um ſeiner Abſtammung willen herabſetzen. Aber es gäbe auch unter den Juden ſchlechte Menſchen, und es müßte ganz ſicher einer von dieſen ſein, von dem Disraeli abſtamme. Er beſäße eben die Eigenſchaften, welche den unbußfertigen Schächer, der am Kreuze ſtarb, auszeichneten, von deſſen Namen er beſtimmt annähme, er müſſe Disraeli gelautet haben.

Gerade in den Tagen, als dieſe Rede gehalten wurde, hatte O'Connell's Sohn Morgan O'Connell in London ein Duell für den Vater ausgefochten. Ein Lord Alvanley, der ſich vom Agitator beleidigt meinte, hatte ihm eine Herausforderung geſchickt, und da O'Connell, welcher in ſeiner Jugend das Unglück gehabt hatte, einen Gegner im Duell zu tödten, ſchon damals das Gelübde, ſich nie mehr zu duelliren, abgelegt hatte, nahm der Sohn den Handſchuh auf, der dem Vater hingeworfen worden.

Tags nachdem das Duell ſtattgefunden hatte, übrigens ohne Ungemach für den jungen O'Connell, wurde er

wegen der Rede des Vaters in Dublin von Disraeli gefordert, der nicht meinte, auf andere Weise sich Genugthuung verschaffen zu können. Als die Herausforderung zurückgewiesen wurde, griff Disraeli noch am nämlichen Tage zur Feder und schickte der „Times" einen an O'Connell gerichteten Brief, der durch seine energische Entrüstung und die schlagende Kraft des Stils einen hohen Platz unter seinen politischen Aeußerungen einnimmt. Er fängt damit an, daß, obschon sein Gegner sich längst außerhalb der Schranken der Civilisation gestellt habe, er, Disraeli, doch fest entschlossen sei, sich nicht einmal von einem Wilden ungestraft verhöhnen zu lassen. Er erklärt den Ausspruch über O'Connell, welchen dieser ihm in den Mund gelegt habe, für mißverstanden und ungenau referirt. Wäre es O'Connell möglich gewesen, als ein Gentleman zu handeln, dann hätte er mit seinem Angriff so lange gewartet, bis er sich Sicherheit verschafft, was wirklich über ihn gesagt worden sei. O'Connell, nicht er, sei der Abtrünnige, denn dieser stehe nun als Bundesgenosse der Whigs, während er selbst jetzt wie zuvor ihr principieller Gegner sei. Er habe nie O'Connell mit einem anderen Programm aufgesucht, als daß die Whigs um jeden Preis aus dem Wege geräumt werden müßten, und dieses Programm halte er noch fest. Der Brief schließt mit folgendem Hohn über O'Connells irische Verehrer und mit dieser kräftigen Drohung:

„Was Ihren Spott über meinen Kampf um Glück bei Parlamentswahlen angeht, so lassen Sie mich daran erinnern, daß ich an nichts Anderes als den gesunden Sinn des Volkes appelliren konnte. Keine drohenden Skelette

agitirten für mich; es waren keine Todtenköpfe mit gekreuzten Knochen in meiner Fahne. Auch waren meine pecuniären Hilfsquellen eingeschränkt. Ich bin keiner jener öffentlichen Bettler, die in den Kapellen Ihres Glaubens mit zudringlichen Büchsen herumlaufen; ebensowenig bin ich, wie gewisse Andere, im Besitz einer fürstlichen Einnahme, welche von einer hungrigen Race fanatischer Sklaven herstammt. Nichtsdestoweniger habe ich die feste Ueberzeugung, daß die Zeit nahe ist, wo ich glücklich genug sein werde, meinen Platz in der stolzen Versammlung einzunehmen, aus welcher Herr O'Connell zu scheiden wünscht. Ich hoffe ein Repräsentant des Volks zu werden, bevor die Union zwischen Großbritannien und Irland aufgelöst wird. Wir werden uns bei Philippi begegnen, und seien Sie dessen gewiß, daß ich im Vertrauen auf eine gute Sache und auf eine nicht ganz unversuchte Energie, die erste sich darbietende Gelegenheit ergreifen werde, Ihnen eine Züchtigung beizubringen, die Sie dazu zwingen wird, mit Reue der Verhöhnung zu gedenken, die Sie jetzt hinausgeschleudert haben gegen Benjamin Disraeli."

Er fiel zum vierten Male in Taunton durch.

X.

Wenn Disraeli im Sommer 1835 auf seinen dreijährigen politischen Feldzug zurücksah, konnte er sich unmöglich besonders wohl dabei fühlen. Erreicht hatte er nicht viel mehr, als die Aufmerksamkeit auf sich als politischen Aspiranten hinzuleiten, und wie viele Demüthigungen, Verluste, Niederlagen, Beschämungen hatte er erlitten! Zwar war es überhaupt nicht leicht, in der politischen Kohlengrube zu arbeiten, ohne schwarze Hände zu bekommen; aber wenn er auf seine Hände sah, konnte er doch unmöglich ohne Mißbehagen entdecken, wie schmutzig sie in so kurzer Zeit geworden waren — und selbst auf der Stirn hatte er einige Flecken. Er fühlte sich O'Connell gegenüber nicht schuldig, denn dieser war, als Disraeli sich seiner Stütze bediente, noch nicht mit seinen am weitesten gehenden Bestrebungen aufgetreten, hatte sich noch nicht für die Losreißung Irlands, die Aufhebung der Staatskirche, die Abschaffung des Oberhauses ausgesprochen; aber er fühlte überhaupt das Bedürfniß, sich in seinen eigenen Augen und denen seiner Mitbürger zu reinigen, sich und Anderen das politische System klar zu machen, dem er in der Zukunft folgen wollte; und nach einsamem Grübeln, nach Gesprächen mit

Lord Lyndhurst und anderen hervorragenden Toryführern, fing er an, seine Gedanken in Form eines Briefes an den genannten Staatsmann niederzuschreiben, welchem er den etwas anspruchsvollen Titel gab: „Vindication of the English constitution in a letter to a noble and learned Lord, by Disraeli the Younger.“

Viele Elemente wirkten zusammen, um den politischen Grundriß, der so das Licht erblickte, zu Stande zu bringen; Unwille über die begangenen Fehler und das Bedürfniß, durch ein klares und offenes Aussprechen Garantien zu geben, beschleunigten das Wachsthum des Entwurfs; Jugendsympathien und frühzeitig eingesogene Antipathien gaben ihm im Verein mit ganz frischen Erfahrungen seinen Inhalt. Bei seinem leidenschaftlich-energischen Charakter fühlte Disraeli einen heftigen Verdruß über das politische Schwanken, dessen er sich bei seinem ersten Auftreten schuldig gemacht hatte. Er hatte sich die Möglichkeit einer unabhängigen Stellung außerhalb der beiden alten aristokratischen Parteien gedacht; diese Möglichkeit war gescheitert, und er wollte nun vor Allem mit der ganzen Kraft und Zähigkeit, deren er fähig war, sich hinüber auf die Seite der Tories werfen, Partei ergreifen so, daß Niemand daran zweifeln könnte, daß Partei ergriffen sei. Aber demnächst wollte er entschieden seine persönliche Freiheit bewahren und behaupten, also keineswegs die factisch vorliegende Torypolitik als ein Dogma annehmen. Er wollte, nachdem es ihm unmöglich gewesen, als Radicaler durchzudringen, insofern es sich thun ließe, die radicalen Tendenzen mit sich hinüber in's Torylager führen, und es gleich andeuten, daß das Allermeiste

von dem, was für das Wesen der Torysache ausgegeben würde, in Wirklichkeit nur Auswüchse derselben seien. Es galt jetzt, wo die Aussicht dahin war, aus Radicalen und Tories in Gemeinschaft jene eine, große, freisinnige und nationale Partei zu bilden, für welche er in Wycombe geredet hatte, zu zeigen, wie die Torypartei, wenn das Toryprincip in seiner Reinheit aufgefaßt würde, schon an sich diese freisinnige und nationale Partei sei. Die Aufgabe mußte dann in der Zukunft die werden, die Partei zum Princip zurückzuführen.*)

Die „Vertheidigung der englischen Verfassung" fängt, wie man es von dem Verfasser Popanilla's erwarten konnte, mit einem heftigen Angriff auf Bentham und seine Schule an. Disraeli lehrt, daß die Gesetzgebung unmöglich auf das Nützlichkeitsprincip begründet werden kann und höhnt das verwandte Prinzip des größtmöglichen Glücks für die größtmögliche Anzahl als Maßstab einer Gesetzgebung; nicht, wie die Pessimisten heutzutage, weil er überhaupt nicht an die Möglichkeit des Glücks glaubt — Männer wie Disraeli sind geborene Ultra-Optimisten — sondern auf die gewöhnlichen Argumente der historischen Schule gestützt: Institutionen müssen langsam wachsen und langsam geändert werden; sie sind Resultate des ganzen Volkscharakters und lassen sich als solche nicht über Nacht umformen; das System, das für das eine Land paßt, schickt sich nicht für das andere u. s. w., Wahrheiten, die Bentham durchaus

*) Ein Gegner hat über diesen Punkt recht epigrammatisch geschrieben: We all know, that Mr. Disraeli has never believed that the function of Conservatism is to conserve.

nicht übersah, als er gegen den Begriff des Rechtes der Verjährung den Begriff des Gemeinwohls stellte.

Die „Vertheidigung der englischen Verfassung" ist Vertheidigung des überlieferten aristokratischen Princips in dieser Verfassung. Disraelis erster Zweck ist der, die in jener Zeit gebräuchlichen Angriffe gegen das Oberhaus zurückzuweisen. Er versucht deshalb in jeder Hinsicht die Harmonie zwischen den Prinzipien, worauf dieses Haus basirt ist, und denjenigen, worauf das Unterhaus beruht, so darzuthun, daß das Oberhaus gegen den Vorwurf, als eine Anomalie dazustehen, in Schutz genommen wird. Er will beweisen erstens, daß das Haus der Lords nicht weniger repräsentativ ist als das gewählte Unterhaus, zweitens, daß dieses, wenn nicht im selben Umfange, doch auf ganz ähnliche Art wie jenes auf das Princip der Erblichkeit sich stütze.

Es wird für falsch erklärt, das repräsentative und das aristokratische Princip als Gegensätze zu bezeichnen; für falsch, vom Unterhause als vom volksthümlichen Haus im Gegensatz zum Oberhaus als dem aristokratischen Haus zu reden. Denn beide Häuser gehen, so lange die Verfassung kein allgemeines Stimmrecht kenne, aus privilegirten Klassen hervor, beide seien gleich volksthümlich und gleich repräsentativ. Der Beweis wird, falls man den Gedankengang zusammendrängt, ungefähr auf diese kühne Weise geführt: Repräsentation ist von Wahlen nicht abhängig; eine Kammer kann repräsentativ sein, obwohl sie nicht aus Wahlen hervorgegangen ist (wie z. B. die Presse Interessen und Ideen vertritt, obwohl die Journalisten nicht gewählt werden). Im Oberhause repräsentiren z. B. die Bischöfe die

Kirche, und dieselben, die oft (?) von den niedrigsten Schichten der Bevölkerung emporgestiegen sind, bilden „das am meisten demokratische Element unter den vielen volksthümlichen Elementen des Oberhauses.“ Der ganze Unterschied zwischen den beiden Häusern beruht also auf dem bedeutenden Unterschied zwischen der Mitgliederzahl in den zwei politischen Klassen, aus welchen sie entspringen. Die eine Klasse ist ein privilegirter Stand von 300,000 Individuen, die von Delegirten repräsentirt werden, weil sie zu zahlreich sind, um selbst erscheinen zu können; die andere ist ein privilegirter Stand von 300 Adligen, die sich in Person einfinden.

Nachdem die Volksthümlichkeit des Oberhauses auf diese sonderbare Weise behauptet worden, geht Disraeli dazu über, das im Oberhause herrschende Princip der Erblichkeit auch in der Zusammensetzung des Unterhauses aufzufinden. Er ist der Ansicht, daß dieses Princip der erblichen Legislatur der Felsen sei, worauf die ganze englische Constitution aufgeführt worden, und dem sie den unhaltbaren Papier-Verfassungen des Festlandes, besonders Frankreichs, gegenüber ihre Stärke verdanke. Alle wüßten, daß das Oberhaus eine Versammlung sei, wo das Recht, Gesetze zu geben, sich vererbe; man vergesse aber, daß, was das Unterhaus betreffe, das Recht, Gesetzgeber zu wählen, kaum weniger erblich sei, und man übersehe, daß wenn nicht nominell, doch factisch auch im Unterhause die Erblichkeit des Gesetzgeberamtes Regel sei; der Repräsentant einer Grafschaft werde ja regelmäßig aus einer der ersten Familien des Ortes erwählt, und zehn Jahre nach der Wahl führe ebenso regelmäßig

der Sohn dieſes Repräſentanten auf der Wahltribüne als ſeine Empfehlung an das Vertrauen der Wähler an, daß er ſeinem Vater folge, das Erbtheil deſſelben antrete.

So iſt denn dargethan, wie das Unterhaus das Haus einer privilegirten und auf Vererbung ſich ſtützenden Klaſſe, und wie das Oberhaus nicht dasjenige der Ariſtokratie, ſondern eine repräſentative und in mehreren Hinſichten demokratiſche Verſammlung ſei, und Disraeli geht jetzt mit leichtem Herzen zu ſeinem Lieblingsthema über, dem Verderben, das von der Whigpartei ausgegangen ſei. Er verſucht zu zeigen, daß die venetianiſche Verfaſſung lange Zeit hindurch den engliſchen Whig-Staatsmännern als Vorbild gedient habe, und daß dieſe ſeit der engliſchen Revolution ununterbrochen ihren Plan verfolgten, den König ſeiner Rechte zu berauben und ihn von einem engliſchen Monarchen zu einem venetianiſchen Dogen zu reduciren. Ihr Ziel ſei immer eine Oligarchie geweſen, die gleich abſolut die Krone und das Volk beherrſche. Ihre Loſung ſei zwar: bürgerliche und religiöſe Freiheit; aber unter bürgerlicher Freiheit verſtänden ſie, daß der König Doge würde, und unter religiöſer Freiheit, daß die Staatskirche ſich zum Beſten des fanatiſchen Puritanismus, mit dem ſie ſich alliirten, auflöſe. Die Tories dagegen, die ſich zu der unpopulären Loſung „das Königthum von Gottes Gnaden“ hingedrängt ſahen, ſeien urſprünglich die wahrhaft freiſinnige Partei geweſen, die durch Aufrechterhaltung der Königsmacht die Freiheit der Maſſen ſichern wollten. Die Schlagworte wären ſchnell veraltet, die Torypartei hätte mehr, die Whigpartei weniger volksthümliche und freiſinnige Anſichten ge-

habt, als man aus den Losungsworten schließen könnte, und so sei die Möglichkeit schon im Anfange des 18. Jahrhunderts gegeben gewesen, daß die Torypartei einer Wiedergeburt unterzogen werde, die genau derjenigen entspräche, die jetzt im Werden begriffen sei. — Die Schilderung des Staatsmannes, dem die Partei diese ihre Reorganisation schulde, Henry St. John, Lord Bolingbroke, Disraeli's immer gepriesenes politisches Ideal, ist im hohen Grade interessant, weil sie deutlich genug sowol Bekenntnisse wie Versprechungen und den Versuch einer Selbstschilderung enthält:

„Der Mann, welcher der Partei Klarheit und System brachte, war Lord Bolingbroke, der jene feurige Einbildungskraft besaß, die mit ihrer unerschöpflichen Fruchtbarkeit einem großen Staatsmann und einem großen General eben so nothwendig ist, wie einem großen Dichter. Er war der begabteste Schriftsteller und der vollendetste Redner seiner Zeit, und besaß so die seltene Mischung von Eigenschaften, welche einen stetigen Einfluß auf die Gesinnung eines Landes möglich machen .... Er war aus Princip ein Gegner der Whigs, weil eine Oligarchie dem Genie feind ist. Es ist wahrscheinlich, daß er in den früheren Jahren seines Lebens über die Bildung einer neuen Partei gegrübelt hat — jener Traum, der in einem verwirrten und uneinigen Zeitalter von jeder jugendlichen Einbildungskraft geträumt wird, aber der bestimmt ist, in englischer Politik immer nur Traum zu bleiben. Da er indessen mit größerer politischer Erfahrung einsah, daß er nur zwischen Whigs und Tories zu wählen habe ....

:griff er, daß dieſe Wahl, trotz der Sympathie mit dem Volke, die man auf der einen Seite affectirte, und trotz er Bewunderung des Abſolutismus, die man auf der nderen Seite zur Schau trug, in Wirklichkeit die Wahl wiſchen Oligarchie und Demokratie ſei .... und von dem ugenblick ab, als er dadurch, daß er Tory wurde, die ıtionale Sache zur ſeinen machte, opferte er ſich abſolut einer Partei; all' die Energie in ſeinem proteusartigen Gemüthe ging in ihren Dienſt auf ... er rottete aus dem Toryismus all' die abſurden und verhaßten Lehren aus, ie er gelegentlich adoptirt hatte, und entwickelte mit Klar- eit ſeinen weſentlichen und bleibenden Charakter."

Bolingbroke hat eine Schrift „A patriot king" ver- aßt, in welcher er den Gedanken äußert, daß der König nd die Tory-Ariſtokratie ſich mit den Maſſen verbinden ollten, um die Whigs und die Mittelclaſſen unterdrückt u halten. Auf etwas ganz Aehnliches geht Disraeli's Brochure aus. Er war von Natur halb Volkstribun, halb Hofmann. Seine Sympathie galt der Armuth des Volkes nd dem Glanz des Thrones. Man kann ſich kaum eine eniger bürgerliche oder bürgerlich-ariſtokratiſche Natur orſtellen. Da ſein dämoniſcher Ehrgeiz ihn nun zwang, ntſchieden zwiſchen der Tory- und der Whigſeite zu wäh- en, wählte er darum die Toryſache ſo, daß er ſchon im ugenblicke der Wahl ſie zum Ausdruck für eine Allianz wiſchen den Maſſen und der Krone umbildete, und daß ie auf dieſe Weiſe ein Ausdruck ſeiner eigenen angeborenen Sympathien ward.

XI.

Disraeli war nun in die dreißiger Jahre eingetreten, und die Dreißiger bezeichnen für productive Geister in der Regel die allseitig wirksamste Zeit. Die Sonne der Leidenschaft steht dann im Zeichen des Löwen, und die Seele ist reich genug, um sowol Kampflust wie Traumleben zu umfassen. Vor den Dreißigern geht viel Zeit in Leichtsinn und Unentschlossenheit verloren, man bildet sich ein, so viel Zeit zum Verlieren übrig zu haben; nach den Dreißigern wird das Phantasieleben häufig vom activen Streben, das alle Kräfte in Beschlag nimmt, aufgesogen. Aber in diesen ersten Jahren des reiferen Mannesalters ist die Seele zugleich jung und alt genug, um den freien Schaffenstrieb und die Thatenlust neben einander zu bewahren. Während Disraeli fortdauernd das politische Publicum durch eine ganze Reihe anonymer Artikel gegen und für englische Staatsmänner, die er unter dem Titel „Briefe von Runnymede“ in der „Times“ ver-

öffentlichte, in Athem hielt, und während er durch die vielen auftauchenden Beschuldigungen politischer Untreue in eine leidenschaftliche Polemik mit der Zeitung „Globe" verwickelt wurde, zog er sich in die friedlicheren Gebiete der Poesie zurück und verfaßte die beiden einzigen seiner Romane, in denen sich nur schwache Spuren von Politik finden: „Venetia" und „Henrietta Temple".

„Venetia" ist ein Buch ganz besonderer Art, ein Gemisch von Phantasie und Wirklichkeit, zu welchem selbst die Dichtungen Disraeli's kein Seitenstück bieten, ein Versuch, in Romanform Charaktere und Schicksale zu behandeln, welche die ganze erste Generation von Lesern des Buchs als zeitgenössisch kannten und die noch heutzutage so bekannt sind, daß der Leser, wo die Darstellung der historischen Wirklichkeit aufhört und die Hinzudichtung beginnt, immer Unruhe und Verwirrung fühlt.

Wenn man weiß, wie tief Byron's Wesen Disraeli ergriffen hatte, wird man leicht verstehen, daß die Verkennung des großen Dichters ihm lebhaft zu Herzen ging. Er sah mit Trauer, daß noch so lange nach dem Tode Byron's die alten bigotten und engbrüstigen Verdammungsurtheile über ihn in der sogenannten guten Gesellschaft Englands in Kraft standen, und er gab sich selbst das Versprechen, dem abzuhelfen. Daß sein Privatleben nicht so schön und glänzend wie sein öffentliches Leben gewesen, war ein Umstand, der in Disraeli's Augen nicht den Werth des Mannes vor der Nachwelt herunterseţte. Es ist sogar charakteristisch, daß Disraeli mit einer in England höchst

seltenen Vorurtheilslosigkeit durchgehends solche Männer als groß oder bedeutend proclamirt hat, deren vorzügliche Eigenschaften der Haufe in seinem kleinbürgerlichen Moralisiren über Fehler in ihrem Privatleben zu übersehen geneigt war, so Lord Bolingbroke, Lord Byron, Graf d'Orsay. Das Studium Byron's scheint Disraeli zum Studium von Shelley, von welchem jenes unzertrennlich ist, geführt zu haben; und obwohl Shelley's ätherische und heller flammende Natur ihm ferner lag, als Byron's blitzschwangere Kraft, führte doch die Vertiefung in diese gleichzeitigen Geister ihn dazu, sie Beide mit productivem Enthusiasmus zu umfassen. Er wollte ein Buch schreiben, welches diesen beiden großen Söhnen Englands die Bewunderung ihrer Landsleute vindiciren, Byron die Herzen die er verloren hatte, wiedergewinnen, und die Augen des Volkes dafür öffnen sollte, was es in Shelley besessen und mit thörichter Grausamkeit verworfen hatte. In den Mittelpunkt des Buches stellte er ein junges Mädchen, schön durch Unschuld und verborgene Energie, scheu und hochgesinnt, welches die beiden großen Geister verknüpft, denn sie ist Shelley's Tochter und Byron's Braut. Er schnitt das Leben Byron's in zwei Hälften, die größere Gruppe der Byron'schen Fata: die finstere Kindheit, das Verhältniß zur unvernünftigen Mutter, das erste große Dichterglück in London, seine Vergötterung dort, das Verhältniß zu Lady Caroline Lamb und den Fall von der Würde des Löwen bis hinab zum Sündenbock legte er einem Jüngling, Plantagenet Cadurcis, bei, den er in allem Wesentlichen mit Byron's Charakter und

Geistesrichtung ausstattete.*) Einzelne andere ebenso bekannte Byron'sche Schicksale, die unglückliche Ehe, die Trennung kurz nach der Geburt einer Tochter legte er dagegen dem älteren idealschönen und reformatorisch begeisterten Dichter und Helden Marmion Herbert bei, in welchem er Shelley's Charakter darstellte und auf den er Shelley's Genie übertrug. Die stark idealisirte Lady Byron wird so — verwirrend genug — Shelley's verlassene Frau, und das junge weibliche Wesen, dessen Situation derjenigen von Byron's Tochter Ada entspricht, wird Byron's Gespielin und Tochter von Shelley — man muß während der Lectüre auf seinem Posten sein, um über den verwandtschaftlichen Zusammenhang klar zu bleiben. Und doch ist das Buch gelungen. Es ist trotz aller hier übertretenen Regeln der Aesthetik ein schönes, gefühltes, lebendiges Buch; es ruht darüber ein guter Geist, es säuselt ein Freiheitshauch durch seine Blätter.

Venetia war der Name, welchen Disraeli der Heldin des Buches gab, zu Ehren der europäischen Stadt, die seinem Herzen die nächste war, und die sowol von Shelley wie von Byron so sehr geliebt worden. Sie wird von ihrer einsam lebenden Mutter erzogen, ohne deren Schicksal zu kennen und ohne nach dem Namen des nie gekannten Vaters fragen zu dürfen, von dem sie doch ahnt, daß er noch am Leben sei. Da betritt sie eines Tages ein immer verschlossenes Zimmer, sieht Marmion Herbert's

*) Man vergleiche G. Brandes: Die Hauptströmungen in der Literatur des 19. Jahrhunderts, IV. 395.

lebensgroßes Bild, wird von deſſen übermenſchlicher Schönheit gepackt, findet Verſe, die er in der Freude über ihre Geburt geſchrieben, und beginnt im Stillen für ihren unbekannten Vater zu ſchwärmen. Da ihr Jugendgeſpiele, Lord Cadurcis, Byron's alter-ego, in den ſtrengſten und bornirteſten Tory-Anſchauungen der damaligen Zeit erzogen, um ihre Hand anhält, und Venetia, obſchon ihm wohlgeneigt, ſeine Werbung mit dem Wunſche beantwortet, vor Allem ihrem Vater leben zu können, veranlaßt ihn ſeine verletzte Eitelkeit, deſſen Namen mit Hohn zu überſchütten; er nennt Herbert, d. h. Shelley, „einen Mann, deſſen Name mit Infamie gleichbedeutend iſt"; kurz, er gibt den Gefühlen Luft, welche er gegen Freidenker, Republikaner, überhaupt gegen unmoraliſche Menſchen hegt. Da erhebt ſich Venetia in ihrem Zorn: „Du hitziger und unerzogener Knabe," antwortet ſie, „Worte können nicht den Ekel und die Verachtung ausdrücken, die Du mir einflößeſt". Jahre vergehen, der junge Lord kommt nach London, betrachtet das Leben mit den Augen des Genies, und all' ſeine thörichten Vorurtheile, alle ſeine theologiſchen Dummheiten fallen wie Schuppen von ſeinen Augen. Er findet Marmion Herbert's Gedichte, lieſt ſie mit Erſtaunen, Begeiſterung, Bewunderung, Anbetung und wird ſein geſchworener Schüler und leidenſchaftlicher Anhänger, der ihn lieber überbietet, als daß er vor einer Conſequenz, welche der große Landflüchtige gezogen, zurückſchrecken ſolle. Als er ſelbſt gezwungen worden, England den Rücken zu kehren, trifft er in Italien mit Herbert zuſammen, gewinnt ſein Herz und die Liebe Venetia's; Herbert und ſeine Frau

werden versöhnt. Dann wird das paradiesische Glück, das Allen anzubrechen scheint, durch die Katastrophe des Buchs zertrümmert: das Loos Shelley's trifft die beiden großen Dichter; sie gehen mit ihrem Schiff auf einer Fahrt in der Nähe der toskanischen Küste zu Grunde.

Ist es nicht interessant, daß dieses Sujet das erste ist, welches unseren neubekehrten Tory reizt? Hat er nicht deutlich genug das Bedürfniß gefühlt, nach dem heißen politischen Kampf sich in den reinsten Gewässern der Poesie zu baden und es vor sich selbst und der Welt festzustellen, daß er durch seinen Uebertritt zur Toryseite keineswegs sich der Bornirtheit und Heuchelei „der dummen Partei" verpfändet habe? Er behielt sich sein Recht vor, die berüchtigten Tories Byron's ebenso energisch zu verachten, wie sie von jenem verachtet worden; sein Recht, die selbstlose Menschenliebe und den weltumfassenden Dichtergeist des Pantheisten Shelley zu preisen, obwol dieser noch immer, selbst vor den whigistischen Verfechtern der „religiösen Freiheit", als ein Mittelding zwischen einem Wahnsinnigen und einem Verbrecher dastand. War es ihm außerdem eine Befriedigung, jetzt, da er selbst aus politischen Gründen einen Uebergang vom Radicalismus zur Torylehre unternommen hatte, zu schildern, wie eine reich ausgestattete Seele den entgegengesetzten Uebergang von einem mit der Erziehung eingesogenen, bornirten Toryglauben zum großherzigsten und kühnsten Radicalismus unternahm? Ich denke mir, daß er so Etwas wie Wiederherstellung des inneren Gleichgewichts dabei gefühlt hat; eines Gleichgewichts, das bei

leidenſchaftlichen Geiſtern wol immer ein ſchwankendes iſt, aber das Jedermann doch unwillkürlich ſucht.

Der Roman „Venetia" iſt ein kleines Meiſterſtück von Tact; er führt die Sache der zwei ungerecht Ausgeſtoßenen, ohne Jemandem unter den noch Lebenden zu nahe zu treten; er verklärt Lady Byron zu einer hochpoetiſchen Geſtalt, während er inbrünſtig Byron's Sache führt; er verurtheilt keinen einzelnen von den Feinden der zwei Dichter, nur „die verächtliche Coterie", die ſich dazu aufgeblaſen hatte, England zu bedeuten, in Englands Namen Byron auf die Flucht getrieben und ihn dadurch verleitet hatte, ſeine Pfeile gegen England zu richten, anſtatt gegen ihre kleine jämmerliche Bande allein; nur auf Lord Melbourne, den Gemahl von Lady Caroline, fällt ein etwas komiſches Licht; aber er war als damaliger Whig-Premierminiſter zum Opfer auserſehen.

Ferner iſt „Venetia" ein poetiſches Werk; es iſt fein gefühlt, daß es einem Weibe, einer jungen, reinen und willenskräftigen Jungfrau zukam, die Vermittlerin zu ſein, zuerſt zwiſchen Byron und Shelley, dann zwiſchen dieſen beiden auf der einen Seite und dem engliſchen Volke auf der andern. Goldhaarig und licht ſteht ſie da als der willensſtarke Genius der Liebe, der Alles verſteht, Alles vergibt und mit ſeinem Finger längſt vergangene Schuld aus dem Leben der Herrlichen auslöſcht, die ſie als Tochter und Braut bewundert und liebt. In „Venetia" allein hat auch Disraeli, deſſen Verſe ſonſt Vieles zu wünſchen übrig laſſen, es vermocht, lyriſche Gedichte von nicht geringem Werthe einzulegen. Beſonders gelungen iſt das Gedicht,

welches Marmion Herbert in der Nacht, da Venetia geboren wird, niederschreibt; es ist Shelley's nicht absolut unwürdig, gewiß ein hohes Lob.

Endlich ist „Venetia" ein feines psychologisch-kritisches Buch. Die zwei Dichter sind im Ganzen sowol lebhaft wie richtig dargestellt, selbst ihre weniger hervortretenden Werke, wie z. B. Shelley's Essays sind mit großer Feinheit benützt und der Einfluß Shelley's auf Byron mit eindringlichem Verstande nachgewiesen. Ein allerliebster (und echt Byron'scher) Humor ist über die Stellen verbreitet, wo Byron seine Plagiate aus Shelley gesteht und lachend bekennt, daß er nicht einmal immer recht verstanden habe, was ihm so wunderschön vorkam, daß er sich's aneignete. Indessen läßt es sich nicht leugnen, daß man von Shelley nur die allgemeinen Umrisse ohne die feineren physiognomischen Züge findet. Byron ist ein Geist, mit dem sich Disraeli auf demselben Niveau fühlte, Shelley war ihm zu überirdisch, und die Schilderung gelang nothwendigerweise in demselben Verhältniß, in welchem das Verständniß sich der Vollständigkeit näherte. Es gibt ein Gespräch in „Venetia", in welchem ein alter braver Torybischof die zwei Männer vergleicht. „Cadurcis," sagt er, „ist ein Weltkind, sein eigenes Idol; alle seine Werke, sein ganzes Benehmen geht darauf aus, die Menschen in Erstaunen zu versetzen." Es liegt in dieser Aussage etwas Wahres, nur daß ein Stück von Byron hier ausgeschnitten und zum Ganzen gemacht ist, das Stück nämlich, welches Disraeli mit ihm gemein hat. Auf das Bedenken Lady Herbert's, daß Cadurcis ebenso aus der Gesellschaft ausgestoßen wie Herbert endigen

werde, gibt der Bischof die Antwort: „Er wird nicht wie jener von einer visionären Idee, das Menschengeschlecht zu bessern, geleitet. Der Selbsterhaltungstrieb wird ihm als Ballast dienen;“ wir können in diesen Worten, die vom Verfasser nur als eines Bischofs bornirte Auffassung von Byron gegeben werden, mit einer kleinen Veränderung eine Charakteristik von Disraeli selbst sehen. Er vereint in sich die Eigenschaften, die hier zwischen seinen Helden vertheilt sind: die visionären Ideen und die Anbetung des Selbst als Idol. Er fühlte sich, während er dieses Werk schrieb, von den großen humanitären Visionen, die ihm von Westen nach Osten und zurück gefolgt waren, erfüllt. Durch diese Gesichte verstand er Shelley; er fühlte sich andererseits von heftigem persönlichen Ehrgeiz und poetisch-politischer Kraft beseelt, und durch diese Eigenschaften fühlte er sich mit Byron's Geist verwandt. Aber noch ein drittes Element war in ihm, ein Element, welches den beiden großen Männern, mit deren Schicksal er sich beschäftigte, abgesprochen werden muß: das war jener Selbsterhaltungstrieb, welchen der Bischof mit Unrecht Cadurcis beilegt, denn Byron war weit davon entfernt, diesen Trieb zu besitzen, der freilich Disraeli selbst immer dagegen schützen mußte, mit halbverrichtetem Tagewerk auf dem Wege zum Ziele zu scheitern, wie lang und sturmvoll auch die Fahrt werden mochte.

„Henrietta Temple“, der andere Roman, zu dessen Ausführung Disraeli um diese Zeit schritt, hat zum zweiten Titel „a love story“ und entspricht seinem Titel. In diesem Buch hat der Verfasser für dies eine Mal der Erotik, wie er sie kannte und fühlte, die Zügel schießen lassen. Er hat

sie nothwendigerweise in all' seinen Romanen behandelt, denn ein Roman ohne Liebe ist bekanntlich ein Becher ohne Wein; aber erst in „Henrietta Temple" machte er die Liebesgeschichte zur Hauptsache. Man kann in der Schreibweise Disraeli's über das Weib und die Liebe drei Stadien unterscheiden. In seiner früheſten Jugend, in The young Duke zeigt er am meisten Beobachtung und Frische, viel Blick und überlegene Ironie; in seinem Mannesalter stellt er, selbst ganz ergriffen, die brennende bewundernde Verliebtheit zweier junger Wesen in einander dar und läßt Alles in einen großen Lobgesang über Eros aufgehen; auf dem dritten Stadium wird das Weib ihm ein höheres, mehr repräsentatives Wesen als der Mann, sie wird zum großen Symbol einer Idee, und er schildert sie und die Liebe zu ihr in dem Geist und Ton, der ihr entspricht, demjenigen der ehrfurchtsvollen Zärtlichkeit. So repräsentirt Sibyl das Volk und die Kirche, Eva (in „Tancred") das Judenthum und den Orient, Theodora (in „Lothair") Italien und die Freiheit der Nationen. Doch durch all' diese Entwickelungsstadien zieht sich als der wesentliche und tiefſte Zug ein steigender, echt englischer Spiritualismus. Es liegt in diesem Spiritualismus augenscheinlich etwas Angeborenes — seine Seele hatte eher im inspirirten Orient des Arabers, als im wollüstigen des Hafis ihre Heimath — aber doch noch mehr etwas durch Anpassung an die Umgebung Erworbenes. Es fehlte ihm ursprünglich nicht an Sinnlichkeit der Phantasie; er hatte einen lebhaften Farbensinn, der sich gleichmäßig verräth, ob er in einer Fischhandlung an der rothen Farbe des Hummers neben dem weißen Bauch

des Flunders oder an dem Spielen der Diamanten um einen weiblichen Hals auf einem Balle sich ergötzt; er war aber ein allzu naturloser Geist, ein allzu strebender, ununterbrochen in abstracten Plänen lebender Mensch um dem Sinnenleben eine schöne oder poetische Seite abgewinnen zu können. Er schildert nicht einmal die sinnliche Anziehung, als ein einzelnes Element in dem Erotischen, wie auch ein Spiritualist sie darstellen könnte, mit kalter Wahrheitsliebe, viel weniger also mit dichterischem Verständniß der Naturmacht. Denn er will vor Allem vom großen Publikum gelesen werden, als Salonschriftsteller von der Mutter der Tochter empfohlen werden. Darum läßt er die große naturalistische Bewegung in Englands Poesie über sein Haupt dahinrauschen, ohne irgend etwas Wesentliches von ihr zu lernen. Er eignet sich Nichts an von dem Naturgefühl Wordsworth's, Nichts von der sinnlichen Fülle bei Keats, Nichts von der ursprünglichen, den Anstand zertretenden Naturkraft Byrons. Die Entwickelungsstadien, die ich bei ihm in der Behandlung des Erotischen andeutete, sind Stadien der Entwickelung eines Salonschriftstellers, und bezeichnen fast noch mehr den Trieb Disraeli's, mit dem herrschenden Zeitgeist und dem englischen Geschmack sich in Uebereinstimmung zu bringen, als eine von der Außenwelt unabhängige Entfaltung des Talents. Man findet hier eins der vielen Beispiele seiner Fähigkeit, sich, obwol in gewisser Hinsicht unenglisch, völlig nach englischer Sitte, ja nach englischer Convenienz zu richten.

Unter Georg IV. war die Mode noch frivol; folglich berührt Disraeli in „Der junge Herzog" mit kühnerer un-

freierer Hand als jemals später die bunten Seelen- und Culturzustände, welche die leichtfertige oder die illegitime Liebe hervorruft. Die Darstellung ist überlegen und äußerst vornehm, das Schlüpfrige entweder in Scherz oder in Tragikomik aufgelöst; aber die erotischen Verirrungen haben doch hier ihren Platz gefunden und sind nicht wie später bei Disraeli systematisch und absolut aus dem Leben der jungen Hauptperson ausgeschlossen. Er hat durch den späteren Rigorismus sich selbst als Dichter geschadet. Er hatte einen Ton feiner und nachsichtiger Ironie solchen Phänomenen gegenüber, der sporadisch angebracht, in dem allzu pathetischen Pathos der späteren Liebesgeschichten wohlthuend gewirkt hätte. Ich führe als Probe einige Zeilen an über die Scenen, welche Lady Aphrodite, die Geliebte des Herzogs, ihm bereitet, als sie ahnt, daß er von dem Verhältniß zu ihr ermüdet ist,

„Sie brachte alle die Argumente, alle die Versicherungen vor, die, wie man sagt, unter solchen Umständen gewöhnlich sind: Sie sei ein Weib, er sei ein Mann. Sie habe all' ihr Glück auf diese Karte gesetzt, er habe tausend Karten zu spielen. Liebe und noch dazu die erste Liebe sei ihr wie jedem Weibe Alles; er habe als Mann selbst im schlimmsten Fall tausend Auswege. Er könne sich in die Politik vertiefen, er könne spielen, er könne in den Krieg gehen, er könne sich auf unzählige Weisen ruiniren, sie könne es nur auf eine einzige Weise thun. Armes Weib! Armes weibliches Geschlecht! Sie habe ihm Alles gegeben. Sie wisse, daß es wenig sei, sie möchte, daß sie mehr zu geben gehabt hätte! Sie wisse, daß sie

ſeiner nicht würdig ſei, ſie möchte, daß ſie ſeiner würdiger geweſen! Sie bitte ihn, nicht ſich ihr zu opfern, ſie wünſche es nicht einmal. Nur denke ſie, daß er genau wiſſen müſſe, wie die Sachen in Betreff ihrer ſtänden, und daß — wenn ſie getrennt würden, und das würden ſie gewiß — dann würde ſie zweifellos zuſammenbrechen, hinſchwinden und ſterben."

Es ſteckt ein gutes Stück Pſychologie hinter der Schalkhaftigkeit dieſer Schilderung.

In „Henrietta Temple" iſt das Erotiſche in einem ganz anderen Stile behandelt. Der Preis der Liebe wird geſungen, die Allmacht der Liebe im vollſten Ernſte verherrlicht, und dieſe Liebe iſt jung, unſchuldig und ihrer ſelbſt ſicher; all' die Hinderniſſe und Sorgen, womit ſie ihren langen Kampf zu kämpfen hat, kommen von außen und vermögen es nicht, endgültig die beiden Liebenden zu trennen. Capitän Armine, der einzige Sohn einer armen adligen Familie, der im Vertrauen auf eine große zu erwartende Erbſchaft auf Malta die lebensfrohe Exiſtenz eines Dandy's führt, entdeckt eines ſchönen Tages, daß er vom Erblaſſer übergangen worden und daß ſeine junge ſchöne Couſine Univerſalerbin all' der Reichthümer iſt, auf welche er ſich Rechnung gemacht und mit welchen er ſeine Schulden zu bezahlen beabſichtigt hatte. Er kommt nach England, ſieht ſeine Couſine, findet ſie liebenswürdig und braucht ſelbſt — hübſch und männlich, wie er iſt — nur ſich zu zeigen, um Gegenſtand der wärmſten Gefühle des jungen mit der Welt unbekannten Mädchens zu werden. Die Eltern und die Umgebungen ſpornen ihn an, der Ge-

danke an Schulden und Unehre mahnt noch stärker, und Armine verlobt sich, ohne einen Schimmer von Liebe zu spüren, mit Katharina Grandison. Kaum gebunden, begegnet er Henrietta Temple, einem jungen unvermögenden Mädchen, deren Schönheit und Anmuth ihn augenblicklich so bezaubert, daß er nur noch den einen Wunsch hegen kann, wenn möglich ihre Hand zu gewinnen. Disraeli stellt in dieser Veranlassung seine eigene, von ihm allerwärts festgehaltene Theorie über die Entstehung der Liebe dar, welche seiner tief eingewurzelten Vorliebe für das Plötzliche und Effectvolle genau entspricht; sie lautet: „Es giebt keine andere Liebe als die Liebe auf den ersten Blick." Alle andere Liebe scheint ihm „das bastardartige Resultat von Betrachtungen, Reflexion, Compromissen, Vergleichen, Nützlichkeitsrücksichten." Man erkennt, lehrt er, diese einzige Liebe daran, daß „unser prunkender Ehrgeiz" unter ihrer Sonne welkt und schwindet und daß uns zu Muthe wird, „als sei Ruhm ein Gaukelspiel und das Urtheil der Nachwelt eine Lüge." Wie schlagend sind in psychologischer Hinsicht diese Worte! Um die rechte Vorstellung von der Stärke des erotischen Gefühls zu geben, mißt Disraeli es gegen die stärkste ihm bekannte Leidenschaft, den Ehrgeiz, und läßt die Liebe wenigstens momentan über diese triumphiren. Und immer wieder legt er diesen Maßstab an. An einer andern Stelle in „Henrietta Temple" heißt es z. B.: „Revolutionen, Erdbeben, Regierungsveränderungen, der Sturz mächtiger Reiche sind dem Liebenden so gleichgültig wie Kinderspiele, von denen ein männliches Gemüth sich mit Ekel fortwendet." Die wiederholte Behauptung,

daß das liebende Herz nicht einmal bei dem Gedanken an die Politik klopft, verräth, daß Disraeli hier aus persönlicher Erfahrung spricht. Und „Henrietta Temple“ ist überhaupt ein gefühltes Buch. Mag sein, daß Seufzen und Stöhnen, Superlativ und Fortissimo in allzu reichlichem Maß sich darin finden; es kleidet den Schriftsteller, der so gern vorübergehende politische Parteifragen als die Hauptfragen der Menschheit darstellt, sich zum Allgemeinmenschlichen herbeizulassen, und wie hier sich nicht zu gut dafür zu halten, das Liebesgeplauder zweier Verliebten zu stenographiren oder uns ihre von Zärtlichkeitsäußerungen überströmenden Briefe zu zeigen. Auf diesem Muth, die Sprache der Liebe genau und ohne schriftstellerische Ausschmückung, stenographisch wahr wiederzugeben, beruht die Originalität des Romans. Die Annahme war naheliegend, daß wir in einem „Buch der Liebe“ von einem Schriftsteller wie Disraeli mit einer bloßen Liebe des Kopfes, mit lauter Bewunderung von der Seite des liebenden Mädchens für die Intelligenz des Geliebten geplagt werden würden; Disraeli ist ein zu guter Menschenkenner gewesen, um sein Buch mit solchen Surrogaten zu füllen. Es hat Wärme und Seele, und die Intrigue ist mit der leichten und festen Hand eines Politikers geschlungen.

Doch wird es nun auch hier als das erste Merkmal einer wahren Liebe bezeichnet, daß sie alle ehrgeizigen Vorsätze des Mannes in's Vergessen zu bringen vermag, so ist doch dieses erste Symptom in seinen Schilderungen nie das bleibende. Der dauernde Einfluß, den die Liebe in seiner Darstellung auf das Gemüth des Mannes ausübt, ist

gerade umgekehrt — wie es auch bei diesem Schriftsteller zu erwarten war — die: den Mann zur That anzufeuern und zu inspiriren. In „Henrietta Temple" heißt es irgendwo: „Wenige große Männer giebt es, die nicht, wenn sie aufrichtig sind, die große Wohlthat gestehen würden, welche die Sympathien von Frauen in den früheren Jahren ihrer Laufbahn ihnen gewesen. Die im Voraus ahnende Bewunderung des Weibes ist es, die allein den schwermüthigen Dichter, dessen Genie erst weit später vom Geschlecht erkannt wird, entflammt, und er verewigt dann oft die Erinnerung an die zärtliche Geliebte, deren Güte ihn in den Tagen seiner Unberühmtheit tröstete. Wie manches Portefeuille wäre niemals gewonnen worden ohne den sanguinischen Geist und die treue Liebe einer Frau! Eine liebenswürdige, kluge und ergebene Freundin ist ein theurerer Schatz als Gärten und Paläste, und ohne eine solche Muse können wenige Männer Erfolg gewinnen und kann kein Mann zufrieden sein."

Hiermit stimmt es überein, daß in den Romanen Disraeli's das Weib meistens ein lebhaftes politisches Interesse hat, eine Sache, an welche sie glaubt, für welche sie lebt und brennt, und die ihr Geliebter in Englands Parlament vertheidigen soll. Richtet man die Frage an Disraeli's Romane: „Welches ist der glücklichste und stolzeste Augenblick im Leben eines Mannes?" dann geben sie mit leiser Stimme die Antwort; „Es ist die Minute, in welcher der Mann seine Angebetete beim Lesen der Rede überrascht, die er Tags zuvor unter allgemeinem Beifall im Parlament gehalten hat." In dieser Situation überrascht der junge

Herzog die anmuthige May Dacre und Charles Egremont die enthusiastische Sibyl. Und diese Situation kann wol als die Situation des Glückes selbst für Disraeli bezeichnet werden.*)

Wie brennend muß er sich nach dem Augenblick gesehnt haben, da dies Glück ihm vergönnt oder wenigstens die Möglichkeit dazu ihm geöffnet werde! Wie nahe war ihm oft dieser Augenblick erschienen, um wieder in ungewisse Ferne zurückzuweichen! Noch ein Versuch mußte gemacht werden, noch ein Versuch, den Fuß über jene ungastliche Schwelle zu setzen, über welche der Weg in das Reich des Glückes und der Macht ging!

---

*) The young Duke 176, 308. Henrietta Temple 78, 137, 174. Sibyl 337.

XII.

Im Jahre 1838 gab Disraeli sowol „Venetia“ wie
enrietta Temple“ heraus, und im Juli desselben Jahres
lte er sich mit seinem politischen Gesinnungsgenossen,
n unbegabten aber steinreichen Mr. Wyndham Lewis,
r 600 Pfund für seine vorige Wahl ausgegeben hatte,
3 Parlamentscandidat in Maidstone. Seine Anrede an
: Wähler ist im reinsten Torystil gehalten; nur ist es be-
chnend, daß neben den altconservativen Aeußerungen über
: Herrlichkeit der Staatskirche u. s. w. die leidenschaft-
)sten Verurtheilungen des neuen Armengesetzes der Whigs
jen, welches auf ein Mal ein Verbrechen gegen die Moral
d zugleich eine politische Dummheit genannt wird, und
ar haben diese heftigen Ausbrüche einen fast socialistischen
arakter. Als Grund seiner Opposition gibt Disraeli an,
3 jenes Gesetz auf eine irrthümliche Auffassung der Rechte
: Volkes begründet sei. Die Whig-Gesetzgeber seien davon
3gegangen, die Unterstützung der Armen sei eine Sache
Barmherzigkeit. Er und die demokratische Torypartei
:n der Ansicht, daß die Armen ein Recht auf Unter-
tzung hätten. Das Land, das einmal den Klöstern ge-

hörte, sei factisch, wenn auch nicht dem Namen nach, Eigenthum der Armen gewesen; nachdem die „großen Familien" es unter sich vertheilt hätten, sei die Unterstützung der Armen Pflicht jener Familien geworden; so wurde die Sache auch bis zum New-Poor-Law immer aufgefaßt. Das neue Gesetz habe eine völlig berechtigte Verzweiflung unter den Armen hervorgerufen; denn Armuth würde jetzt wie ein Verbrechen durch Zwangs-Arbeit, selbst am Sonntage, bestraft.

Die Argumentation des Redners ist, wie man sieht, direct gegen die reine Manchester-Auffassung des Staates gerichtet, ohne doch auf dem reinen Socialismus zu fußen. Das Recht auf Unterstützung, welches der Arbeitslose hat, wird nicht in abstracto auf ein Recht auf Arbeit, sondern auf sein Recht zum Antheil an den früheren Gütern der katholischen Kirche gegründet. Doch während Disraeli so in socialer Hinsicht die Partei der niedrigsten Klassen ergriff, ließ er sie politisch völlig im Stich. Ihm gegenüber stand einer der besten und ehrenhaftesten Männer der radicalen Partei, der Obrist Thompson, ein Freund Bentham's, der die Forderungen festhielt, welche Disraeli kurz zuvor selbst gestellt und nun aufgegeben hatte, nämlich heimliche Abstimmung (zum Schutz der politischen Selbständigkeit der Armen und Abhängigen) und das Recht der Arbeiter zur Repräsentation: Forderungen, deren Erfüllung nur verzögert, nicht verhindert werden konnte, und die heutzutage verwirklicht sind. Thompson fiel durch, Wyndham Lewis und Disraeli wurden gewählt.

So war das Ersehnte endlich erreicht; erreicht nach den

Anstrengungen voller fünf Jahre, nach fünf vergeblichen Versuchen und vier directen Niederlagen; das Ziel war erreicht, er war Mitglied von Englands Unterhaus.

Nun galt es, die nach so vielen fruchtlosen Sturmläufen gewonnene Position zu behaupten.

William IV. war im Juni 1837 gestorben. Am 20. November trat das aus Anlaß der Thronbesteigung der achtzehnjährigen Victoria neuerwählte Parlament zu einer Session zusammen, deren Hauptaufgabe es war, der jungen Königin eine Civilliste zu bewilligen. Man sieht also, daß die parlamentarische Wirksamkeit Disraeli's genau mit der Regierungszeit der Königin beginnt, deren persönliches Vertrauen zu gewinnen ihm in so hohem Grade gelingen, und die ihn zu jeglichem Ehrenposten erheben und ihm jegliche Ehrenbezeigung ertheilen sollte, die sein Herz nur wünschen konnte.

Disraeli ließ nur wenige Wochen vergehen, bevor er zum ersten Male seine Stimme im Unterhause erhob; er hatte ja O'Connell versprochen, daß sie sich bei Philippi begegnen würden, und O'Connell war eins der einflußreichsten Mitglieder des damaligen Hauses. Man weiß, welche Rolle die sogenannte „Jungfernrede" in England spielt; nach dem Eindruck, den sie macht, pflegt das Horoskop des neuen Mitglieds gestellt zu werden; mit einem Schlage kann es durch sie eine politische Größe werden, und umgekehrt hat man gesehen, daß Redner, die außerhalb des Parlaments geglänzt hatten und denen mit den größten Erwartungen entgegengesehen wurde, einen so kalten succès d'estime erhielten, daß sie sich spät, wenn überhaupt jemals, davon

erholten. Der Augenblick war also wichtig genug für Disraeli; es war einer von denen, in welchen ein Mann fühlt, daß er diesmal siegen müsse, daß dies Mal eine Niederlage für zehn gelten werde.

Es war am Abend des 7. Decembers. Die Frage, die discutirt wurde, war die sogenannte „Spottiswoode-Subscription“, eine von dem Buchdrucker der Königin in Umlauf gesetzte Subscriptionseinladung, die eine Geldsammlung zur Unterstützung der protestantischen und Bekämpfung der katholischen Wahlen in Irland beabsichtigte. Mehrere Parlamentsmitglieder hatten Beiträge gegeben ohne Rücksicht darauf, daß sie als künftige Richter über die Gültigkeit der Wahlen hierdurch zugleich Partei und Richter wurden. Die Whigs und die Radicalen griffen vereint diese Sammlung als eine Verschwörung gegen die religiöse und politische Freiheit Irlands heftig an. Die Tories vertheidigten sie nicht weniger leidenschaftlich als Waffe gegen die Uebergriffe des Catholicismus, und einer ihrer Redner richtete einen Angriff auf O'Connell als den Mann, „der in Verbindung mit einem Priesterhaufen die irischen Wähler zur Wahlurne triebe, um sie für ihren Gott stimmen zu lassen“. O'Connell antwortete mit einer energischen und beißenden Rede.

Sobald er geendigt hatte, stand Disraeli auf.

Sein Anzug war vom gebräuchlichen so abweichend, daß dieser schon Aller Augen auf sich zog; grüner Rock, eine mit Goldketten bedeckte Weste, schwarze Binde ohne Hemdkragen. Sein Aeußeres schien ebenfalls unenglisch: ein leichenblasses Gesicht mit kohlschwarzen Augen

und langen gelockten Haaren. Man hatte von ihm als von einem Charlatan gehört und war, noch bevor er den Mund öffnete, zum Lachen und Hohn geneigt. Er fing an:

„Ich hoffe, daß das Haus die milde Nachsicht, die gewöhnlich dem zu Theil wird, der zum ersten Male um dessen Aufmerksamkeit bittet, auf mich ausdehnen wird. Ich kenne nichtsdestoweniger den kritischen Geist, der in diesem Hause herrscht, gut genug, um zu wissen und zu fühlen, wie sehr ich jener Nachsicht bedarf — deren nicht unwürdig zu sein ich dadurch zeigen will, daß ich verspreche, sie nicht zu mißbrauchen."

Die Einleitung war nicht eben glücklich. Hier wurden zum ersten Male höhnende „Hört! Hört!" gerufen. Er fuhr fort:

„Das geehrte und gelehrte Mitglied für Dublin (O'Connell) hat den vorhergehenden Redner beschuldigt, eine lange ausschweifende, umhertappende, verwirrte Rede gehalten zu haben. Nun, ich muß sagen — und ich kann versichern, daß ich mit äußerster Aufmerksamkeit der Rede des geehrten und gelehrten Mitgliedes folgte — daß er in diesem Falle seinen Vorgänger zum Muster genommen zu haben scheint. Denn es gibt kaum ein einziges Thema, das mit Irland in Verbindung steht, welches nicht Platz fand in des geehrten und gelehrten Mitgliedes rhetorischem Mischmasch."

Ein neues und noch stärkeres Hohngelächter folgte. Dieser geckenhaft aussehende, zweideutig bekannte Anfänger wollte also wirklich schon in den ersten Silben, welche er

hervorstammelte, mit dem irischen Nationalhelden selbst anbinden, der, herkulisch von Wuchs, den Hut auf einem Ohr, dasaß und mit seinem breitesten Lachen dem Gegner gerade in's Gesicht sah. Von dem Augenblicke ab war die ganze irische Brigade im Haus, die O'Connell's nicht allzu wohlerzogene Garde bildete, fest entschlossen, kein Mittel, weder Zischen, noch Pfeifen, noch Lachen, noch laute Conversation, noch Trommeln mit den Füßen unbenutzt zu lassen, um den Redner aus der Fassung zu bringen. Disraeli fuhr fort; er entwickelte, daß der Zweck der Subskription nicht Angriff auf die katholische Kirche, sondern Vertheidigung gegen die politische Agitation dieser Kirche, Rechtsschutz für die protestantischen Wähler und Gutsbesitzer Irlands sei; in Irland sei es schon so weit gekommen, daß die Pächter eines Gutsbesitzers ihm geantwortet hätten, sie könnten ihm ihre Stimmen nicht geben, da ihr Priester es ihnen vom Altare aus verboten hätte. In der Rede selbst war nichts Lächerliches; aber die Stimme klang ungewöhnlich, die Bewegungen des Redners waren zahlreicher und heftiger als glücklich, und seine Zuhörer im Voraus gegen ihn eingenommen. Nicht einen einzigen Satz führte er zu Ende, ohne von Gelächter unterbrochen zu werden. Mitten in der Rede hielt er einmal inne und sagte: „Ich werde Sie nicht lange ermüden (Hört! Hört! und Lachen). Ich bin für die Schwierigkeit meiner Lage nicht unempfindlich (neues Lachen). Ich bin sicher, nach und nach die Aufmerksamkeit der geehrten Mitglieder zu gewinnen (stetes Lachen und Rufen: Zur Sache!); aber ich kann Sie versichern, daß ich, wenn Sie mich nicht zu

hören wünschen, mich ohne Klage hinsetzen werde." Er fuhr wieder eine Viertelstunde fort. Der Lärm wuchs beständig. Er sagte, als die Unruhe am wildesten schien: „Ich wünschte, ich könnte das Haus dazu bewegen, mir noch fünf Minuten zu gönnen," und wurde im selben Augenblick von solch' wieherndem Gelächter unterbrochen, daß er eine Pause von einigen Minuten machen mußte. Er nahm, ohne die Fassung zu verlieren, den Faden wieder auf. Er hatte das Unglück, eine linkische Wendung zu gebrauchen; er hatte sich selbst als Repräsentanten der jüngeren Mitglieder des Hauses bezeichnet und sagte nun unmittelbar nach der Lachsalve, welche folgte: „Warum lächeln? Warum mir dieses mißgönnen, mich nicht für einen Abend in diesem Glauben bleiben lassen?" Das Gelächter wurde so laut und allgemein, daß er auf's Neue pausiren mußte. Er fuhr fort. Er zeigte, daß die Whigs, die gedroht, bei der neuen Wahl eine überwältigende Majorität zu gewinnen, nur verloren hatten; daß der Toryismus, welchen sie todt und so tief begraben genannt hatten, daß keine Gefahr der Auferstehung vorhanden, jetzt den Kopf so keck wie jemals erhob — als die Unterbrechungen ihn wieder übertäubten. Er sagte ruhig: „Wenn die geehrten Gentlemen finden, daß dies ehrliches Spiel sei, dann will ich mich unterwerfen. Ich würde nicht so gegen Andere handeln, das ist Alles, was ich sagen kann (Gelächter). Nichts ist so leicht, als zu lachen." Er fuhr fort, und in einem anderen Ton; mit kühnen Bildern, mit beißendem Spott über einen Whigminister und ein Whigmitglied, die er respective als „den Tityrus des Schatzkanzleramtes" und „die geehrte

und gelehrte Daphne aus Liskeard" bezeichnete; er warf dem Miniſter vor, daß er Irland befreien wolle, um England zu feſſeln und dazuſtehen mit den Schlüſſeln Sanct Peter's in der einen Hand und —"

Er kam nicht weiter; ſo laut und gewaltſam und unaufhörlich wurde der Lärm und das Gelächter rings um ihn her; es war unmöglich, den Satz zu beenden. Jedes Mal, wenn er es verſuchte, brüllte es, lärmte und ſchrie es von allen Bänken und Ecken, und lachte es auf ihn ein von den hohnverzerrten Geſichtern des Hauſes. Da verlor er endlich die Faſſung, welche er bisher ſo merkwürdig bewahrt hatte, und indem er einigen ſeiner lachenden Gegner gerade in's Geſicht ſtarrte, hob er ſeine Hände empor und ſagte (nach der Ausſage eines Zeugen) mit einer ungewöhnlich ſtarken und faſt ſchreckenerregenden Stimme: „Ich bin durchaus nicht überraſcht über den Empfang, der mir zu Theil geworden. Ich habe manche Dinge verſchiedene Male angefangen und habe oft zuletzt Erfolg gehabt. Ich werde mich jetzt hinſetzen; aber die Zeit wird kommen, wo Sie auf mich hören werden." *)

Er ſetzte ſich nieder, und die Wellen des Hohngelächters ſchloſſen ſich über ihm.

---

*) I am not at all surprised, sir, at the reception I have met with (continued laughter). I have begun several times many things (laughter), and I have often succeeded at last (Question). Ay, sir, I will sit down now, but the time will come, when you will hear me.

XIII.

Vae ridentibus! Ja wehe denen, die da lachen! Sie sind im Voraus bestimmt, in Vergessen zu gerathen und von dem, den sie verlachen, mit Füßen getreten zu werden. Wehe den Lachenden, das heißt denen, welchen die Kraft, wenn sie neu ist, immer als ein Gegenstand des Gelächters erscheint, und die sie mit der rohesten aller Waffen, der Fratzenschneiderei, vernichten zu können meinen. Sie sind es, mit denen die neue Kraft am allererſten und leichteſten fertig wird; denn unter ihnen, unter den Vorurtheilsvollen und Bornirten findet jede emporgekommene Gewalt ihre willenloſeſte Leibwache. Die, welche lachen, sind dieſelben wie die, welche Hurrah rufen, der Haufen des Nachtrabs, der damit anfängt, Nichts zu verſtehen, um damit zu endigen, ohne eigenes Urtheil Alles zu bewundern.

Nur eine Woche nach ſeinem Fiasco redete Disraeli zum zweiten Male (über eine die Literatur berührende Frage, die Verfaſſerrechte den Buchhändlern gegenüber) kurz, klar, und ohne geſtört zu werden. Einige Monate danach auf's Neue, kurz, einfach und mit demſelben Reſultat. Mit hartnäckiger Feſtigkeit verſchaffte er ſich nach

und nach Gehör. Er redete über weniger wichtige Fragen, die er völlig beherrſchte, und immer ſo präciſe und kurz gefaßt wie möglich, gab ſich keine Blößen, forderte nicht heraus. So ein Jahr hindurch. Im Jahre 1839 fing er an, die Taktik zu ändern. Er redete über die wichtigſten Geſetzesvorſchläge, ſprach lange, häufig und oft herausfordernd, aber Niemand lachte. Man hatte ſich an ſeine Form gewöhnt und eingeſehen, daß er ſich durch die unarticulirte Brutalität nicht zu Boden werfen ließe.

Unter den von ihm gehaltenen Reden kommen zwei mir bemerkenswerth vor, weil ſie ein pſychologiſches Intereſſe haben und Hauptfragen berühren: ſeine Rede über das Schulgeſetz Lord Ruſſels und die, welche auf Veranlaſſung des ſogenannten Nationalgeſuchs gehalten wurde.

Der erſte Geſetzesvorſchlag galt einer geringen Sache, und ich verweile nur deshalb dabei, weil Disraeli durch ſeine Oppoſition dagegen zum erſten Male im Parlamente zu einer der großen prinzipiellen Fragen der neuen Zeit, dem Verhältniß zwiſchen Schule, Kirche und Staat Stellung nehmen mußte. Es gab damals in England zwei Erziehungsgeſellſchaften, die eine ſtreng kirchlich, die andere freierer Natur; die Lehrer der letztgenannten konnten ſich zu jeglicher Confeſſion bekennen und die Schüler wurden auch in anderen Religionen als derjenigen der Staatskirche unterrichtet. Dieſe Geſellſchaft pflegte jährlich eine Staatsunterſtützung von 20,000 Pfund bewilligt zu erhalten, Lord Ruſſell ſchlug vor, ihr ein für alle Mal dieſe jährliche Summe zu bewilligen. Gegen dieſen unſchuldigen und natürlichen Vorſchlag erhoben die Toryführer aus religiöſen Gründen

eine leidenschaftliche Opposition. Gladstone, der damals noch Tory war, redete mit Heftigkeit dagegen, daß der Staat ein Recht habe, die eine wahre Religion im Stich zu lassen und es gutzuheißen, daß man in der Erziehung Wahres und Falsches auf gleichen Fuß stelle; die übrigen Toryführer waren noch absurder und bornirter. Disraeli bekämpfte den Vorschlag; als guter Tory konnte er nicht wohl anders thun. Bezeichnend ist es aber, daß er auf dieser politischen Entwickelungsstufe die Gelegenheit, die sich zur Parteinahme für oder wider die Religionsfreiheit als politisches Prinzip darbot, zu ergreifen unterließ. Er sprach sich gegen den Vorschlag aus wegen des nicht besonders gewichtigen Grundes, daß es gegen das englische Prinzip der Selbstregierung streite, eine Art von Staatserziehung einzurichten. Die Begründung war um so weniger schlagend, als sie von einem prinzipiellen Gegner der Manchestertheorie kam, sie wurde aber deutlich genug nur zum Schein in's Feuer geführt, um eine Unklarheit zu decken. Disraeli fühlte sich, wie es scheint, an diesem Zeitpunkt noch von einigen radicalen Reminiscenzen an die Verpflichtung des Staates, absolute Gewissensfreiheit zu sichern, beschwert, und hatte noch nicht definitiv seine Lehre über die Staatskirche als die große Wächterin des semitischen Princips, die in dieser Eigenschaft die Erziehung des Volks in Händen haben müsse, formulirt. Der geborene Dissenter und frühere Fürsprecher politischer Dissenter-Rechte konnte unmöglich der religiösen Intoleranz als politischer Doctrin huldigen, andererseits konnte er das Princip der Confessionslosigkeit des Staates nicht gutheißen, ohne sich in

die Reihe derer zu ſtellen, die den Glauben an die abſolute Ueberlegenheit ſeiner Race dadurch zerſtörten, daß ſie den Einfluß der Ideen und Lehren, die jene hervorgebracht hab und durch welche ſie Europa noch immer beherrſche, ent gegentraten. Es gab nur einen Ausweg aus dieſem Dilemma und das war der, den er bald einſchlug. Er fuhr fort de politiſchen Gleichberechtigung gewiſſer Diſſenters das Wo zu reden, doch nicht kraft des von ihm ſpäter ſogenannte „zweideutigen Princips der religiöſen Freiheit“, ſonder kraft der eigenthümlichen Auffaſſung des Chriſtenthums, d ihm natürlich war. Die Katholiken waren ſchon emancipir übrig waren nur die Juden, und um ihnen gleiche Rech mit den andern Bürgern des Staates zu verſchaffen, brauch er nicht zur Lehre von der Confeſſionsloſigkeit des Staate ſeine Zuflucht zu nehmen, ſondern berief ſich darauf, da ſie, als Anbeter deſſelben ſemitiſchen Princips, deſſen eng liſche Repräſentantin die anglikaniſche Kirche ſei, zur Kirche ſchon weſentlich mitgehörten; das Chriſtenthum war ja nach ſeiner Ueberzeugung nur erweitertes Judenthum, „Juden thum für die Menge.“ Ausgeſchloſſen blieb dann freilich noch eine Klaſſe von Diſſenters, die der Wiſſenſchaft. Aber für dieſe intereſſirte er ſich ſtets weniger. Die wiſſenſchaft lichen Freidenker ſeien Ideologen und müßten dafür büßen. So weit er ſie verſtehe, repräſentirten ſie ariſche Prinzipien und ſeien inſofern ſeine entſchiedenen Gegner. Ihnen die Erziehung anzuvertrauen, oder auch nur gleichen Antheil an der Erziehung zu geben, ſei unmöglich. Das Volk müſſe eine Religion haben, und wenn man ihm die ein geführte, höhere, aſiatiſche Religion raube, würde es

zweifellos ringsumher in Europa zu ſeinen alten abgöttiſchen Religionen der Heidenzeit zurückfallen. Summa ſummarum: die Kirche ſolle die Schule behalten und die verſchiedenen Religionsbekenner gleiches Anrecht an Mitwirkung in dem politiſchen Leben haben — laut eines Prinzips, das die Religionsfreiheit ausſchloß.

Die zweite wichtige Sache, über welche Disraeli im Anfang ſeiner parlamentariſchen Wirkſamkeit ſeine Stimme hören ließ, war die Nationalpetition der Chartiſten. Man pflegt die Chartiſten als die früheſten Socialiſten Englands zu bezeichnen, und der Ausdruck paßt, inſofern als das, was hinter der chartiſtiſchen Erhebung lag, eine Bewegung rein ſocialer Natur war, nur iſt der Ausdruck weniger zutreffend weil die Chartiſten erſtens nur rein politiſche Reformen wünſchten, zweitens durchaus nicht von abſtract-rationellen Begriffen wie Menſchenrechten und dergleichen ausgingen, ſondern die Veränderungen in dem Wahlrecht und in der Organiſation der geſetzgebenden Körper, die ſie befürworteten, echt engliſch als angeblich alte conſtitutionelle Rechte verlangten, oder ſo zu ſagen, zurückforderten. Das gemeine Volk in England fühlte, ſeitdem der Aufſchwung der Großinduſtrie durch die Maſchinen das Verhältniß des Arbeiters zu ſeinem Handwerk, ſeinem Meiſter und ſeinen Kunden von Grund aus verwandelt hatte, eine tiefe und lebhafte Unzufriedenheit mit der vollſtändigen Abhängigkeit, worin es ſich dem Kapital gegenüber befand, und einen daraus entſpringenden Trieb zur Aſſociation in große Vereine, die die gemeinſamen Intereſſen behaupten könnten. Die Leiden der arbei-

tenden Klaſſen waren um ſo härter, als die Geſetzgebung die Regel des Laissez-aller noch nicht der geringſten Beſchränkung in der Anwendung unterworfen hatte. Kein Parlamentsakt beſtimmte damals ein Maximum der täglichen Arbeitsſtunden in den Fabriken; die Arbeit der Frauen und Kinder war eben in den Strudel der freien Concurrenz mit hineingezogen worden, ohne daß humanitäre Rückſichten noch irgend ein die Ausnutzung einſchränkendes Geſetz dictirt hätten, und der Lohn ging obendrein dem Armen faſt immer nur gekürzt zu, da ein Theil deſſelben in Anweiſungen auf Nahrungsmittel beſtand, deren Preis von dem Mittler und Zwiſchenhändler willkürlich feſtgeſetzt wurde. Als nun gleichzeitig die Verhandlungen und Agitationen wegen des Reformgeſetzes, die den bisher von der Theilnahme an der Politik ausgeſperrten Klaſſen neue Rechte in Ausſicht ſtellten, die Gemüther des gemeinen Mannes in heftige Gährung verſetzten, und als das definitive Reformgeſetz, das hieraus hervorging, ähnlich wie das Bürgerkönigthum in Frankreich, die Erwartungen des vierten Standes im höchſten Grade getäuſcht hatte, da war es natürlich, daß die ſociale Unzufriedenheit die Form einer politiſchen Bewegung annahm, die ſich zunächſt auf Theilnahme an dem politiſchen Leben der begünſtigten Klaſſen richtete. Das neue Armen-Geſetz erwies ſich bald als die einzige Frucht, welche der Sieg der Whigs den unterſten Klaſſen brachte, und dieſe Frucht war eine bittere. Die frühere Ordnung der Armenpflege war eine patriarchaliſche, ungeregelte geweſen: für den Unterricht der Armen wurde zwar ſchlecht geſorgt, die Unterſtützungen floſſen aber nicht ſpärlich den Nothleidenden,

leider zu gleicher Zeit allzu häufig den Faulen und den Bettlern, zu. Die neue Ordnung war dagegen sparsam und regelrecht, aber kalt und hart. Sie wäre gerecht gewesen, wenn die äußerste Armuth immer nur die verdiente Strafe der Faulheit wäre, und dies schien fast die Auffassung der Gesetzgeber zu sein, denn der berechtigte und wohlgemeinte Krieg, den man gegen die Armuth führte, nahm sich in den neuen Gesetzen fast als Krieg gegen die Armen aus. Die Unterstützung wurde in der Gestalt von Aufnahme in Arbeitshäuser gegeben, wo Männer und Frauen, Kinder und Eltern von einander geschieden wurden. Selbst alte Ehepaare wurden beim Eintritt in's Armenhaus von einander getrennt, Mann und Frau sahen einander nur Sonntags von entgegengesetzten Seiten der Kapelle, und jeder Versuch, sich einander etwas mitzutheilen, wurde als Verstoß gegen die Disciplin bestraft; die tägliche Arbeit war hart und ununterbrochen, Raum und Lebensmittel allzu knapp zugemessen, Gefängnißstrafen häufig, obwol das Arbeitshaus schon an und für sich einem Gefängnisse glich. Unter diesen Umständen war es nicht zu verwundern, daß sich Arbeiterunruhen rings umher spüren ließen; die ländlichen Arbeiter rächten sich von Jahr zu Jahr häufiger durch Anstecken der Schober ihrer Gutsbesitzer, und Nachrichten über Zerstörungen von Ackerbau- und anderen Maschinen liefen im Jahre 1839 fast täglich ein. Die große Volksbewegung mündete endlich in die Ausarbeitung eines radikalen Gesetzentwurfs aus (the people's charter), in welchem allgemeines Stimmrecht, geheime Abstimmung, neue Eintheilung der Wahldistricte, jährliche Parlamente,

Diäten für die Parlamentsmitglieder („damit auch Männer der arbeitenden Volksklassen einen Sitz im Rathe des Landes erwerben könnten") gefordert wurden, lauter Dinge, die ganz gewiß nur höchst indirect dem Druck, unter welchem die Massen litten, abzuhelfen vermochten, die aber nichtsdestoweniger ihnen als die nächsten Mittel die Noth zu lindern vorkamen.

Die Führer verfaßten ein Gesuch an das Parlament und sammelten in kurzer Zeit nicht weniger als eine Million, zweihunderttausend Unterschriften. Der ursprüngliche Vorschlag des Hauptführers der Bewegung, Feargus O'Connor, lautete auf Ueberreichung der Nationalpetition „durch eine Deputation von 500,000 Männern, die sich in friedlicher und ordentlicher Procession, jeder Mann mit seinem Gewehr im Arm, zum Parlamentsgebäude begeben sollten." Statt dessen wurde auf weniger aufrührerische wenn auch nicht weniger imponirende Weise am 14. Juni 1839 die Petition auf einem Triumphwagen, der von den Vertretern der Arbeitervereine in feierlichem Aufzuge begleitet wurde, nach Westminster gefahren. Es hatte sich als nothwendig erwiesen, eine besondere Maschine zu construiren, um die ungeheure Pergamentmasse in's Unterhaus hineinzubringen. Sie wurde hineingehoben und blieb als die stumme Vertreterin der Stimmen von zwölfhunderttausend Menschen auf dem Fußboden des Hauses während der Verhandlungen über die Arbeitersache liegen. Das Volk hegte keine Hoffnung, seine sämmtlichen Forderungen unmittelbar gutgeheißen zu sehen, aber was es gehofft hatte und was die radikalen Führer, die es leiteten und

denen es täglich schwerer wurde, die Massen von der Anwendung körperlicher Gewalt zurückzuhalten, ihm in Aussicht gestellt hatten, das war jedenfalls eine gründliche und eindringliche Discussion der Wünsche der arbeitenden Volksklassen, ein Zugestehen der Existenz dieses großen Klasseninteresses, eine Anerkennung der bald nachher so genannten socialen Frage als eines unabweisbaren Problems, dessen Lösung von jetzt an gesucht werden müsse. Was wirklich eintrat, hatte keiner unter den Delegirten oder Lenkern der Arbeiterpartei für möglich gehalten. Das Nationalgesuch machte nicht den geringsten Eindruck. Es wurde einem halbleeren Hause vorgelegt. Die hochmüthigen Mitglieder des englischen Parlaments hatten es nur zu einem geringen Theil der Mühe werth gefunden, sich überhaupt nach Westminster zu begeben, um die Petition zu verwerfen. Sie erregte die Theilnahme des Hauses weniger, als die unbedeutendste Debatte in einer Parteiangelegenheit; namentlich durch das leidenschaftliche Interesse, welches in jenen Tagen eine Verhandlung über die Verfassung des fernen Jamaica's erweckte, wurde sie völlig in den Hintergrund gedrängt. Von dieser Debatte blieb nicht ein einziges Unterhausmitglied fort und sie füllte den Zuschauerraum bis zum Dach hinauf. Während die Verhandlungen über die Interessen einiger wenigen, reichen, halbfremden Pflanzer in einer weit entfernten Colonie unter allgemeiner Theilnahme Wochen ausfüllten, wurde das Verlangen des großen angelsächsischen Volkes, sein von Hunderttausenden und wiederum Hunderttausenden so zu sagen mit dem Blute der Nation unterzeichnetes Gesuch, in ein paar Stun-

den abgefertigt, und nach einer Discussion ohne Ernst und ohne Tiefe verworfen.

Nur ein einziger Redner im Hause sprach mit Sympathie und auf eine zu dem Ernst der Sache stimmende Weise über die Chartisten, das war Disraeli. Er führte das agitatorische Benehmen der Arbeiterpartei auf die Agitationen der Whigs zurück, als sie für das Reformgesetz Propaganda gemacht hatten; die Chartisten seien nur bei den Whigs in die Schule gegangen, und es sei deswegen von den Liberalen höchst ungerecht, das Betragen der Radicalen so leidenschaftlich zu verdammen; habe nicht zu seiner Zeit ein Whigredner, der später Mitglied des Cabinets wurde (Lord Brougham) den Rath gegeben, daß 100,000 Mann von Birmingham nach London ziehen sollten, um die Reform zu begehren? Die allgemeine Unzufriedenheit führte er auf das Reformgesetz selbst zurück. Er versuchte bei dieser Gelegenheit wieder darzuthun, wie die Verfassung des Landes früher deutlich auf einem aristokratischen Princip geruht habe: sie räumte einigen Privilegirten große Rechte ein und legte ihnen dafür gleichzeitig große Verpflichtungen auf; mit der Herrschaft übernahmen sie zugleich die Sorge für das Wohl der Massen. Durch das Reformgesetz sei eine neue Schicht der Gesellschaft der Macht theilhaft geworden, und diese neue Klasse fühlte sich ihrem Wesen und ihren Traditionen zufolge zur Ausübung socialer Pflichten nicht verbunden. Das, worüber die Chartisten, ohne es recht zu wissen, eigentlich sich beklagten, das sei das Regiment der Mittelklassen, jener Mittelklassen, auf welche sich die Regierung hauptsächlich stütze, und in welchen der

Kampf gegen die Ackerbau-Intereſſen ſein Hauptlager habe. Der Ariſtokratie und den Korngeſetzen ſeien die Chartiſten nicht feind. Er ſchäme ſich nicht zu ſagen, daß, wie ſehr er auch das Charter mißbillige, er mit den Chartiſten ſympathiſire.*)

Eine wie ariſtokratiſche Wendung nun auch dieſer Aeußerung gegeben war, erforderte es doch zu jener Zeit einen bedeutenden perſönlichen und parlamentariſchen Muth, um dieſelbe vorzubringen. Disraeli wußte, wie ſie aufgefaßt und ausgenutzt werden würde — ungefähr wie heutzutage eine Erklärung, mit der Internationale Sympathie zu hegen; aber er wies mit dieſen Worten das engliſche Proletariat unzweideutig zu der Torypartei hin. Wenn man einen Beweis für die Unaufrichtigkeit der hier ausgeſprochenen, allerdings ſehr platoniſchen, Sympathie mit den Chartiſten in dem Umſtand hat finden wollen, daß Disraeli noch in demſelben Jahr gegen heimliche Abſtimmung und Kürzung der Parlamentsdauer, welche die Chartiſten eben verlangten, ſeine Stimme abgab, dann inſinuirt man, daß er perſönlich einen Ausweg aus ihrem ſocialen Nothſtand in der Erreichung politiſcher Rechte geſehen habe, während er augenſcheinlich die entgegengeſetzte Ueberzeugung nährte: deswegen ſprach er auch von ſeiner Sympathie mit den Chartiſten trotz ſeiner Mißbilligung des Charters. Wie er ſeine Worte verſtanden haben wollte, legte er ſechs Jahre ſpäter in dem Romane „Sibyl" deutlich genug an den Tag. Die Summe ſeiner Anſichten war dieſe: das gemeine Volk

*) He was not ashamed to say, however much he disapproved of the Charter, he sympathised with the Chartists.

hat Recht, wenn es ſich unterdrückt und übervortheilt nenn aber es hat in der Annahme Unrecht, daß der Toryismus ih feindlich ſei und den Zuſtand der Verkümmerung, worin e ſich befinde, billige; es muß, um durchzudringen, die Ein ſicht erlangen, daß ihm Nichts mit ſeinen jetzigen Führer gelingen werde, und daß Niemand mit Ausnahme d Führer der engliſchen Ariſtokratie ihm helfen wolle od könne. Man kann mit Grund die Richtigkeit dieſer Ueber zeugung Disraeli's bezweifeln, aber nicht, daß ſie d ſeinige ſei.

Sogleich nach der Verwerfung des Nationalgeſuch brachen blutige Volksempörungen in Birmingham un andern Gegenden aus. Disraeli ſtimmte gegen die v der Regierung geforderte und erhaltene Bewilligung, d ſelben mit Waffengewalt zu unterdrücken.

XIV.

Ein Paar Monate nach seinem Auftreten in der Chartistenangelegenheit trat Disraeli in die Ehe. Er heirathete in seinem 35. Jahr die Wittwe seines im Jahre zuvor verstorbenen Kollegen für Maidstone, Wyndham Lewis. Mrs. Wyndham Lewis war mehr als zehn Jahr älter als er und besaß ein großes Vermögen: die sonderbar aussehende Verbindung wurde aber bekanntlich eine ungemein glückliche. Die Gatten scheinen einander angebetet zu haben; die Gemahlin Disraeli's nahm mit Interesse und Begeisterung an dem ganzen geistigen und politischen Streben ihres Mannes Theil. Ihre Hingebung und Seelenstärke werden von einer oft erzählten Anekdote illustrirt. Als ihr eines Tages bei der Abfahrt zum Parlamentsgebäude an der Wagenthür ein Paar Finger zerquetscht wurden, unterdrückte sie trotz unerträglicher Schmerzen jede Aeußerung der Klage, damit Disraeli, der an ihrer Seite saß, Nichts ahnen solle, und in der wichtigen Rede, die er eben im Unterhaus zu halten hatte, nicht gestört werde; sie hielt sich aufrecht, heißt es, bis zu dem Augenblick, wo ihr Gemahl aus dem Wagen gestiegen war; dann

fiel sie ohnmächtig in die Kissen zurück. Sie scheint eine wenig höfisch gebildete, aber herzensgute und enthusiastische Frau gewesen zu sein. Als Disraeli im Jahre 1868 für seine eigene Person die Peerswürde ausschlug, bat er die Königin, seine Frau zur Lady of Beaconsfield zu ernennen, und sie trug diesen Titel bis zu ihrem Tode im December 1873. Erst drei Jahre später ließ der jetzige Lord of Beaconsfield sich den entsprechenden Titel und Rang geben.

Die ersten Schritte auf der parlamentarischen Bahn Disraeli's waren gethan; durch seine Ehe war seine sociale Stellung gegründet; er sah sich jetzt nach Meinungsgenossen um, nach einer Partei im engeren Sinne, d. h. nach einer Gruppe von Aristokraten innerhalb der großen Torypartei, die willig wäre, den Toryismus, wie er ihn definirt hatte, aufzufassen. Active Gleichgesinnte findet ein hervorragender Mann selten unter seinen Altersgenossen. Da die Ansichten, die er hegt und verkündigt, die Zukunft vorausnehmen, so findet er nothwendigerweise bei seinen Zeitgenossen ganz andere Meinungen vor; es gehört selbst im günstigsten Fall viel Zeit dazu, Männer, die sich einmal ihre Ansichten gebildet haben, zu bekehren, und es nützt selten viel, da der reifere Mann schon aus Vorsicht sich von einer im Werden begriffenen Partei zurückhält. Der, welcher von vorne anfangen will, ist gezwungen, sich seine Genossen selbst zu erziehen; er ist deswegen, während er in seiner Jugend gewöhnlich am liebsten die Gesellschaft derer suchte, die etwas älter sind als er, jetzt auf die Gesellschaft der bedeutend jüngeren hingewiesen. Sie sind empfänglicher, fassen

schneller und sind bisweilen bereit mit ihrer Person für das Erkannte einzutreten.

Nun war eben in jenen Tagen aus den englischen Universitäten eine kleine Gruppe junger Aristokraten, geborner Enthusiasten, romantischer Schwärmer hervorgegangen, die davon träumten, den alten Adelsgeist Englands und Frankreichs zu erneuern und von der Vorstellung, daß Adel verpflichtet, tief durchdrungen waren. Diese Jünglinge verabscheuten die zugleich oberflächliche und brutale Weise, auf welche die Reformation ihrer Zeit in England durchgeführt worden sei. Sie hätte eine geistige und sittliche Wiedergeburt sein sollen; sie war in ihrem äußeren Hervortreten dabei stehen geblieben, daß sie die Kirche all' der Schätze, die ihr gegeben und die von ihr in ihrer guten Zeit zu der Erziehung des Volkes und der Unterstützung der Armen verwendet worden, beraubte und die Beute der Whigpartei übergab — über welche Disraeli's Reden und Broschüren lehrten, daß ihr Zweck immer nur der gewesen, in England eine hocharistokratische Republik nach venetianischem Muster einzuführen, in welcher die Whigs zum eigenen Vortheil in gleichem Grade die Macht der Krone und das Vermögen des Volkes ausnutzen könnten. Diese jungen Adligen hatten den rückwärtsschauenden Hang zum Katholizismus, der in allen Ländern Europas als Consequenz der romantischen Geistesrichtung hervorgetreten ist; sie fanden das Leben der Gegenwart in seiner Formlosigkeit häßlich und sehnten sich nach den Formen, den Ceremonien und der malerischen Pracht der früheren Kirche zurück; sie trauerten über das kalte und gleichgültige Ver-

hältniß, das sich zwischen dem Landedelmann und seinen Bauern entwickelt hatte, über das Verschwinden der Volkstrachten und der alten naivländlichen Sitten; sie zürnten, wenn sie die alten gothischen Abteien als Ruinen da liegen sahen, von welchen man einen Stein nach dem anderen für den Bau kasernenartiger Fabriken wegschleppte; sie erinnerten sich mit Wehmuth der Zeit, da es anstatt der kümmerlichen Race der Landarbeiter, die sie um sich sahen, noch eine Yeomanry, einen freien Bauernstand gab, der ein ebenso alter und gesetzlich ebenso gesicherter Stand wie der Adel selbst war; und da sie auf alten Burgen geboren und Erben großer Landgüter und großer Vermögen waren, beschlossen sie, soweit sie vermöchten, alles dieses zu ändern und sowohl der Kirche wie dem Volke das, was ihnen zukam, zu geben; beider Sache sei ja im Grunde nur eine; es habe eine Zeit gegeben, wo der Priester Gottes der geborene Tribun des Volkes war, wie es eine gegeben habe, in welcher der Edelmann zum Beschützer und Vater seiner Bauern geboren wurde.

Diese kleine Gruppe ungefähr 22 jähriger Jünglinge die kurz nach dem Jahre 1840 Disraeli als ihren Führer anerkannten, nahmen die Benennung „Das junge England“ an, einen Namen, bei welchem man selbstverständlich an nichts dem Aehnliches zu denken hat, was man sonst in diesem Jahrhundert mit gleichartigem Namen gemeint hat. Weder an Mazzinis „Junges Europa“, noch an das „Junge Polen“, noch an das „Junge Deutschland“ erinnert diese kleine Aristokraten-Clique, nicht einmal an die aus Schülern Victor Hugo's bestehende Künstler- und Poeten-Gruppe

»Les Jeunes-France"; denn sie war weder politisch-revolutionär wie die ersteren Verbindungen, noch für künstlerische Umwälzungen wie die letztere begeistert, sie war einfach auf jugendlich enthusiastische Weise reactionär. Und doch hatte dieses an Mitgliedern nicht sehr zahlreiche „Junge England" so zu sagen schon seine Rechte und seine Linke. Die Rechte wurde von Lord John Manners zu Belvoir Castle, Sohn des Herzogs von Rutland, repräsentirt, der den Lehren der neuen Schule in einer höchst jugendlichen, fast kindlichen Gedichtsammlung: England's Trust poetische Form gab. Lord Manners schwärmt hier für die Zeit, da die Macht der Kirche noch ihrer Bedeutung entsprach, da hochmüthige Könige von einem armen Mann Gottes zur Abbitte gezwungen wurden und das Volk noch den Gesalbten des Herrn in dem König sah, der das Scepter trug. Er hofft, daß eine Zeit, in welcher Katholiken und Protestanten sich zu einer und derselben Kirche wiedervereinigen, anbrechen werde, verherrlicht Karl I. als den königlichen Märtyrer, betrachtet den Adel Englands als den einzigen Retter des Landes, den Handel Englands als den Fluch und das Unglück desselben und mit einer Wendung, die so rauh ist, daß sie noch heutzutage bisweilen in satirischer Absicht angeführt wird, bricht er aus: „Laß Reichthum und Handel, Gesetz und Wissenschaft sterben, laß uns aber unsern alten Adel behalten!" *)

*) In many a hamlet, yet uncursed by trade
Bloom Faith and Love all lightly in the shade . . . .
Let wealth and commerce, laws and learning die,
But leave us still our old nobility!

Die Linke der Gruppe bezeichnete der junge hochbegabte George Sydney Smythe, Sohn des Diplomaten Lord Strangford. Auch er träumte von einer mächtigen Aristokratie und einer Kirche, die Almosen auf die arme Bevölkerung herabregnen ließ; auch er sah edle Geopferte in den Stuarts und war ebenso erstaunt wie entrüstet, daß die Mächtigen der Erde mit dem Beispiele der Stuarts vor Augen nicht in den Massen ihre natürlichen Bundesgenossen und in der raubgierigen Minderzahl ihre natürlichen Feinde sähen. Seine geistige Richtung war jedoch viel liberaler als die seines ebengenannten Freundes; er befand sich in stetiger Entwickelung, hatte keinen Ehrgeiz, der ihn hindern könnte, die Aenderung seiner Ansichten zu bekennen, ließ darum schnell seine Begeisterung für die Autorität als solche fallen und huldigte dem Princip der persönlichen und selbständigen Forschung. Er war eifriger Freihändler und trennte sich als solcher später von Manners und Disraeli. Er besaß ein bedeutendes literarisches Talent und hat sowohl dichterische wie journalistische Arbeiten von Werth verfaßt.

So waren die adligen und edeldenkenden jungen Männer beschaffen, welche Disraeli auf halbem Wege entgegenkamen und den Kern der kleinen Truppe, die sich an ihn anschloß, bildeten. Für die Spötter war die ganze Partei, die übrigens als Partei nie einen Einfluß auf die Geschichte Englands gewann, nur „eine Clique von jungen Gentlemen in weißen Westen, die schlechte Verse schrieben“; die Definition war aber nicht zutreffend, da die kleine Gemeinde in ihrer Mitte sowohl angehende Missionäre und Märtyrer

(Whytehead) wie bedeutende Dichter (Tennyson) zählte. „Jung-England" hegte große Begeisterung für „Alt-England"; es war aber der zwei alten politischen Parteien im höchsten Grade überdrüssig; es wollte die ganze Politik des Landes erneuern und hatte den jugendlichen Glauben, daß England von seiner Jugend gerettet werden müsse — „gerettet" war die Terminologie, kein geringeres Wort genügte.

Man sieht, es waren eben Anhänger wie diese, deren Disraeli bedurfte. Ueber die Absurditäten in ihrem Romantisiren sah er entweder hinweg oder kam ihnen durch Einräumungen entgegen; die Romantik an und für sich schlug verwandte Saiten in seinem eigenen Gemüthe an, und von ihrer Begeisterung für die Kirche und das Volk, von ihrer Auffassung der Pflichten des Adels konnte er Gebrauch machen. Er fühlte sich von dieser edelmüthigen Jugend angezogen und mit ihr jung; denn die Spanne Zeit, die er ihnen voraus war, hatte nicht vermocht, eine Lebenskraft wie die seine auch nur im Geringsten abzunutzen. Er war ganz bestimmt immer so zu Muthe gewesen, als hätte er einen weit größeren Fond jugendlicher Kraft als der Durchschnitt. Das lag schon in seinem Racen- und Familienstolz. Mit Genugthuung macht er irgendwo in seinen Schriften geltend, daß sein Großvater fast 90 Jahre alt geworden sei; und zu der Einräumung genöthigt, daß sein Vater nur 82 Jahre erreicht habe, gleicht er das Geständniß wieder aus, durch Hervorheben des Umstands, daß dieser verhältnißmäßig frühe Tod durch keine Entkräftung verursacht worden, sondern daß eine ge-

waltsame Epidemie, welche die Gegend verheerte, erforderlich gewesen sei, um den Lebensfaden des Alten zu zerreißen. Ich erinnere mich auch, daß Disraeli (während der Polemik mit dem Globe über seine politische Beständigkeit) 31 Jahr alt diese Wendung gebrauchte: „Mein Brief an Lord Lyndhurst enthält die Ansichten, mit welchen ich mich vor vier Jahren in das politische Leben hineinbegab und zu denen ich mich bekannte, als die Partei, die ich bekämpfte, die Macht für die nächsten fünfzig Jahre inne zu haben bestimmt schien; es sind Ansichten, die ich über fünfzig Jahre noch immer zu verkündigen hoffe". Man spricht nicht so, wenn man nicht auf sehr lange Jugend und sehr langes Leben rechnet. Er beging also in seinen eigenen Gedanken gewiß keinen Anachronismus dadurch, daß er sich, fast ein Vierziger, an die Spitze des „Jungen Englands" stellte.

Die Herrschaft, welche der geistreiche Emporkömmling über die jungen Sprößlinge altadliger Häuser gewann, war den Eltern und Umgebungen derselben durchaus nicht lieb. Ein Brief von dem Vater des Lord Manners an den Vater George Smythe's, datirt 6. September 1844, (in De Fonblanque's Memoiren der Familie Strangford abgedruckt) giebt dafür ein beredtes Zeugniß ab. Der Herzog von Rutland schreibt an Lord Strangford: „Ich beklage so lebhaft, wie Sie es thun können, den Einfluß, den Mr. Disraeli über verschiedene junge britische Senatoren, darunter besonders über Ihren und meinen Sohn, gewonnen hat. Ich kenne Mr. Disraeli nicht von Person, aber ich respectire nur seine Talente, mit denen er übrigens nach meiner Meinung einen traurigen Mißbrauch treibt.

Es ist schmerzlich, daß zwei solche junge Männer wie John und Mr. Smythe von Jemand geleitet werden sollen, der in Betreff der Reinheit seiner Absichten mir ganz in demselben Lichte wie Ihnen erscheint, obwohl ich ihn freilich nur aus seiner öffentlichen Laufbahn beurtheilen kann. Der bewunderungswürdige Charakter unserer Söhne macht sie der Kunst eines hinterlistigen Menschen nur um so leichter angreifbar." Man begreift es leicht, daß die Söhne hier mit ganz anderen Augen als die Väter sahen, wenn man sich vorstellt, wie sehr die Ueberlegenheit Disraeli's diesen gerade von der Universität kommenden jungen Leuten imponiren mußte. Er hatte eindringliche und vieljährige historisch-politische Studien gemacht; er hatte schon lange praktische Politik getrieben; er hatte dichterische Fähigkeit genug, um selbst dem kühnsten romantischen Flug zu folgen, oder richtiger gesagt: um ihn zu leiten; und er brachte ihnen ein fertiges politisches System mit, das ihren Träumen so gut entsprach, wie Träume und Systeme überhaupt mit einander stimmen können. Sie bewunderten seine Kälte, seine erworbene Ruhe, seine Kunst, einen Mann und eine Sache durch ein einzelnes schlagendes Bild zu zeichnen, und sie horchten mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit seiner mystischen Rede über die großen Vorzüge, welche die Race, der er angehörte, besäße, die einzige Race, zu der Gott jemals geredet, und die er immer als Zwischenglied zwischen sich und der Welt benutzt hätte. Sie hörten und sahen mit Staunen ein, daß er von völlig so gutem und altem Adel wie sie selbst sei. Diese jungen Engländer hatten die Schönheit, die vollendete Erziehung, die Gelehrigkeit und

Begeisterung althellenischer Jünglinge, und Disraeli saß als Mentor in ihrer Mitte auf Belvoir Castle, oder wanderte mit ihnen in Deepdene's Park und erklärte ihnen die Bedeutung der Racen, den Ursprung der Religionen, die lange entstellten Wahrheiten der Geschichte und die allein zum Rechten lenkenden Prinzipien der Politik in lebhaften und inhaltsreichen Gesprächen, deren Meister er war.

Aus diesen Gesprächen entsprang dasjenige unter den Werken Disraeli's, welches den größten Erfolg gehabt hat, und das insofern eine Epoche in seinem Leben bezeichnet, als von der Herausgabe desselben die Werthschätzung seiner politischen und literarischen Bedeutung im Bewußtsein des großen Publikums zu datiren ist: „Coningsby oder Die neue Generation."

Die Tendenz des Romanes „Coningsby", der im Mai 1844 einem Mitglied des „Jungen Englands", Henry Hope, dem Besitzer Deepdene's, gewidmet erschien, war die, einer geläuterten Torypartei das Recht einer sowohl volksthümlichen wie nationalen politischen Partei zu behaupten und gleichzeitig der jungen Gruppe, die hier kühn im Namen „der neuen Generation" auftrat, als Programm zu dienen. Die Erfahrung, die Disraeli mit seiner „Vertheidigung der englischen Constitution" geerntet, hatte ihn über die Unmöglichkeit, durch abstrakte politische Aufsätze in der großen Lesewelt Propaganda für seine Ideen zu machen, überzeugt; er entschloß sich daher, sein Talent als Romandichter diesen Ideen vorzuspannen, um ihnen einen breiteren Weg zu bahnen. Das Resultat war ein Roman ohne Kunstform, dessen Kapitel mit politischen Abhandlungen

durchzogen waren, jedoch ein Werk, das trotz seines mechanischen Zusammenfügens politisch-historischer Erwägungen und erdichteter Begebenheiten auch ohne Spannung interessirte, und durch seine vorzüglich geschilderten Hauptcharaktere nicht weniger als durch seine geistvollen Paradoxen den Erfolg verdiente; drei große Auflagen wurden in drei Monaten, 50,000 Exemplare allein in den Vereinigten Staaten verkauft. Fünf „Schlüssel", eine durchgeführte Parodie in drei Bänden, eine ganze Reihe von kritischen und angreifenden Broschüren waren fernere Zeugnisse des großen Erfolgs, dessen sich der Autor erfreute.

Das Buch fesselte schon durch seine Unparteilichkeit; Tories und Whigs waren mit derselben rücksichtslosen Satyre gegeißelt. „Punch" brachte eine Zeichnung des Verfassers, in der Gestalt des kindlichen Hercules dargestellt, der mit seinen Händen zwei giftspeiende Schlangen erstickt, von welchen die eine das Wort „Tory", die andere das Wort „Whig" auf ihrem Bauch trägt; die Kühnheit, welche das Bild karikirt, erweckte nothwendigerweise Neugierde. Die Behandlung, die in dem Roman den Whigs zu Theil wird, bedarf keiner weitläufigen Darstellung. Schon auf dem dritten Bogen „Conings by's" begegnen wir den uns jetzt wohlbekannten Entwickelungen über die „venetianische" Partei, über den Kampf eines habsüchtigen Adels, um den Souverän des Volks zu einem von den Optimaten beherrschten Dogen herabzusetzen, und über den Bruch der alten Verfassung Englands, durch welchen seit 1832 das Unterhaus officiell als das Haus „des Volks" anstatt als die Repräsentation eines mit gewissen Privilegien aus-

gestatteten dritten Standes behandelt werde, was im Princip mit der Einräumung des allgemeinen Stimmrechts identisch sei u. s. w. Die Torypartei kommt aber nicht um ein Haar besser davon. Der Verfasser geht bis zum Liverpool'schen Ministerium zurück und beschuldigt schon dieses, entweder ganz principienlos oder nach Principien, die den von den großen Toryführern der Vorzeit befolgten gerade entgegengesetzt seien, regiert zu haben. Er behauptet, daß den Mitgliedern desselben jedwede der „göttlichen" Fähigkeiten, die ein Staatsmann haben müsse, gefehlt habe: sie seien nicht Redner, nicht Denker, nicht Beobachter gewesen; sie hätten über den wirklichen Zustand ihres eigenen Landes nicht mehr gewußt, als Wilde über eine bevorstehende Sonnenfinsterniß. Unwissend hinsichtlich „jedes Princips jeglichen Zweigs der politischen Wissenschaft", lobten sie sich, so zu sagen deswegen, praktische Männer zu sein; in ihrer Sprache hieße aber ein praktischer Mann einer, „der die Dummheiten seiner Vorgänger praktisire". Lord Castlereagh, Lord Sidmouth und die „Erzmittelmäßigkeit" Lord Liverpool an der Spitze der Regierung erhalten hier wieder eine Beurtheilung, die nicht weniger höhnisch ist, als die, welche den großen Dichtern entstammt, die über sie Gericht übten und sie für immer mit ihrer Verachtung stempelten.

Dann kommt die Reihe an den gleichzeitigen Toryadel der alten Schule. Diesen vertritt in „Conings by" der Großvater des Helden, Lord Monmouth, der, tyrannisch und epikuräisch wie ein kleiner vormaliger deutscher Souverän, von einem Hof bewundernder Millionäre und be-

soldeter Schmarotzer umgeben, ausschließlich seinem Vergnügen lebt. Lord Monmouth ist ein kluger, harter Mann, der Gefühle haßt und Scenen verabscheut; er mag von Niemand reden hören, der leidend oder todt ist; er will um jeden Preis unterhalten werden und überhaupt, was er will, auf eine ruhige Weise, von Einwendungen und Gegenvorstellungen ungestört, thun und lassen können. Sein einziges politisches Ziel ist, eine Herzogskrone zu erreichen. In seinem Dienste hat er ein Factotum, Namens Rigby, Politiker, Journalist und Parlamentsmitglied, der mit Sklavengehorsam jeden Auftrag ausführt, den ihm der Lord überträgt, bis zu dem, der vieljährigen Geliebten Seiner Herrlichkeit, einer italienischen Prinzessin, die sich im Hause aufhält, mitzutheilen, daß Seine Herrlichkeit, um ihre Stieftochter zu heirathen, sie zu verabschieden beabsichtige. Mit all seiner despotischen Härte und Schlechtigkeit ist Lord Monmouth nichts um so weniger im Besitz einer gewissen milden Würde, derjenigen, die das Machtbewußtsein verleiht, und er bewahrt immer eine untadelhafte Haltung **à la Louis Quatorze**.

Doch die Unparteilichkeit des Dichters ist hiermit nicht zu Ende. Lord Monmouth gegenüber stellte Disraeli mit einem überraschenden Gerechtigkeitssinn einen Vertreter des emporstrebenden Mittelstandes hin, den Fabrikanten Millbank, der nur an Willensstärke dem Lord gleicht, in allem Anderen als sein Gegenpol dasteht: derb und wahrhaft, arbeitsam und wohlthätig, endlich von einem glühenden Haß gegen die herrschende Klasse von Drohnen beseelt. Aus

persönlichen Gründen ist er außerdem der bittere Feind Lord Monmouth's.

Der Lord hat seinen verwaisten Enkel, der Fabrikant seinen Sohn nach der aristokratischen Erziehungsanstalt Eton, dem Brüteplatz „der neuen Generation" geschickt. Da belauschen wir in den Jahren um die Durchführung des Reformgesetzes das junge Geschlecht in seinem Werden, spielend, lernend, diskutirend; da sehen wir Jung-England keimen. Es sind die Söhne von lauter hochadligen Familien, Coningsby (etwa der junge George Smythe), Henry Sydney (etwa Lord John Manners) und mehrere andere; unter ihnen wächst als der einzige bürgerliche Knabe der Schule der Fabrikantensohn Oswald Millbank heran, für den jungen adligen Kreis längst im Stillen schwärmend und von dem Tage an, da Coningsby ihn mit Lebensgefahr vom Ertrinken rettet, der geschworene Freund des Helden. Nach und nach wie diese Knaben heranwachsen, fangen sie an zu politisiren, und bald leitet ihr natürlicher Instinct sie zu einigen großen politischen Wahrheiten, die im Jahre 1835 „im Grunde des Herzens bei jedem Knaben in Eton und sonst nirgends sich vorfanden" — wenn nicht etwa in einer gewissen Broschüre über die englische Constitution, welche die Bescheidenheit des Verfassers ihm zu nennen verbietet. Unter diesen Knaben ist Coningsby durch seine Begabung der geborene Führer. Als er die Schule verläßt, ist er wohl noch, wie ausdrücklich gesagt in seiner Charakteristik bemerkt wird, „mit dem heiligen Antrieb eines hohen Ehrgeizes nicht unbekannt" „not a stranger to the stirring impulses of a high ambition", aber die Welt ist ihm bis-

her nur eine Welt von Büchern gewesen. Seine Jugendfreunde sind ihm lieb und werth, da er aber selbst ihre Meinungen gebildet und ihre Gedanken gelenkt hat, können sie ihm nicht das sein, was er ihnen gewesen; er seufzt danach, einen ebenbürtigen oder überlegenen Geist zu treffen. Und während er in diese Stimmung versunken eines Tags bei einem Ungewitter sich in dem Gastzimmer eines Wirthshauses ausruht, wer kommt, auf seinem arabischen Pferd durch Regen und Sturm sprengend, an demselben Orte an? Ein Unbekannter, vielleicht zehn Jahr älter als Coningsby, bleich, mit einer gedankenreichen Stirn und dunkeln Augen, die eine seltene Intelligenz verrathen — Sidonia, der Jude, ein Rothschild an Reichthum, ein Montefiore an Ansehen unter seinen Glaubensgenossen im Osten und Westen, ein Disraeli an Witz, Racenstolz, Verstandeskälte und politischer Einsicht, nur darin vom Verfasser des Romans verschieden, daß er, als auch der Religion nach ein Jude, von jeder Theilnahme an dem öffentlichen Leben Englands ausgeschlossen ist und so ein schneidendes Beispiel davon abgiebt, welcher Kräfte und Fähigkeiten England durch seine thörichte Intoleranz verlustig gehe. Coningsby und Sidonia gerathen in Gespräch mit einander; der junge Adelige spricht seine Sehnsucht aus, fremde Länder, die klassischen Orte, besonders Athen zu sehen. „Das Zeitalter der Ruinen ist vorbei" lautet Sidonia's Antwort, und er weist von Athen nach Manchester hin. Sidonia gehört nicht zu denen, die da meinen, daß geniale Jugend, um große Dinge auszurichten, Erfahrung brauche. Er räumt wohl als allgemeine Regel ein, daß „Jugend Fehlgriffe,

Mannheit Kampf, und Alter Entbehren bedeute", doch für das Genie gelte eine andere Regel; er rechnet zahlreiche große Männer her, die Weltruhm erlangten, obgleich sie schon in ihren dreißiger Jahren starben, und schließt mit der Aufforderung an Coningsby, seinen Geist mit großen Gedanken zu nähren; denn nur Glaube an das Heroische erzeuge heroische Thaten. Man findet in diesen Sätzen die Ueberzeugung von dem Recht und der Fähigkeit hochbegabter Jugend, von Grund aus den Gemeingeist in einem Lande zu reformiren, die augenscheinlich das geistige Band war, das die kleine Gruppe zusammenhielt.

Nach der Begegnung mit Sidonia ist Coningsby zu Muthe, wie uns zu sein pflegt, wenn wir ein Buch, durch welches unsere Gedanken einen mächtigen Stoß vorwärts erhielten, geschlossen haben. Er reist nach Manchester, lernt die Zustände des arbeitenden Englands kennen, und sieht nicht ohne Gemüthsbewegung zum ersten Male die schöne Schwester seines Freundes Oswald Millbank. Von dem älteren Millbank hört er Ansichten über die englische Aristokratie, die ihn in Erstaunen setzen und belehren. Coningsby beruft sich auf die alten Stammbäume des Adels. „Alte Stammbäume!" ruft Mr. Millbank aus: „Ich habe nie von einem Peer mit einem alten Stammbaum reden hören. Die wirklich alten Familien finden sich in dem Bauernstand .... die Kriege zwischen der weißen und der rothen Rose rotteten die normannische Race aus. Nach der Schlacht bei Tewkesbury war ein normannischer Baron ein fast ebenso seltenes Wesen in England wie jetzt ein Wolf." „Ich habe immer gehört", sagt

Coningsby, „daß unser Peersstand der erste Europa's sei.“ „Von ihnen selbst hört man es,“ lautet die Antwort, „und von den Herolden, die sie bezahlen, damit sie die Wappen auf ihren Wagenthüren malen; factisch ist aber, daß unter Heinrich VII. nur 29 weltliche Peers verschont waren . . . und von diesen sind jetzt nur noch fünf übrig. Der englische Peersstand entspringt drei Quellen: der Plünderung der Kirche, dem offenen und frechen Verkauf der Ehrenämter unter den älteren Stuarts und dem Wahlfleckenhandel in unsern Tagen.“ Der Familienhaß zwischen den Häusern Monmouth und Millbank stellt sich der von Coningsby gewünschten Verbindung mit Miß Millbank entgegen. In Paris, wo er neue Eindrücke empfängt und neue Erfahrungen einsaugt, sieht er sie wieder, giebt aber in dem Glauben, daß sie Sidonia liebe, die Hoffnung, sie zu gewinnen auf. Als er auf englischem Grund und Boden aus seinem Irrthum herausgerissen worden, erhebt sich ein neues Hinderniß zwischen ihm und ihr. Indem er nämlich seinem Großvater geradezu abschlägt, nach den politischen Wünschen desselben zu handeln und ihm offen seine Absicht ankündigt, in der Politik nur von Principien und zwar von heroischen — für welche dem Lord durchaus das Organ fehlt — sich leiten lassen zu wollen, verliert er für immer die Gunst des Mannes, von dem seine Zukunft abhängt. Als das Testament des Lord Monmouth nach dessen Tode eröffnet wird, hat er sein kolossales Vermögen einem armen jungen Mädchen, seinem unehelichen Kinde mit einer französischen Schauspielerin, vermacht, und Coningsby nur die 10,000 Pfund hinterlassen, die in dem Leben der Disraeli'schen Helden

regelmäßig die Armuth und das äußerste Elend repräsentiren. Sidonia tröstet Coningsby in seiner Noth, indem er ihm auseinandersetzt, daß er mit seiner Jugend, seiner Gesundheit, seinen Kenntnissen und Fähigkeiten und seiner längst befriedigten Genußsucht durchaus keinen Grund habe, die Hoffnung auf eine beglückende Zukunft aufzugeben. Ganz wie Graf Alcibiades de Mirabel in „Henrietta Temple" entwickelt er die — an und für sich richtige — Lebensbetrachtung, daß das Glück nicht in dem Besitze bestimmter Güter, sondern in dem Gefühl und Genuß der eigenen Persönlichkeit bestehe und daß, so lange wir an der Existenz an und für sich eine Quelle der Freuden haben, Nichts verloren sei. Coningsby ermannt sich, arbeitet, macht sich einen Namen, erobert Miß Millbank und beerbt außerdem — bei Disraeli unumgänglich — das junge französische Mädchen, das an der Schwindsucht stirbt und ihm, den sie immer in aller Demuth geliebt hat, ihr ganzes Vermögen vermacht.

Der Roman hat, trotz seiner neun Bücher, keine eigentliche Handlung. Der Kern alles Geschehenden ist, daß Sidonia Coningsby und Coningsby seinerseits die junge Generation erzieht. Diese steht am Schluß des Werkes bereit gegen das ältere Geschlecht in die Schranken zu treten und einen Kampf zu beginnen, für welchen das erste gute Omen der Wahlsieg Coningsby's über den Mann der kleinen und schmutzigen Mittel, den Intriguenpolitiker Rigby ist. Der Dichter schließt sein Werk mit folgender Frage: „Werden jene jungen Männer, die jetzt in das Leben hinaustreten, bald den Muth und die Begeisterung der Jugend

in dem harten Strauß, der sie erwartet, verlieren, oder werden sie die Wohlfahrt ihres Landes durch Vertrauen auf ihre eigene Energie wieder aufrichten, und es wagen, groß zu sein?" Der Roman ist selbstverständlich darauf angelegt, den Leser zu zwingen, die letzte Frage mit einem Ja zu beantworten.

Daß die Handlung des Buches so unbedeutend ist, kommt daher, weil kein Gewicht auf derselben liegt; zum Ersatz findet sich eine ganze Gallerie von Charakteren. Sind auch einzelne unter ihnen nur skizzirt, weil Disraeli hier wie fast immer eine wirkliche Persönlichkeit vor Augen hat und darauf vertraut, daß das Publikum sie wiedererkennen und das Fehlende vervollständigen werde, so sind doch die meisten und wichtigsten Personen mit ungewöhnlicher Kraft und Consequenz gezeichnet. Wer dieses Buch gelesen, hat ein deutliches und lebhaftes Bild von dem Leben und den Gesinnungen des englischen Adels in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts. Man bezeichnet in der Regel Disraeli als einen Schmeichler der Aristokratie, und es ist daran so viel Wahres, daß er ab und zu seine schriftstellerische Wirksamkeit mißbraucht hat, um einzelnen politischen Persönlichkeiten, an deren Gunst ihm gelegen war, zu schmeicheln, aber von diesem abgesehen kann man sagen, daß wenige Schriftsteller die sociale und politische Unsittlichkeit in dem englischen Adel zum Gegenstand einer so eindringlichen Satyre gemacht haben. Der alte Lord Monmouth ist auf's Korn genommen, mit einer Sicherheit des Stils, die ihn zum bleibenden Typus macht, bis zum letzten Athemzug durchgeführt, und dabei ganz

gelaſſen, nicht mit jener moraliſchen Entrüſtung zerfleiſcht, die Dickens und Thackeray, wie überlegen ſie auch ſonſt Disraeli ſein mögen, nur ſchwer im Zaum zu halten vermögen.

Sidonia iſt der Hauptcharakter des Buches und durch Disrali's Vorliebe für ihn ein echter Romanheld geworden; er weiß Alles, vermag Alles, kennt Alle, geht ſchußfeſt wie ein Gott durch die Welt, ohne die Gefühle, die er erweckt, zu erwiedern, um Lob wie um Tadel unbekümmert, in ſeinen Racenſtolz wie ein ſpaniſcher Grande in ſeinen Mantel gehüllt. Seine Rolle iſt die, den Adel um ihn herum zu demüthigen und zu erziehen. Sidonia ſtammt von Aragonien; unter ſeinen Vätern, die alle heimlich Juden waren, hat er einen Erzbiſchof von Toledo und einen Großinquiſitor. Als Handelsgenie ohne Gleichen ſteht er an der Spitze eines ungeheuren Banquiergeſchäfts, gewinnt durch ſeine tiefe Einſicht in die politiſchen Konjunkturen Millionen und wieder Millionen, und gründet Filialen ſeines Hauſes in jeder großen europäiſchen Stadt. Nicht daß er irgend eine Leidenſchaft für Handel oder Geld hätte; dafür iſt ſein Geiſt zu kalt und zu frei; da er aber durch ſeine Religion von den einzigen, ihm würdig erſcheinenden Aufgaben ausgeſchloſſen iſt, füllt er ſeine Zeit mit Handelsunternehmungen wie mit Studien und Contemplation aus. Wo er charakteriſirt wird, heißt es: „Er konnte gefallen, ja noch mehr, in Erſtaunen ſetzen. Er konnte eine nachläſſige Beobachtung, die den älteſten Diplomaten ſtutzig machen würde, fallen laſſen und ein geflügeltes Wort hinwerfen, das ihm die Achtung, ja bisweilen das Vertrauen regierender Herrſcher gewann. Er reiſte, bis er die Intel-

ligenzen, die Europa lenken, sondirt hatte, und kehrte dann in sein Land zurück" — wie man sieht, das Ideal eines Disraeli auf das Ideal eines Rothschild's geimpft.

Sidonia kümmert sich nur wenig um politische Formen. Er betrachtet die politische Verfassung als eine Maschine, deren Triebkraft der Volkscharakter sei. So lange der Charakter der Nation sich gesund und ungeschwächt erhalte, sei der Staat auch mit unvollkommenen politischen Institutionen stark, sobald der Nationalcharakter in Verfall gerathe, könne keine politische Institution den Verfall aufhalten. Doch die Nationalität ist ihm nur ein Zwischenbegriff; die Nationalität gründet in der Race, denn ohne Racengepräge sei die Nationalität undenkbar und bedeutungslos. Sein Glaube an die Race schmilzt mit seiner Ueberzeugung von dem überwältigenden Einfluß des individuellen Charakters zusammen; denn nur als Personification der Race erscheint ihm das Individuum groß.

Durch diese Geringschätzung der politischen Formen ist aber im Gemüthe Sidonia's der Uebergang zum religiösen und politischen Absolutismus gebahnt. „Der Mensch ist geschaffen, um anzubeten und zu gehorchen," so lautet einer seiner Lieblingssätze, und dieser bedarf nothwendigerweise als seines Supplements einer Theorie von den Persönlichkeiten, die dazu geschaffen seien, daß ihnen Anbetung und blinder Gehorsam dargebracht werden.

Sidonia meint, daß ein Parlament nicht größere Garantien gegen Ungerechtigkeit und Machtüberschreitungen gewähre, als der absolute König, und daß „die öffentliche Meinung" (dieses als Abgott der modernen Zeit verehrte

Abſtractum, das Lothar Bucher einmal treffend mit der Nemeſis der Alten verglichen hat) dieſelbe Controlle über den Souverain wie über das Parlament ausüben werde. Seine Sympathie für den aufgeklärten Abſolutismus gipfelt endlich in dem Satze: „In einem aufgeklärten Zeitalter wird der Monarch auf ſeinem Throne, der als ſolcher über die Vorurtheile und die verderbten Klaſſenintereſſen der Unterthanen erhaben iſt, auf's Neue göttlich.“ Dieſe Theorien ſchlagen bei ſeinen jungen Schülern vorzüglich an, und man findet ſie bei ihnen faſt mit denſelben Worten wiederholt. Coningsby lamentirt über die böſe Zeit, welche „geſalbte Könige in Behörden, Stände des Reichs in volksvertretende Parlamente und die heilige Kirche in eine nationale Inſtitution verwandelt habe.“ Er trauert über die Macht, die das Unterhaus durch die Ungunſt der Zeiten gewonnen: „Das Unterhaus iſt das Haus der Wenigen, der Souverän iſt der König Aller. Der natürliche Führer des Volks iſt die Perſönlichkeit, die den Thron bekleidet.“

Daß das ſehr junge England bei ſeinem Hinaustreten aus den Schulen ſolche hyperromantiſche Anſchauungen gehegt habe, kann Niemand wundern. Merkwürdiger iſt es, zu ſehen, daß Sidonia-Disraeli ſich zu ihnen bekennt und ſie gutheißt, denn ſelbſt in der „Vertheidigung der engliſchen Conſtitution“ hatte die monarchiſche Geſinnung nicht die abſtoßende Form wie hier. Der Verfaſſer Coningsby's aber war ein allzu ehrgeiziger Mann, um nicht auf dieſem Punkte der jungen Generation entgegen zu kommen. Aeußerungen wie dieſe über die den Monarchen

gebührende Macht kommen immer an ihre Adreſſe, ein gutes Wort findet einen guten Ort. Die ſtetige, ausdauernde Schmeichelei der gekrönten Häupter iſt in Disraeli's ſchriftſtelleriſcher Wirkſamkeit ein durchgehender Zug. Er begann in „Vivian Grey" damit, daß er Georg IV. Complimente über ſeinen Anſtand, ſeine vollendete und beredte Art, ſich zu verbeugen, machte; er bewunderte in dem „Young Duke" auf's Neue die ausgeſuchte Liebenswürdigkeit und den glänzenden und blitzenden Witz dieſes Königs, den er nach deſſen Tode als „einen erſchöpften Wollüſtling, der von ſeinen Miniſtern nur eins, Ruhe und Frieden, verlangte" verſpottet hat. Er ſchmeichelt in „Coningsby" übermäßig dem ihm augenſcheinlich perſönlich bekannten Louis Philippe, der doch als Bürgerkönig ihm politiſch zuwider ſein mußte, läßt Sidonia die Dauer und den definitiven Sieg ſeiner Regierung über die Republik ausſagen, ja läßt ihn eben in Bezug auf ihn die Lehre über die erneuerte Göttlichkeit des Souveräns verkündigen. Endlich fällt Disraeli im Jahre darauf (in „Sibyl") in eine förmliche Ekſtaſe über die Anmuth und Hoheit der Königin Victoria bei ihrer Thronbeſteigung. Man darf folglich bei jenen überſpannten Theorien nicht vergeſſen, das, was aus politiſchen Gründen geſagt wird, von dem zu trennen, was einer politiſchen Ueberzeugung entſpringt.*) Die hypermonarchiſche Geſinnung, die Disraeli zur Schau trägt, hängt mit ſeiner hohen Schätzung der Phantaſie als politiſcher Triebfeder

*) Vivian Grey 391, The young Duke 40, Coningsby 131 und 202, Sibyl 26 und 47.

zuſammen. Er hat es eingeſehen, daß die große Maſſe der Menſchen nur die monarchiſche Form der Regierung verſteht, während ſie weder für die ſtreng parlamentariſche noch für die republikaniſche ein Verſtändniß mitbringt. Die Menge bildet ſich leicht eine Vorſtellung darüber, daß ſie durch einen König oder eine Königin regiert wird; ſie kann aber keine Vorſtellung mit den Worten verbinden, von einer Verfaſſung regiert zu werden. Sie folgt den Familienangelegenheiten eines Königlichen Hauſes mit weit größerem Intereſſe als einem abſtracten politiſchen Ereigniß. Für die Frauen — die doch mindeſtens die Hälfte des Menſchengeſchlechts ausmachen — iſt, wie Bagehot richtig bemerkt hat, eine Heirath unendlich bedeutender als ein Miniſterium. Als Würdeninhaber, als Haupt der Geſellſchaft, als Vertreter der Stabilität in allem politiſchen Wechſel hat der conſtitutionelle Souverain in England immer ſeine große Bedeutung behauptet; ſelbſt die freiſinnigſten engliſchen Schriftſteller haben den Nutzen anerkannt, den das Königthum dadurch mit ſich bringt, daß es die wirklichen Herrſcher des Landes zu wechſeln erlaubt, ohne daß die unachtſame Menge es erfährt oder ſich darüber ängſtigt.*) Aber von da und bis zur Anerkennung eines göttlichen Charakters der Königswürde iſt ein weiter Sprung. Was ſich unter all' den myſtiſchen Redensarten Disraeli's verbirgt, ſcheint die politiſche Hoffnung zu ſein, daß die Krone eine derartige Selbſtſtändigkeit wiedergewinnen könne, wie ſie z. B. in Preußen unter Friedrich dem Großen be-

*) Bagehot: The english Constitution.

saß; es scheint bisweilen, als wolle er die Krone daran erinnern, daß sie sich auf's Lebhafteste gegen die Forderungen der begünstigten Klassen zu wehren und ihre Stärke in der breiten Volksgrundlage, worauf sie ruhe, zu suchen habe, aber diese demokratische Idee kommt bei ihm als ausgeprägtem Tory doch nie über die ersten Ansätze hinaus. Die Verherrlichung des königlichen Prärogativs scheint in „Coningsby" hauptsächlich an die Adresse der Inhaberin desselben als Empfehlung des Verfassers gerichtet und nebenbei zur Ergötzung des jungen Englands bestimmt zu sein.

Es gab einen anderen Punkt, über welchen es Disraeli noch leichter und natürlicher fiel mit den rückwärtsschauenden Sympathien seines jungen Stabes zu sympathisiren. Das war die Vorliebe für Ceremonien und Formen, die bei den Mitgliedern desselben dem religiösen Ritualismus, den sie auf den Hochschulen eingesogen hatten, entsprang, und neue Nahrung fand, als sie von ihren adligen Burgen all' das, was auch in weltlicher Hinsicht das Leben formvoll gemacht hatte: nationale Trachten, Sitten, Aufzüge, Feste verschwinden sahen. Ich habe schon nachgewiesen, welche phantastische Sympathie für den äußeren Apparat von Sachen und Gedanken, für freimaurerartiges Ceremoniell in Disraeli's Gemüth sich fand, und hier war ein Berührungspunkt mit dem Ritualismus. Die Uebereinstimmung war nicht tief, ging nicht bis zum religiösen Kern der Sache, welcher Disraeli vollständig fremd war und blieb, so fremd, daß es ihm selbst als Premierminister vorbehalten war, trotz des Widerstandes seiner

eigenen Collegen, im Jahre 1874 ein Gesetz durchzubringen, das dem katholisirenden Ritualismus in der englischen Kirche ein Ende zu machen beabsichtigte. Auch hier kam Disraeli also seinen jungen Anhängern durch kräftiges Hervorheben der Punkte, worin sie übereinstimmten, einige Schritte entgegen.

In „Conigsby" kommt irgendwo folgendes Gespräch vor: „Henry denkt, daß die Bauern durch Tanzen um einen Maibaum gesättigt werden würden." — „Werden sie denn satter, weil sie nicht um Maibäume tanzen?" — „Veraltete Sitten!" — „Warum sollte das Tanzen um einen Maibaum mehr veraltet sein, als zum Ritter des Hosenbandordens geschlagen zu werden?" — „Dergleichen streite gegen den Zeitgeist." — „Und was ist der Zeitgeist?" — „Der Geist des Nutzens." — Der Leser sieht, daß der Haß gegen die Nützlichkeitslehre das Element ist, welches Disraeli und die Ritualisten verbindet. Die übrigen in den Romanen Disraeli's vorkommenden Gespräche dieser Art haben ein ähnliches Gepräge: die jungen Männer wünschen das Leben ceremonieller eingerichtet zu sehen, sie erklären Formen und Ceremonien für Zeugnisse der höchsten Instincte unserer Natur, und der Verfasser selbst macht wenn sich eine Gelegenheit dazu bietet, darauf aufmerksam, daß das Menschengeschlecht unter dem Einfluß der höchsten und ernstesten Gefühle immer zu Ceremonie und Form seine Zuflucht nehme, da die erhitzte Einbildungskraft unwillkürlich an die Einbildungskraft Anderer appellire und einen Ausdruck verlange, der sich nicht innerhalb der täg-

lichen Routine finde.*) Auch hier also Betonung der Phantasie als Anfang und Ende, Ursprung und Ziel der Massenbewegung.

Auf der Grundlage dieser in das Werk niedergelegten Torygefühle und Torytäumereien sollte nun also nach der Ansicht des Verfassers eine neue Torypartei sich bilden können, eine Partei, die nicht ohne Weiteres conservativ sei, sondern, sobald Jemand sich auf „conservative Principien" berufe, sogleich die Frage bereit habe: „Was willst du bewahren?" Die zuvor existirende conservative Partei wurde nach der Darstellung in „Coningsby" hauptsächlich aus Denen recrutirt, deren Begriff von Politik der sei: 1200 Pfund jährlich mit vierteljährlicher Zahlung. Der Gedankengang dieser Persönlichkeiten wird solcherweise charakterisirt: „1200 Pfund jährlich erhalten, ist Regierung; den Versuch machen, 1200 Pfund jährlich zu erhalten, ist Opposition; den Wunsch hegen, 1200 Pfund zu erhalten, ist Ehrgeiz." Mit seinem jugendlichen salbungsvollen Enthusiasmus und seinem politischen Ernst sollte das junge England all' diese Geistlosigkeit wegfegen, und anstatt ihrer Genie und Principientreue an's Ruder bringen.

---

*) Coningsby 134 und 142. Man vergleiche Sibyl 129 und 392.

XV.

Die Frage, mit welcher „Coningsby“ ſchloß, enthielt das politiſche Problem des Augenblicks. Genau ein Jahr nach der Herausgabe jenes Werks hatte Disraeli einen neuen und ganz eben ſo bedeutenden Roman fertig, der als Gegenſtück deſſelben ſich um das ſociale Problem drehte. „Coningsby“ hatte von zwei Generationen gehandelt, das neue Werk führte den Titel „Sibyl oder die zwei Nationen“.

Welche waren dieſe zwei Nationen? Es waren nicht das engliſche und außerdem noch ein anderes von den rivaliſirenden Völkern Europa's, nein es waren die zwei Völkerſchaften, in welche das engliſche Volk wie alle andere geſpaltet iſt: die Nation der Armen und die der Reichen. Zum erſten und einzigſten Male brach Disraeli mit ſeiner Gewohnheit, ausſchließlich in den Kreiſen der Wohlhabendſten und Reichſten ſeine Helden zu ſuchen, und vertiefte ſich in die Sorgen und Anſchauungsweiſen des für ſein Brod arbeitenden Volkes. „Sibyl“ iſt die Erfüllung des Verſprechens, das die Rede in der Chartiſtenſache durch ihr Bekenntniß von Disraeli's Sympathie mit den Chartiſten enthielt; ſie iſt ein Verſuch, die Augen Englands für den erbärm-

ichen Zustand seiner am niedrigsten gestellten Bürger zu
ffnen und dadurch zur Nachsicht mit den aus diesem Zu-
tand entsprungenen politischen Irrthümern aufzufordern.
Durch die Vermittlung eines Freundes hatte Disraeli den
anzen Briefwechsel, den der Hauptführer der Chartisten,
eargus O'Connor, Redacteur des Blattes „Northern Star",
it den Leitern und Vertrauensmännern der Bewegung ge-
ihrt hatte, zur Durchsicht erhalten. Er hatte außerdem,
m die Localitäten, in welchen er seine Handlung spielen
ssen wollte, kennen zu lernen, England bereist und war
uf diese Weise dazu veranlaßt worden, die Armuth
nglands zu studiren. Er schilderte, was er gesehen hatte,
icht nur ohne Uebertreibungen, sondern, wie er gesteht,
it absichtlicher Milderung der wirklichen Verhältnisse, da
: fühlte, daß ihm, wenn er die ganze Wahrheit sagte,
icht geglaubt werden würde.

Er gibt ein Bild eines jener anmuthig gelegenen kleinen
nglischen Dörfer, das vor dem Auge des Reisenden einen
chenden Farbenstreifen zwischen den umgebenden grünen
ärten und blühenden Hügeln bildet; er schildert das
nnere eines solchen Dorfes: die geborstenen Dächer, durch
elche das Wasser hereinströmt, die tiefen, stinkenden
fützen, die um die Häuser herum und selbst vor den
hüren liegen, kein Feuer auf dem Herde, selbst nicht zur
Winterzeit, der Platz im Hause so eng, daß die arme
Mutter oft selbst während der Geburtswehen von der
nzen Familie, von den Schwiegereltern bis zu den Kin-
n hinab umgeben ist, deren unumgängliche Gegenwart
r oft nicht weniger Pein als das Gebären selbst ver-

urſacht. Acht Shilling in der Woche iſt der Fabrikslohn, und es iſt eine unmögliche Sache, daß ein Arbeiter mit Familie von acht Shilling leben kann. Die Frau arbeitet wie der Mann. Wenn der Arme nach vollbrachtem Tagewerk nach Hauſe kehrt, findet er keine Heimath; kein Feuer brennt, kein Eſſen iſt zubereitet; ſeine Frau iſt entweder noch abweſend oder durch die Feldarbeit ſo ermüdet, daß ſie ſich auf's Bett legen muß, oder ſie iſt von Regen durchnäßt, ohne andere Kleider zum Wechſeln zu haben. Und dieſem Jammer gegenüber ſteht der kalte, philoſophiſche Edelmann, dem das Schloß, das der Stadt den Namen gegeben hat, gehört, und denkt nur daran, wie er dieſe langweilige Zinsbauernbevölkerung los werden könne: er baut keine neue Hütten und läßt die vorhandenen verfallen; er meint, daß Emigration nach einer großen Scala ausgeführt wahrſcheinlich das Empfehlenswertheſte ſei, und geräth natürlich in großen Zorn, wenn der Arme ab und zu Linderung oder Zuflucht im Bierhauſe ſucht.

Disraeli geht vom Lande in die Stadt und rollt ein Bild jener Fabrikſtädte auf, in denen die Noth und die Entwürdigung noch die der Dörfer übertrifft. Er zeigt uns den verhungernden Handwerker, den die Maſchinen in's äußerſte Elend geſtürzt haben, eines frühen Morgens im Dachzimmer bei ſeinem Webſtuhl; ſeine klagende Frau, die der Hunger bitter und faſt böſe gegen den Mann macht; die hungerkranken kleinen Kinder, die in ihren Betten wach liegen. Und dieſer Handwerker hat etwas gelernt, kann etwas und ihm hat man zu predigen gewagt, daß die Intereſſen des Kapitals und der Arbeit identiſch ſeien,

während er und die 600,000 übrigen Handweber in England trotz der männlichsten Kämpfe täglich tiefer in Armuth versinken, genau in dem Verhältniß, wie der Reichthum der Fabrikanten steigt. „Als der Adel in Frankreich, sagt dieser Mann, seiner Rechte beraubt wurde, belief sich seine Zahl nicht auf ein Drittel derjenigen, welche wir Handweber ausmachen, und ganz Europa führte Krieg, um das ihm geschehene Unrecht zu rächen, und alle Staaten eröffneten Subscriptionen, um seinen Widerstand zu stützen, und als Frankreich dem Adel wieder geöffnet wurde, gewährte das Land ihm einen unermeßlichen Schadenersatz. Wer kümmert sich um uns? Auch wir haben ja unser Vermögen verloren. Wer erhebt eine Stimme für uns, die wir doch wenigstens so unschuldig sind wie die Adligen Frankreichs? Wir sinken, und Niemand seufzt über unser Loos als wir selbst. Und wenn sie uns auch ihre Sympathien geben, was dann? Sympathie ist der Trost, der dem Armen gegeben wird, der Reiche erhält ihn in der Form des Schadenersatzes."

Wir steigen in die Straßen der Fabrikstadt hinab, kommen an Häusern vorbei, wo alte Weiber für drei Pence wöchentlich sich der neugeborenen Kinder annehmen und sie allabendlich ihren Müttern zurückgeben, wenn diese sich Abends von der Fabrik „zu dem Misthaufen oder der Höhle, die ihre Heimath genannt wird, zurückbegeben." Die Amme steht sich gut bei diesem Handel; denn ihre Ausgaben sind nicht groß: Opium und Syrup zu irgend einem volksthümlichen Elixir gemischt. Dieser Trunk beruhigt schnell die Kleinen und sendet sie langsam und sicher in die sie

erwartende Gruft. „Kindermord wird ebenſo häufig und ebenſo geſetzlich in England wie an den Ufern des Ganges getrieben, ein Umſtand, welcher von der Geſellſchaft für die Verbreitung der Bibel in jenen Gegenden unbeachtet geblieben zu ſein ſcheint.“ Und doch gibt es Kinder, deren Lebenskraft ſowohl Hunger wie Gift, ſowohl unnatürlichen Müttern wie teufliſchen Ammen trotzt. Ein ſolches Weſen lernen wir unter dem wohlklingenden Namen Devilsdust kennen. Wir erfahren ſeine Vorgeſchichte: Er gedieh eben nicht, aber er wollte nicht ſterben. Als er zwei Jahre alt war und die Amme ſeine Mutter und die wöchentliche Bezahlung aus den Augen verloren hatte, wurde er in der Hoffnung, daß er überfahren werden würde, auf die Straße hinausgeſchickt, um dort zu ſpielen. Doch die Hoffnung ſchlug fehl. Alle ſeine kleinen Kameraden verſchwanden einer nach dem andern. „Das Spielen“ auf der Straße drei Monate hindurch war hinlänglich, um die ganze halbnackte, barfüßige Geſellſchaft zwiſchen zwei und fünf Jahren los zu werden. Einige wurden zerquetſcht, andere vermißt, wiederum andere bekamen Fieber, krochen in ihren Keller zurück, erhielten einen Schluck Branntwein und ſtarben; Devilsdust allein war zähe. Er bekam kein anderes Eſſen, als das, was er ſich ſelbſt verſchaffte, und er theilte gern den Straßenabfall mit den Hunden; aber er blieb am Leben, wie bleich und verunſtaltet er auch war.

Wir ſteigen noch tiefer, in die Kohlenminen, hinab: „Banden kräftiger, breitſchultriger Männer, vor Anſtrengung naß und ſo ſchwarz wie Neger; Schaaren junger Weſen, ach! beider Geſchlechter, obſchon weder ihre Tracht, noch

ihre Sprache den Unterschied andeutet; alle sind sie in Männerkleidung, und Flüche, die Männer schaudern machen könnten, tönen von weiblichen Lippen, die nur dazu geschaffen scheinen, süße Worte zu sagen. Und diese sind dazu bestimmt, englische Mütter zu werden; viele sind es schon! Doch können wir über die häßliche Plumpheit ihrer Sprache uns wundern, wenn wir die wilde Rauhheit ihres Lebens bedenken? Nackt bis zur Hüfte, mit einer eisernen Kette, die an einem Ledergürtel befestigt ist, zwischen den Beinen, in Leinwandhosen gekleidet, schieben und schleppen junge englische Mädchen mit Händen und Füßen zwölf, bisweilen sechzehn Stunden im Tag Kohlentonnen unterirdische Wege hinauf, die ebenso dunkel, wie steil und naß sind — Umstände, die von der Gesellschaft für die Abschaffung der Negersklaverei unbeachtet scheinen, was um so merkwürdiger ist, als viele der geehrten Herren, die diese Gesellschaft ausmachen, kleine Minenarbeiterinnen in hinlänglicher Zahl in ihren eigenen Kohlengruben haben."

Und nun diesem Zustand gegenüber auf der einen Seite die Manchesterweisheit, die mit wichtiger Miene dem Arbeiter (in Distrikten, wo er durchschnittlich im achtzehnten Jahre stirbt) Vorträge darüber hält, daß der Arbeiter heute ein Paar wollene Strümpfe habe, während König Heinrich VIII. ein solches nicht hätte, und daß in Folge dessen die Wohlfahrt der niedrigeren Klassen in stetem Steigen begriffen sei; auf der andern die Adelsbrutalität, die in „Sibyl" von Lord Marney repräsentirt wird, dessen Feldruf „Krieg den Hütten!" ist und der die Gleichheitstendenzen der Zeit so gefährlich findet, daß er sich sogar

gegen Eisenbahnen mit Ungestüm ausspricht, endlich die Jugend der guten Gesellschaft, die ihr Geld in Wetten bei den Derbywettrennen verliert, in die Clubs geht, sich langweilt, jung und unfrisch, hübsch und verlebt, reich und verschuldet ist.

Man könnte sich vielleicht durch meine Schilderung zu dem Glauben verleiten lassen, daß der Ton des Buches überwiegend weinerlich, sentimental und bitter sei. Er ist es so wenig, daß er umgekehrt oft zur Ehre Disraeli's als ein äußerst glücklicher Humor bezeichnet werden muß, ein Humor, der bald wehmüthig, bald scharf ist, aber immer sicher und gut gehalten. Er gipfelt in der Schilderung Wodgate's, einer Stadt der Schmiedearbeit, wo Hammer und Feile unumschränkt herrschen, und in welcher kein öffentliches Gebäude irgendwelcher Art, weder Kirche, Schule, Theater noch Versammlungshaus sich findet. In Wodgate lebt die Bevölkerung in einem wechselnden Zustand von überanstrengender Arbeit und Blaumontagslustigkeit, die den Dienstag mit hinzunimmt, so unwissend, daß viele der Bewohner nicht ihren eigenen Namen kennen und wenige ihn zu buchstabiren wissen, so verwahrlost, daß es eine Seltenheit ist, Jemand zu treffen, der weiß, wie alt er ist, und noch seltener, einen Jungen zu finden, der ein Buch, oder ein Mädchen, das eine Blume gesehen hat. Was die Religion betrifft, haben sie eine dunkle Vorstellung, daß man an unsern Herrn und Erlöser Pontius Pilatus zu glauben habe, der, von Moses, Goliath und den andern Aposteln begleitet, durch die Welt ging. Sie gehorchen als selbsterwählter Obrigkeit einem alten Schmiedemeister, den

sie den Bischof nennen; er ist hart, aber gerecht, zerreibt mit seiner Feile die Ohren der Lehrjungen, wenn sie ihm nicht geschickt genug arbeiten, und traut die jungen Paare der Bevölkerung auf die in Wodgate alleingültige Weise, indem er etwas Salz auf einen Bratenrost streut und ein Vaterunser rückwärts darüber liest. Er ist die höchste Autorität in Wodgate und befiehlt über Alle — nur nicht über seine Frau, die noch weit schärfer ist als er.

Von diesem breit und kräftig gemalten Hintergrund hebt sich die Handlung des Romans ab. Sie ist wie gewöhnlich bei Disraeli einfach. Ein junger Adliger, Charles Egremont, der nach einem ziemlich bedeutungslosen Jugendleben im Jahre 1837 zum Parlamentsmitglied erwählt worden, trifft während eines Aufenthalts auf dem Lande in der Nähe der Ruinen einer alten Abtei, die seinem Bruder gehört, zwei Männer, mit denen er ein Gespräch anknüpft, und die ihn durch die Originalität und Neuheit der Gedanken, die sie über Englands politische und sociale Verhältnisse äußern, in hohem Grade überraschen. Sie sind, wie sich herausstellt, Stephen Morley, ein fanatischer, jedoch sehr begabter Autodidakt, Redacteur einer socialistischen Zeitung, und Walter Gerard, ein einfacher Arbeiter, aber ein Typus der sächsischen Adelsbauer-Race, ein heller Kopf, ein energischer Charakter, recht zum Führer einer radikalen Arbeiterpartei geschaffen. Diese beiden befinden sich nur zufälligerweise, als Begleiter der Tochter Gerard's, welche die Abtei besuchen wollte, in dieser Gegend. Egremont hat eben Angesichts der alten Abtei darüber gegrübelt, woran es wohl liegen möge, daß die Bevölkerung des

Ortes gerade in diesen Tagen angefangen hat, die Schober seines Bruders, Lord Marney's, anzustecken, während Heu und Korn zu der Zeit der alten katholischen Aebte von keiner solchen Gefahr bedroht wurden; das Gespräch zwischen ihm und Gerard wird dadurch natürlich veranlaßt, sich um das Regiment jener Mönche im Gegensatz zum gegenwärtigen zu drehen. Gerard lobt die Mönche: sie konnten kein privates Eigenthum besitzen, kein Geld zurücklegen oder vermachen; sie seien auch nicht wie die jetzigen englischen Grundbesitzer ganze Jahre hindurch abwesend gewesen; im Gegentheil hätten sie nie die Abtei verlassen; hätten gebaut und gepflanzt für die Nachwelt; Bibliotheken und Schulen gegründet; den Armen der Gegend Wohlthaten erwiesen. Gerard ist Katholik, aber die Frage ist ihm keine religiöse, sondern eine rechtliche; die augenscheinlichste Wirkung der Reformation war nach seiner Behauptung die, daß die Klöster erstürmt, verwüstet, nach einem unerhörten Maßstab geplündert, und all' ihre Schätze den Mönchen geraubt würden, um unter die Plündernden vertheilt zu werden und so die pecuniäre Grundlage eines neuen Adels abzugeben. Morley stimmt mit Gerard überein; aber was er bei der Zerstörung der alten Abteien am meisten beklagt, ist, daß mit ihnen der letzte englische Typus einer Gesellschaft mit Gemeinbesitz verschwand; statt Association, die das Wesen jeder Gesellschaft sei, habe England jetzt nur Isolation. „In den großen Städten," sagt er, „werden die Menschen jetzt nur durch die Gewinnsucht vereinigt, übrigens kümmert sich Niemand um seinen Nachbarn. Das Christenthum lehrte zu seiner Zeit die Menschen ihren Nach-

barn (neighbour, den Nächsten) wie sich selbst zu lieben; die moderne Gesellschaft erkennt aber keinen Nachbarn an." Sowohl Gerard's wie Morley's Worte machen einen bedeutenden Eindruck auf Egremont, und seine Gemüthsbewegung wird noch stärker, als die Tochter Gerard's, Sibyl, deren Stimme schon eine Zeit lang in die Abendröthe aus der Abtei hinausklang, wo sie ganz allein ihren Abendhymnus an die heilige Jungfrau sang, sich den Männern nähert. Sie ist, wie all' die Heldinnen Disraeli's, ein Ideal von Schönheit, Sanftmuth und Begeisterung; sie mit sehr individuellen Zügen auszustatten hat der Dichter nicht vermocht, aber sie füllt als Incarnation der Hoffnungen und des Seelenadels der niedrigen Volksklassen ihren Platz aus.

Egremont beschließt, theils weil er sich nach der Nähe Sibyl's sehnt, theils um das Leben und die Verhältnisse der Fabrikarbeiter zu studiren, eine Zeit lang unter einem angenommenen Namen sich in der Gegend niederzulassen, wo Gerard lebt. Wir sehen jetzt die Chartistenbewegung sich vorbereiten und anwachsen, wir lernen die Gedanken der Führer und der Massen kennen, und der Roman, der wie alle Disraeli's sich einer nicht fernen Wirklichkeit nahe anschließt, schildert die Einbringung des Nationalgesuchs im Parlament. Ich habe erzählt, wie die Petition empfangen wurde. Man begreift, welchen Eindruck dieser Empfang auf die Personen des Romans ausüben muß. Welche Enttäuschung für Sibyl, die so festes Vertrauen auf die Resultate gesetzt hatte, die jener große Tag bringen solle Zum Tode traurig öffnet sie am Morgen darauf die Zei-

tung, worin die Parlamentsverhandlungen des gestrigen Tages mitgetheilt sind. Eine niederschlagende Lectüre! Dann klärt ihr Gesicht sich plötzlich auf. „Eine Stimme war doch da, die in jenem stolzen Parlament es gewagt hatte, ohne Rücksicht auf Parteiredensarten unsterbliche Wahrheit zu verkündigen, einen Adligen gab's, der, ohne Demagoge zu sein, die Sache des Volkes aufrechthalten und es als seine Ueberzeugung ausgesprochen hatte, daß die Rechte der Arbeit ebenso heilig wie die des Eigenthums seien, und daß, wenn schon eine Ungleichheit geduldet werden solle, dann die Interessen des lebendigen Vermögens denjenigen des todten vorzuziehen seien." Im Roman hat Egremont die Rede gehalten; man sieht aber, daß keine übertriebene Bescheidenheit Disraeli hier verhindert hat, seinen eigenen selbstverfaßten Lobgesang von den schönen Lippen seiner Heldin steigen zu lassen. Das Wort „Adeliger" ist das einzige schwache Bollwerk, das die Verschmelzung des Verfassers und des Helden hindert.

Den Umgebungen gegenüber steht Egremont als Fürsprecher des Chartismus, in der Wirklichkeit betrachtet er ihn aber als kopflose Agitation, und die Grundzüge seiner Ansichten werden dem Leser in seinen Gesprächen mit Sibyl vorgeführt. Er erinnert sie daran, daß sie ihre Meinungen über die höheren Klassen durch Bücher, nicht durch Erfahrung gewonnen habe, und lehrt sie, daß seit jene Bücher geschrieben worden, eine große Veränderung eingetreten sei; die herrschende Klasse Englands sei nicht dieselbe, die sie vor einigen Jahren gewesen. „Wenn eine Veränderung eingetreten ist", antwortet sie stolz, „so geschah es, weil das

Volk jetzt seine Stärke kennen gelernt hat." Egremont bittet sie sanft, diesen Wahn fahren zu lassen. „Das Volk ist nie stark," sagt er, „das Volk kann nie stark sein. Die Versuche desselben, selbst seine Rechte zu behaupten, werden nur mit Leiden und Verwirrung endigen. Die Civilisation ist es, die jene Veränderung bewirkt hat und immerfort bewirkt; sie ist es, die den Gebildeten seine socialen Pflichten lehrt. Es tagt in diesem Augenblick in der Geschichte Englands, aber nur die, die auf den Höhen stehen, vermögen die Morgenröthe zu sehen. Die neue Generation der Aristokraten Englands sind keine Tyrannen, keine Unterdrücker, wie Sie, Sibyl, mit so viel Hartnäckigkeit glauben. Ihre Intelligenz, ja mehr als dies, ihr Herz ist von der Verantwortlichkeit ihrer Stellung durchdrungen .... Sie sind die natürlichen Lenker des Volks, Sibyl; glauben Sie mir: sie sind die einzigen, die es hat."

Diese Worte sind, wie es die Schriftstellerindividualität Disraeli's mit sich bringt, eigentlich der Inhalt des Buchs auf eine Formel gebracht. Sie kommen ungefähr in der Mitte des Romans vor, und die letztere Hälfte desselben ist darauf angelegt, den Beweis für ihre Wahrheit zu führen. Die Arbeitervereine, die ihre Hoffnungen auf verfassungsmäßige Reformen vernichtet sehen, stiften eine Art Verschwörung über das ganze Land; die gemäßigten Führer werden von den gewaltsamen fortgerissen, und bald brechen blutige Unruhen aus. Auch die Gruppe, in welche Gerard gehört, wird verhaftet, und es gelingt Egremont nur mit Mühe, Sibyl aus dem Gefängniß zu befreien. Draußen auf dem Lande hat der „Bischof" mit seinen

Schaaren ſich erhoben; die wilden Haufen ſchlagen den böſen Bruder Egremonts, Lord Marney, todt und verſchaffen auf dieſe Art dem Helden den Lordstitel; ſie erſtürmen ein Schloß, wo die Beweiſe für das Recht Gerard's an große adlige Beſitzthümer gefunden werden, und helfen ſo der Heldin zu einer ungeheuren Mitgift; all' die ſchlechten oder irregeleiteten Perſonen (darunter der ſocialiſtiſche Redacteur) ſterben eines gewaltſamen Todes, die guten werden vereinigt. Der in einem faſt irritirenden Grade conventionelle und kindiſche Schlußoptimismus iſt nun einmal eine Zugabe zu den Büchern Disraeli's, an die man ſich gewöhnen muß.

In dichteriſcher Hinſicht hat der Roman ſeine Stärke in einer Reihe wohlgelungener Charaktere: Die ganze hocharistokratiſche Geſellſchaft, die jungen Fabrikarbeiter beider Geſchlechter, die in ihrer rohen Naivetät eine ſehr markige Eigenthümlichkeit haben, endlich der „Biſchof" und ſein Bruder, ein Londoner Rechtsanwalt, der ihn unterſtützt, ohne ihn als Verwandten anerkennen zu wollen, alle dieſe ſo verſchiedenartigen Perſonengruppen ſind gut erfunden und mit Wahrheit gezeichnet. Beſonders hat bei dem zuletzt genannten Paare die Aufgabe, wilde Heftigkeit neben der Weltklugheit zu ſchildern und beide als Contraſte ſich beleuchten zu laſſen, Disraeli intereſſirt. Es iſt derſelbe Gegenſatz, der in „Alroy" zwiſchen dem rückſichtsloſen Fanatismus des Rabbiners Jabaſter und der epikuräiſch klugen Philoſophie ſeines Bruders Honan ſich findet, und es iſt hier wie dort ein Gegenſatz von großer dramatiſcher Wirkung. Vollſtändig mißglückt iſt der Charakter des Socia-

liſten Morley. Derſelbe iſt erſtens gänzlich der Tendenz des Buches geopfert; denn um zu beweiſen, wie nothwendig es dem Volke ſei, zur Führerſchaft der Ariſtokratie ſeine Zuflucht zu nehmen, muß der plebejiſche Führer ſich laſterhaft zeigen, in dieſem Fall aus verliebter Eiferſucht einen Meuchelmordsverſuch auf Egremont unternehmen. Zweitens iſt die Geſtalt Morley's durch den Hang Disraeli's zum Theatraliſchen und Pomphaften verpfuſcht; in ſeinem Todesaugenblick ruft er mit einer Kugel in der Bruſt Egremont eine lange Theaterreplik zu, die ſo endigt: „Dein Stern war mächtiger als meiner, und jetzt fühl' ich, daß ich Leben und Ruhm geopfert habe — der Sterbende vermag die Zukunft zu ſehen — Dir allein zum Nutzen und zur Ehre.“ Ein Schriftſteller, der im Begriff ſteht, ſich zum Parlamentsredner auszubilden, hätte beſſer auf ſeiner Hut ſein ſollen all' der Rhetorik gegenüber, die in jedem Augenblick bereit war, ſelbſt auf den am wenigſten paſſenden Stellen, aus ſeiner Feder herauszuſickern.

In politiſcher Hinſicht geht dieſer Roman in „Conings-by's“ Kielwaſſer, nur mit noch ſtärkerem Dampf. Es wird hier noch nachdrücklicher den zwei alten Parteien geſagt, daß ihre Zeit vorüber ſei und daß im Weſentlichen kein Unterſchied zwiſchen ihnen exiſtire. „Die Chartiſten“, heißt es, hatten längſt aufgehört, die beiden Parteien, die damals wie jetzt um die Macht kämpften, von einander zu unterſcheiden. Und ſie hatten Recht. Wo findet ſich wohl das Princip, das den Unterſchied ausmacht zwiſchen dem edlen Lord, der das Portefeuille niederlegt, und dem „right honourable gentleman“, der es nach ihm übernimmt? Hier

wie in „Coningsby" wird der engliſche Parlamentarismus mit der äußerſten Gewaltſamkeit angegriffen, ſein Majoritäts-Regiment als eine Herrſchaft bezeichnet, die in den Händen der Paar Dutzend „unbekannter und anonymer Dummköpfe" liege, die den Zahlenunterſchied zwiſchen den Parteien ausmachen, und deren Gunſt durch ein Verſprechen eines Peertitels oder durch Baroniſirung oder durch eine Einladung ihrer Frauen zu den Hofbällen gewonnen wird. „Ein ſolches Syſtem kann gut genug für das Intereſſe paſſen, das zwei rivaliſirenden Oligarchien daran haben, wechſelweiſe am Ruder zu ſein; es kann aber nur durch die Unterwerfung des Monarchen und die Entwürdigung der Maſſen beſtehen, und iſt mit einem Zeitalter unvereinbar, deſſen Genius bald geſtehen wird, daß ſowohl die Macht wie das Volk göttlich ſind."*) Immer wieder wird auch die Weiſſagung ausgeſprochen, daß der Toryismus ſich aus der Gruft erheben werde, in welcher er ſeit dem Tode Bolingbroke's gelegen habe, um mit mächtiger Stimme der Welt zu verkündigen, „daß die Macht nur eine einzige Pflicht habe: die Wohlfahrt der Maſſen zu ſichern."

Es gibt Stellen in dieſem Buch, die an Laſſalle erinnern.

---

*) An age, whose genius will soon confess, that power and people are both divine. Sibyl 44, 314–16.

XVI.

Die Vierziger Jahre fingen in Großbritannien stürmisch an. Eine allgemeine Unzufriedenheit und Unruhe hatte sich des Volks bemächtigt. Schlechte Ernten, harte Winter, das strenge Armengesetz, die chartistischen Agitationen mit darauf folgender Ansteckung der Getreideschober, Aufruhr und Schlägereien hielten die niedrigeren Klassen Englands in einem ununterbrochenen Fieber. Immer wieder liefen chartistische Petitionen an das Parlament ein; die, welche, im Mai 1842 überbracht wurde, hatte sogar mehr als 3,300,000 Unterschriften, und da sie das Schicksal der vorigen Volksgesuche erfuhr, geschahen in drei Monaten zwei Attentate auf das Leben der Königin. Theuerung und Noth versetzten Wales in volle Empörung; eine geheime Gesellschaft, „Rebecca und ihre Töchter" trotzte dort mit größter Frechheit den Autoritäten und verursachte eine solche Auflösung aller Bande, daß der Zustand im Herbst 1843 officiös als „vollständig gesetzlos" bezeichnet wurde. Doch der Noth und dem empörerischen Geiste Irlands kam nichts Anderes gleich. Die Bevölkerung dieses industrie- und fabriklosen Landes war ausschließlich auf Ackerbau angewiesen und der Bauern-

ſtand der ſtark übervölkerten Inſel durch die große Konkurrenz um Land und durch das hohe Pachtgeld in das tiefſte Elend geſunken. Die Nahrung des Volkes beſtand faſt ausſchließlich in Kartoffeln, und ſeine Haupterwerbsquelle ſchien in den meiſten Gegenden der Bettel zu ſein. Die Verzweiflung der verhungernden Klaſſen war ſo groß, daß ſich die Grundbeſitzer faſt niemals unter ihren Zinsbauern aufzuhalten wagten, und die Abweſenheit derſelben konnte natürlich nur all' die vorhandenen Uebel vermehren. Zu der ſocialen Gährung kam dann noch die tiefgehende politiſche, indem O'Connell eben in dieſen Jahren mit vollſter Kraft durch Irland ſeinen Kreuzzug für die Aufhebung der Union predigte und führte, Repeal-Meetings abhielt, denen immer größere Volksmaſſen (ein Mal 300,000, ein anderes Mal ſogar 1,200,000 Perſonen) beiwohnten, und in jeder Kapelle von begeiſterten und fanatiſchen Prieſtern Geld für Agitationszwecke einſammeln ließ. Als Verſchwörer verklagt und in den zwei erſten Inſtanzen mit ungerechter Härte verurtheilt, deshalb ſelbſtredend von der Bevölkerung noch leidenſchaftlicher gefeiert, wurde er endlich in der letzten Inſtanz völlig freigeſprochen, ein Ausfall, der nur wenig geeignet war, das Anſehen der Regierung zu ſtärken.

Die Agitationen, die das Land unterwühlten, waren jedoch nicht auf dieſe Bewegungen der ſtaatsauflöſenden und der radikalen Partei beſchränkt. Von den gebildeten und gewerbetreibenden Mittelklaſſen war eine nicht weniger heftige und politiſch weit bedeutendere Agitation in Scene geſetzt worden, die, welche Richard Cobden's energiſche Beredtſamkeit gegen die Korngeſetze hervorgerufen hatte und

elcher der einflußreiche Anti-Corn-Law Verein entsprungen ar. Dieser Verein, der nach einem Bestehen von wenigen ahren über mehr denn eine Million Pfund Sterling gebot, chte mit der Losung: Billiges Brod! das ganze Volk zur pposition gegen gesetzliche Bestimmungen zu reizen, deren urchschnittliches Resultat von den Freihändlern als darin estehend geschildert wurde, der Bevölkerung jährlich das rod um 10 Millionen Pfund zu vertheuern, eine Summe, ie ausschließlich ungefähr 16,000 Grundbesitzern und Päch- rn zu Gute komme. Die Chartisten verhielten sich an- ngs der liberalen Agitation gegenüber sehr kühl, sogar indlich; sie ließen es offen verlauten, daß die Be- egung um „billiges Brod" in der Wirklichkeit auf eine ewegung um „billige Arbeit" hinauslaufe; denn das letztere ürde eine Folge des ersteren sein. Nach und nach ließen e aber, durch die Noth gedrängt, ihr Mißtrauen und ren Widerstand gegen die Liberalen fahren, und als so ohl sie wie die Irländer sich der freihändlerischen Strömung schlossen, wuchs diese immer mächtiger und schien bald widerstehlich zu werden.

Schon im Jahre 1841 war die Torypartei an das uder gekommen. Robert Peel hatte Lord Melbourne ab- löst. Er stand damals auf der Höhe seines Ruhms; er r nicht nur der mächtigste, sondern zugleich der populärste ann Englands; er galt für das, was Disraeli bei seiner ahl in Shrewsbury in demselben Jahre ihn genannt hatte, en größten Staatsmann seines Zeitalters", und der all- meine Eindruck war, daß er die Macht, die er jetzt

übernahm, bis an seine Todesstunde in seiner Hand behalten würde.

Schon der Parteistandpunkt gebot Disraeli, Peel zu stützen; er hatte schon in den Runnymede-Briefen, welche die meisten andern englischen Politiker mit Stichelreden überhäuften, auf Peel wie auf die Hoffnung des Landes in pathetischen Worten hingewiesen; er sprach sich auch im Anfange der Vierziger Jahre in seinen Reden und Schriften über Peel mit einer Bewunderung aus, die nicht selten zur Schmeichelei sich steigert, das heißt: er scheint anfangs Peel als die Karte betrachtet zu haben, auf die er setze. Wahrscheinlich hat er die Vermuthung oder die Hoffnung gehegt, daß Robert Peel schon bei der Bildung seines Ministeriums ihm irgend einen, wenngleich untergeordneten, Platz im Cabinet anbieten wolle — eine Unterstaatssecretärstelle z. B. wie die, mit welcher Contarini Fleming seine Laufbahn begann; es versteht sich aber, daß er allzu klug und allzu stolz war, um Peel gegenüber Schritte zu thun, die als ein Gesuch in dieser Richtung hätten aufgefaßt werden können. Peel übersah seinen feurigen Anhänger; es war überhaupt nicht seine starke Seite, die bedeutende Fähigkeit zu ahnen, bevor die ganze Welt sie sehen konnte, und in diesem Fall scheint außerdem eine gewisse Antipathie der Naturen hinzugetreten zu sein. Disraeli verbiß seine Enttäuschung, fuhr fort mit unveränderter Haltung und vollendeter Parteitreue in den zwei folgenden Jahren Robert Peel zu stützen, ja er verherrlichte ihn noch in „Coningsby". Es war die schlechte Gewohnheit Peels, seine Anhänger mit einer kränkenden Kälte, so zu sagen

als eroberte Unterthanen zu behandeln, und all' die Höflichkeit und die gewinnenden Eigenschaften, über welche er gebot, für seine Gegner aufzusparen: Disraeli ließ sich einige Jahre hindurch mit vollständiger Disciplin dieses Benehmen gefallen. Und doch ist kaum zu bezweifeln, daß er gleich von Anfang an auch seinerseits eine lebhafte Antipathie gegen den Staatsmann, dem er folgte, gefühlt hat. Nicht daß er ein Rivalitätsgefühl empfand; denn von einer Nebenbuhlerschaft konnte zwischen einem jungen Parlamentsmitgliede und dem ersten Mann des Landes keine Rede sein; was er fühlte, war der Unwille des cholerischen Temperaments gegen das phlegmatische, die Abneigung des scharfen Charakters gegen die breite und selten echte Bonhommie, der Haß der originalen Natur gegen die überlegene Routine, die Geringschätzung, die der phantasiereiche Politiker gegen den phantasielosen hegte. Schon 1829 hatte Disraeli in dem „Jungen Herzog" folgende charakteristische Schilderung gegeben: „Mr. Peel ist das Muster eines Ministers und macht als Redner Fortschritte, obwohl er, wie die meisten anderen, flüssig aber ohne den geringsten Stil spricht. Er sollte nicht so oft in Leidenschaft gerathen, oder, wenn er das thut, nicht so leicht aus der Leidenschaft wieder herauskommen. Seine süßen Vertheidigungsreden thun des Guten zu viel. Und seine Aufrichtigkeit! die abzulegen würde er wohl thun". Wenn man genau dieselbe Auffassung von Peel im Jahre 1845 auf's Neue hervorbrechen sieht, kann man sich denken, daß sie in den dazwischen liegenden Jahren keine wesentliche Veränderung erfahren hatte.

Zu einem Parteimitglied, das willig auf alle und jede Selbständigkeit oder Kritik verzichtet, war Disraeli nicht geschaffen, und am wenigsten zur Unterwerfung geneigt, wenn seine Folgsamkeit mit Undank und Ausbrüchen forcirter Ueberlegenheit belohnt wurde von dem, den er weder in allgemeiner Begabung noch in besonderer politischer Fähigkeit in seinem Herzen als überlegen anerkennen konnte. Der Respect für Robert Peel lastete damals auf seinen Anhängern wie ein Joch; die Macht des ersten Ministers, sein Ansehen und seine Meisterschaft in der parlamentarischen Debatte ließen es fast undenkbar scheinen, daß Jemand unter ihnen wagen sollte, ihn zum Gegenstand einer Kritik zu machen. Disraeli beschloß, das Joch zu brechen. Die Handlungsweise der Regierung war ihm in mehr als einer Angelegenheit wenig staatsmännisch vorgekommen, und er, der sich zum Häuptling geschaffen wußte, suchte sich nun, wie es in alten Tagen im skandinavischen Norden geschah, den stärksten Recken aus zum Zweikampf um die Führerschaft über die Schaar, die ihm folgte. Da er mit Peel nicht vorwärts kommen konnte, mußte er es gegen ihn versuchen.

Eine außerordentliche Kühnheit war erforderlich, um diesen Kampf zu beginnen. Als Disraeli im Jahre 1843 zum ersten Mal, in der Form einer äußerst höflichen Interpellation die orientalischen Anliegen betreffend, einen Angriff auf Robert Peel richtete, war der Eindruck der Parlamentsmitglieder gewiß nur Erstaunen; man sah einander an, man fragte sich so zu sagen, ob man nicht unrichtig gehört habe. Die Interpellation wurde kurz und kalt von Peel

rückgewiesen; aber wenige Tage darauf erhob sich derselbe verdrossene Redner, erklärte, daß die Politik, der Sir obert jetzt Irland gegenüber folge, genau die sei, um rentwillen er das vorhergehende Ministerium so eifrig gegriffen, und genau die entgegengesetzte derjenigen, die als Führer der Opposition empfohlen habe. Er tadelte cht den Minister deshalb, durchaus nicht; wenn dieser einte, daß die Politik, die er früher befürwortet habe, keine lche sei, nach welcher ein Minister sich richten könne, dann abe er nur verständig und richtig gehandelt, indem er sie ufgab, sobald er an's Ruder gelangt war. Nur ziehe er, Disraeli, daraus den Schluß, daß in Betreff irländischer olitik die, welche den geehrten Gentleman stützten und ihm lgten, sich selbst überlassen seien. — Das war der Stil, n höflicher, still sarkastischer Stil, wohl geeignet für den ernkampf, der gern einem kriegerischen Zusammenstoß rausgeht. Was die Sache selbst betrifft, so ist her=rzuheben, daß Disraeli sein ganzes Leben hindurch ilde und Güte als die wirksamsten politischen Mittel, das ruhige Irland zu beschwichtigen, empfohlen und es mer als alte Torytradition nicht weniger denn als licht seiner Partei es dargestellt hat, Irland „überein=mmend mit der Politik Karl's I. und nicht im Sinne ver Cromwell's zu regieren."

Kurz darauf nahm Disraeli auf's Neue seine Be=werde über die orientalische Politik der Regierung auf. ir Robert hatte in der Frage, wer den Fürstenthron erbiens bekleiden solle, die Türkei Rußland gegenüber llständig in Stich gelassen, und Disraeli griff dies Ver=

fahren an. Es sei zu keinem Nutzen, sich selbst verhehlen zu wollen, in welcher Lage sich die Türkei befinde; ihre Macht sei gebrochen; sie sei es aber nicht so sehr wegen des inneren Verfalls, als weil man ihr einen Dolchstoß in den Rücken beigebracht habe. Er erinnerte das Haus daran, daß er schon früher eine Anfrage in Betreff dieser Sache an den Premierminister gerichtet, und, wie er glaubte, sie in einer parlamentarischen Sprache und mit aller schuldigen Ehrerbietung vorgebracht hatte. Auf diese Anfrage habe der Minister „mit der ganzen Ausführlichkeit, deren er Meister sei und mit all' der Artigkeit, die er ausschließlich seinen Anhängern vorbehalte", geantwortet. Es war unmöglich, eine Bitterkeit mit feinerer Ironie herauszuschleudern, und der Schuß war ein Ricochetschuß, denn er traf auf ein Mal Peel, wo er sich eine Blöße gegeben hatte, nämlich in seiner Haltung gegen die eigene Partei, und irritirte gleichzeitig die Tories, wo ihr Stolz verletzt war.

Diese kleinen Ausfälle waren nur die einleitenden Gefechte; sie eröffneten einen jahrelangen Kampf, der von der Seite des Angreifers mit einer Hartnäckigkeit ohne Gleichen, mit List und Kraft, mit Witz und Pathos, mit Pfeilschüssen und Keulenschlägen, guten und schlechten, edlen und unedlen Waffen geführt wurde — bis der mächtige Gegner zusammenbrach und im Fall sowohl seine Stellung wie seine Partei verlor. Was nützte es Peel, daß 35 Jahre parlamentarischer Erfahrung ihn gepanzert und die Geheimnisse der Kunst des Parirens gelehrt hatten! Er ahnte nie im Voraus, wann der Angriff losgehen oder gegen

welchen Punkt er sich richten werde; plötzlich hörte er das Sausen des Pfeils durch die Luft, und wo sein Panzer eine Fuge oder eine Blöße hatte, da drang er ein. Was nützte es ihm, daß er im Ton der kältesten Gleichgültigkeit dem Hause versicherte, er sei immer vollständig unempfindlich für das Lob oder den Tadel des geehrten Mitgliedes für Shrewsbury gewesen! Der Unempfindliche sah plötzlich einen Blitz in dem Auge seines Gegners, und wie eine Messerklinge, mit virtuoser Fähigkeit von der sichern Hand eines morgenländischen Messerschleuderers geworfen, traf ihn der schneidende Spott an der im Augenblick empfindlichsten Stelle. Und Dank seiner langen politischen Vergangenheit hatte er viele empfindliche Stellen. Eine solche war vor allen sein Verhältniß zu dem längst verstorbenen großen Staatsmann Canning. Als Canning, mit dem Peel immer durch persönliche Freundschaft verbunden gewesen, im Jahre 1827 nach dem Tode Liverpools die Regierung übernahm und die frühere Metternich'sche Politik Großbritanniens in eine männliche und neue umwandelte, welche die Bewunderung des aufgeklärten Europa's erweckte und durch die Schlacht bei Navarino gekrönt wurde, verließ ihn Peel und stellte sich selbst an die Spitze der unedlen Opposition gegen Canning, die dessen frühen Tod beschleunigte. Noch während Disraeli eine entschieden apologetische Haltung dem Premierminister gegenüber einnahm, hatte er ihn auf diesem Punkt nicht ganz decken wollen. In „Coningsby" hatte er trotz seiner Vertheidigung Peel's eingestanden, daß das Benehmen desselben gegen Canning, selbst wenn es verantwortet werden könnte, doch

wohl immer einen peinlichen und zweideutigen Eindruck machen würde.*) Jetzt war eine solche Schonung nicht mehr zu erwarten.

Zu Anfang des Jahres 1845 hatte ein Mitglied des Ministeriums durch eine unedle und unpolitische Handlung die Regierung in ein häßliches Licht gestellt. Da die Aufmerksamkeit Oesterreichs auf den in England lebenden Mazzini und seine Beziehungen zu den italienischen Revolutionären, darunter besonders zwei auf Corfu wohnenden Brüdern Bandiera, gerichtet war, hatte der Minister Sir James Graham die Briefe Mazzini's öffnen lassen, hatte die österreichische Regierung über die von den Brüdern entworfenen Pläne unterrichtet und war so die Ursache geworden, daß die zwei italienischen Patrioten von einem politischen Agenten auf österreichischen Grund und Boden hinübergelockt, dort ergriffen und erschossen wurden. Die Entrüstung war in England darüber allgemein, daß sich ein britischer Minister erniedrigt hatte, einer fremden despotischen Macht Polizeidienste zu leisten. Als die Sache vor das Parlament kam, legte Sir Robert deshalb während seiner Vertheidigung eine ungewöhnliche Gemüthserregung an den Tag. In der längeren Rede, welche Disraeli gegen Graham hielt, ließ er mit Rücksicht hierauf die trockene Aeußerung fallen, daß der Premierminister eine allzu große Seele habe und eine allzu hohe Stellung bekleide, um jemals sein Gleichgewicht zu verlieren; daß es

*) May perhaps always leave this a painful and ambiguous passage in his career.

aber in einer Volksversammlung bisweilen nützlich sei, die Rolle des cholerischen Gentleman zu spielen. Er wisse aus eigener Erfahrung, daß für den Neuling im Hause diese Vorstellungen immer ziemlich aufregend seien; er bemerke dies ausdrücklich um der jüngeren Mitglieder willen, damit sie nicht allzu sehr erschräcken. Sie könnten ganz ruhig sein, der Minister würde sie nicht auffessen. Und in dieser Tonart fuhr er fort. Man sieht, daß jener Verdacht gegen Peel's Aufrichtigkeit (candour), der schon in dem „Jungen Herzog" ausgesprochen war, hier mit Hohn unterstrichen wird.

Peel antwortete mit ruhiger Ueberlegenheit. Er habe das geehrte Mitglied versichern hören, daß die Wärme, mit welcher er gesprochen, verstellt sei, und das, obwol er dagestanden habe, angeklagt, die Ursache an dem Tode zweier unschuldiger Menschen zu sein. Es sei ganz gewiß möglich, großen Ungestüm an den Tag zu legen und doch keine große Leidenschaft zu fühlen. Aber auf der andern Seite sei es auch möglich, völlig kalt, gleichgültig und gefaßt in seinem äußern Hervortreten zu erscheinen und doch äußerst gehässige Gefühle zu hegen. Er werde nicht seinen Gegner mit gleicher Münze bezahlen, er werde ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen; er glaube, daß die Bitterkeit Disraeli's nicht verstellt, sondern ganz aufrichtig sei. Er beklage sich nie über feindliches Betragen; Jedermann habe das Recht, aufzutreten wie er wolle; er beklage sich aber über den Ausdruck, den Disraeli im Laufe seiner Rede gebraucht, daß er „in einem freundschaftlichen Geiste" gesprochen habe. In der Debatte sei er bereit, den Wider-

sachern in ehrlichem Kampf mit offener Stirn zu begegnen; es sei aber ganz bestimmt ungeziemend, obgleich es unumgänglich sein könne, daß man aus den Bänken seiner eigenen Partei ihm in den Rücken falle, wenn er es am wenigsten erwarte, und das obendrein mit der Versicherung, daß man sich als Freund benehme. Und mit seiner kräftigen, wohlklingenden Stimme citirte er diese dem Hause wohlbekannten Verse, in welchen Canning das alte Thema: Gott behüte mich vor meinen Freunden! variirt hat.

Give me the avowed, erect and manly foe;
Firm I can meet, perhaps can turn the blow;
But of all plagues, good Heaven, thy wrath can send,
Save, save, oh save me from the candid friend!

Die Anwort war scharf, sie traf den Nagel auf den Kopf, indem sie die Animosität entblößte, die hinter der erkünstelten Kälte Disraeli's steckte, und indem sie gegen die Verstellung protestirte, die darin lag, von „dem freundschaftlichen Geiste" einer Kritik wie der seinigen zu reden. Man vergleiche aber nur diese Parade mit der Stärke des ironischen Angriffs, der sie durchhieb, als Disraeli eine Woche darauf eine lange Rede auf folgende Weise schloß:

„Wenn der sehr ehrenwerthe Gentleman es bisweilen passend findet, seine Anhänger scharf zu tadeln — wir verdienen es vielleicht — dann bin ich so gut wie Jemand bereit, mich unter die Ruthe zu bücken; aber wenn der sehr ehrenwerthe Gentleman, statt zu Vorwürfen seine Zuflucht zu nehmen, nur immer Citate benutzen wollte, könnte er sich darauf verlassen, in solchen eine noch bessere Waffe zu haben. Es ist eine, die er immer mit Meisterhand schwingt, und wenn er an irgend eine Autorität in Prosa

oder in Verſen appellirt, iſt er des Erfolges ſicher, theils weil er ſelten einen Paſſus citirt, der nicht ſchon vorher mit dem Beifall des Parlaments belohnt worden, theils und vorzugsweiſe, weil ſeine Citate ſo treffend ſind. Der ſehr ehrenwerthe Gentleman weiß, was die Einführung eines großen Namens in die Debatte bedeutet — wie außerordentlich ſeine Wirkung iſt und wie elektriſch er bisweilen durchſchlagen kann. Er beruft ſich nie auf einen Schriftſteller, der nicht groß iſt, und ſelten auf einen, der nicht beliebt iſt — wie Canning zum Beiſpiel. Dieſer Name iſt einer, von dem ich überzeugt bin, daß er nie ohne Bewegung der Gemüther im Unterhauſe genannt werden kann. Wir bewundern alle ſein Genie; wir beklagen alle oder doch die meiſten unter uns ſeinen zu frühen Tod, und wir ſympathiſiren alle mit ihm in ſeinem ſtolzen Kampfe gegen hochgeſtelltes Vorurtheil und erhabene Mittelmäßigkeit — gegen ingrimmige Feinde und „aufrichtige Freunde“. Der ſehr ehrenwerthe Gentleman kann verſichert ſein, daß ein Citat von einer ſolchen Autorität immer ſeinen Effect machen wird — einige Zeilen, zum Beiſpiel über Freundſchaft, von Canning geſchrieben und von dem ſehr ehrenwerthen Gentleman citirt. Der Gegenſtand, der Dichter, der Redner — welche glückliche Combination! Ihre Wirkung während einer Verhandlung muß nothwendigerweiſe überwältigend ſein, und ich bin überzeugt, daß, wäre das Citat z. B. an mich gerichtet, mir Nichts übrig bleiben würde, als dem ſehr ehrenwerthen Gentleman nicht allein zu ſeinem vorzüglichen Gedächtniß, ſondern auch zu ſeinem muthigen Gewiſſen Glück zu wünſchen.“

Man fühlt förmlich beim Durchleſen der gedruckten Rede die Betonung, mit welcher jeder Satz geſagt worden iſt, und den Eindruck, den er auf das Unterhaus gemacht hat. In den erſten Sätzen war nach Disraeli's Gewohnheit der Vortrag leiſe und einförmig, ſein Geſicht ſo todt, ſo maskenartig ernſt, daß ſein Ausdruck der durchgeführten Ironie der Worte den rechten Hintergrund des Unbewußten gab. Das Haus weiß noch nicht, was er beabſichtigt. Der Anfang der Rede war in ſo ganz verſchiedenem Stil gehalten, der frühere, wochenalte Wortwechſel mit Peel in ſeinen Details vergeſſen, wozu jetzt dieſe ironiſche Lobpreiſung der Aufrechthaltung der Parteidisciplin durch Citate? Dann ſpringt Canning's Name, nachläſſig vor einem „zum Beiſpiel" hingeworfen, aber mit etwas zögernder Betonung geſagt, blitzartig hervor. Der Redner wird ein ganz klein wenig wärmer, und wo er ſeine Bewunderung ausſpricht für den Kampf des großen Todten gegen „erhabene Mittelmäßigkeit" — dieſe Worte völlig natürlich ohne vorhergehende Pauſe, aber mit einem ganz flüchtigen Blick nach Peel hin ausgeſprochen — geht ein Zittern angeſpannter Aufmerkſamkeit durch das Haus. Man theilt dieſe Aufmerkſamkeit gleichmäßig zwiſchen dem Premierminiſter, der mit ruhiger Würde, aber mit einem etwas erkünſtelten und unſicheren Lächeln um die Lippen ſeinen Angreifer verachten zu können glaubt, ja ſogar Andern einbilden will, daß er ſein Ergötzen an dem unſchädlichen Unfug deſſelben habe — und dem Redner, der mit einem Muthe, der keine Furcht vor Wiedervergeltung kennt, zugleich mit einer eiſigen Kälte, die jenes Hohngelächter, das

seine directen Gefühlsergüsse immer begleitet, ihm längst mitgetheilt hat, da steht, den einen Daumen im Armloch, und ohne einen Finger der Hand, die er frei hat, zu bewegen, und durch das meisterhafte stumme Spiel allein, das seine Worte begleitet, durch einen vorübergehenden Gesichtsausdruck, ein unbedeutendes Nuanciren der vollständig beherrschten Stimme die unbeschreiblichste Geringschätzung an den Tag legt, eine Geringschätzung, die guter Ton und parlamentarische Sitte es unmöglich machten in Worte zu kleiden, die aber den allmächtigen Gegner wie ein ohnmächtiges Opfer behandelt. Mit katzenartiger Zurückhaltung hatte Disraeli sich zuerst willig erklärt, sich unter die Ruthe zu bücken, mit tigerartigen Liebkosungen hatte er Peel für seine Citirkunst gepriesen, doch aus der mephistophelischen Betonung rief es überlaut: „Mittelmäßiger Mann, falscher Freund, Du, der Du den großen Canning in den Tod hetztest, wie wagst Du es, seine Worte über Freunde in den Mund zu nehmen, wie kannst Du so dumm und stumpf sein, daß Du nicht fühltst, wie Du mit seinem eigenen Brenneisen in Deiner Hand dastehst und es mit lächerlicher Präcision direct gegen Deine eigene Stirn drückst!“ Und das Haus, das statt dessen die Worte hörte: „Der Gegenstand, der Dichter, der Redner — welche glückliche Combination!“ vermochte trotz der nervösen Zuckungen um Peel's Mund nicht sein Lächeln zurückzuhalten; es stieg zum lauten Lachen durch den komischen Anblick der vergeblichen Versuche Peel's, seinen Verdruß über die kränkende Heiterkeit seiner Anhänger zu unterdrücken, und das Gelächter bekam neue Nahrung durch den unverwüstlichen

Ernst des Redners und seine scheinbare Ahnungslosigkeit über die Wirkung, die er hervorbrachte, endlich durch die gemischten Gefühle der Lachenden selbst: durch den sonderbar kitzelnden Aerger darüber, daß sie ihren eigenen gestrengen Führer verlachten; durch die Erleichterung, ihn zur Veränderung einmal gründlich auszulachen; durch die allgemein menschliche Schadenfreude und durch das Vergnügen, einmal etwas boshaft Witziges zu hören. Doch eben so bald, wie das Gelächter schwieg, hörte man wieder dieselbe ruhige und einförmige, aber deutliche Stimme, die ihre Sätze mit der kalten Ruhe einer Maschine hersagte, als sei der Redner über die gewöhnlichen menschlichen Leidenschaften und Triebe allzu erhaben, um im geringsten Maße von dem, was um ihn her vor sich gehe, beeinflußt zu werden. Die Andern mußten lachen; er verzog keine Miene, wenn er es nicht wollte; sie vermochten weder ihre Stimmung, noch ihre Gesichter zu beherrschen, während er dort ganz nachlässig und überlegen, den Oberkörper leise vorwärts und zurück schaukelnd, seine Sarkasmen hinausschleuderte; er geißelte den Leiter des Unterhauses und den ersten Mann der Regierung, und er unternahm diese Execution unter dem obligaten Gelächter der eigenen Parteigenossen desselben — o er kannte dies Gelächter! Er hatte seine Revanche genommen, diese lachlustigen Herren waren nicht Männer von seiner Stärke.

Das größte Interesse, welches in jenen Jahren England theilte, das Parlament beschäftigte und die Leidenschaften der Bevölkerung aufregte, war die Frage über Freihandel oder Schutzzoll, besonders über die Beibehaltung, Ein-

schränkung oder Abschaffung der Getreidezölle. Die Tories, die Robert Peel zur Macht erhoben hatten, waren Schutzzöllner, und Peel hatte die Majorität in beiden Häusern. Peel war nach dem fast einstimmigen Urtheil derer, die ihm nahe gestanden haben, ein nicht nur bedeutender und gewandter, sondern durch und durch wahrheits- und gerechtigkeitsliebender Staatsmann. Er hatte eine gleich große Erfahrung in der Behandlung englischer Souveräne und englischer Parlamente erworben, und er verstand es meisterhaft, einer politischen Versammlung die Stimmung und die Töne, die er wollte, zu entlocken; sie war unter seiner Führerschaft wie eine Geige in den Händen eines Meisters. Es fehlte ihm aber als Politiker sowohl an Principien wie an Voraussehungsgabe. Es gehörte zu seinen Eigenthümlichkeiten, jeder neuen Maßregel zuerst mit einem hartnäckigen Widerstand entgegenzutreten, um darauf, wenn sie trotz des Widerstandes populär geworden war, sich dieselbe anzueignen und sie bis in ihre äußersten Consequenzen durchzuführen. So hatte er es 1826 mit den Vorschlägen gemacht, die der berühmte Romilly zur Milderung der barbarischen englischen Strafgesetzgebung seit Jahren vergeblich eingebracht, und die Peel als Führer des conservativen Mitglieder des Parlaments immer als philosophisch-sentimentale Neuerungen verworfen hatte.*) So hatte er sich wieder 1829 benommen, als er die Emancipation der Katholiken, deren eifrigster Gegner er gewesen war, selbst in seine Hände nahm und durchsetzte. So handelte er

*) Man vergleiche G. Brandes: Die Hauptströmungen in der Literatur des 19. Jahrhunderts IV. 49.

auch jetzt: Nachdem er persönlich den Widerstand gegen den Anti-Corn-Law Verein geleitet und seine Stütze in einer Torypartei gesucht und gefunden hatte, die ihn ausdrücklich emporbrachte, damit er diesen Widerstand bis zum Aeußersten fortführen solle, ließ er im Jahre 1845 plötzlich seine Anhänger im Stich, trat als überzeugter Fürsprecher des von ihm selbst so heftig angegriffenen Princips auf und knüpfte seinen Namen an die nothwendige und populäre Reform. Daß die Aufhebung der Korngesetze zu jenem Zeitpunkt eine nicht aufzuschiebende Nothwendigkeit geworden war, ist wohl heutzutage die fast übereinstimmende Meinung der Sachkundigen, und das gegenwärtige europäische Urtheil ist, insofern ich es beurtheilen kann, Robert Peel unbedingt günstig. Durch seinen Uebertritt auf die Seite Cobden's sprengte er auf ein Mal den ganzen von den Schutzzöllnern organisirten Widerstand und machte den Triumph des Freihandelsprincips unumgänglich. Aber man kann ohne Schwierigkeit verstehen, daß die, deren Sache zu führen er übernommen hatte, ihn in keinem vortheilhaften Lichte sehen konnten. Er hatte die Sache des Schutzzolls eine heilige Sache genannt (the sacred cause of protection); er hatte erklärt, daß er lieber der Führer der englischen Landeigenthümer (leader of the country gentlemen of England) sein wolle, als das Vertrauen von Königen besitzen; die Männer, deren Vertrauen er über das der Souveräne Europa's gestellt hatte und die er wenige Jahre später täuschte, konnten ihn unmöglich mit den milden Augen der modernen Staatsökonomen betrachten. Doch, auch wenn man von dem Standpunkte des bloßen Partei-

Intereſſes wegſieht, ſcheint mir die Handlungsweiſe Robert Peels ideell betrachtet nicht vollſtändig berechtigt. Daß unter einer parlamentariſchen Verfaſſung ein Parteiführer an's Ruder kommt, bedeutet vernünftigerweiſe nichts Anderes, als daß das Volk, beſonders der Theil deſſelben, der ihn ſtützt, ihm Gelegenheit verſchaffen will, ſeinen Principien die Form von Machthandlungen oder Geſetzen zu geben; fühlt er als Haupt der Regierung die Nothwendigkeit, ſeine Principien fallen zu laſſen, dann iſt es ſeine Pflicht, ſein Amt niederzulegen; denn die Macht ſollte der Lohn politiſchen Scharfblicks, Vorherſehens und Glücks ſein, und der, welcher dieſe Eigenſchaften beſeſſen hat, ſollte auch die Süßigkeit der Macht genießen.

Wenn in dieſem Fall nur politiſche und nicht zugleich und beſonders pecuniäre Intereſſen der Tories auf dem Spiel geſtanden hätten, wäre es Peel bei ſeinem großen parlamentariſchen Einfluß gewiß möglich geweſen, ſeine Anhänger nach und nach für ſeine veränderte Ueberzeugung zu gewinnen; wie die Sachen ſtanden, hatte er keine Hoffnung, die an Erhaltung der Getreidezölle perſönlich intereſſirten Schutzzöllner umzuſtimmen, und er verſuchte es nicht einmal, ſie durch private Mittheilungen auf ſeinen Umſchlag vorzubereiten, denn ebenſo überlegen und beredt, wie er in der öffentlichen Debatte war, ebenſo ſcheu und öde, befangen und wortkarg war er in dem perſönlichen Verkehr mit ſeinen Parteigenoſſen.

Seine Regierung war mit einigen Modificationen in den Schutzzollgeſetzen, darunter mit einigen, freilich ſehr bedeutenden Veränderungen in denen, die den Ackerbau

betrafen, eingeleitet worden. Obwol Disraeli auf die Korngeſetze hielt, machte er denn doch auch als treuer Anhänger Peel's im Anfang der Vierziger Jahre geltend, daß die Freihandelsprincipien kein Privilegium der Whigs und nichts von den Whigs Erfundenes, ſondern gute alte Pitt'ſche Toryprincipien ſeien. Freilich gab er dem Worte „Freihandel" eine ſo weite Erklärung, daß auch Schutzzöllner Freihändler wurden und zugleich eine ſo enge, daß die abſoluten Freihändler nur Auswüchſe des Princips repräſentirten. Man dürfe nicht vergeſſen, fügte er hinzu, daß der Ausdruck „Freihandel" vormals als Gegenſatz zum alten Colonialſyſtem gebraucht, während er jetzt von Cobden und ſeiner Partei in dem ganz verſchiedenen Sinne benutzt und gedeutet wurde, daß man mit „offenem Hafen gegen die feindlichen Zolltarife anderer Länder kämpfen ſolle". Unter dem Freihandel, den er behauptete, ſcheint er damals einen gemäßigten Schutz gemeint zu haben, oder richtiger er lavirte, noch nicht völlig klar darüber, was Robert Peel im Schilde führe, doch feſt entſchloſſen, die Sache, für die er ſich bei ſeiner Wahl erklärt und die er zu führen verſprochen hatte, nicht zu verrathen. Doch von dem Augenblick ab, da es Disraeli unzweifelhaft wurde, was Peel in Wirklichkeit beabſichtigte — und er ahnte dies zu einem Zeitpunkt, wo noch Niemand unter den Parteigenoſſen ſeinen drohenden Weiſſagungen Glauben ſchenken wollte — markirte er durch ſeine erſten oppoſitionellen Parlamentsreden gegen Peel ſeinen Verdacht und nahm in der Freihandelsdebatte die Sache der ultraconſervativen Schutzzöllner in ſeine Hand.

Die Torypartei gerieth nämlich bald in völlige Verwirung über das, was vor ſich ging; ſie fiel auseinander in ruppen, von welchen die eine theils aus Ueberzeugung, eils aus alter Gewohnheit Peel zu folgen fortfuhr, wähnd die andere, die eigentliche Landpartei, ſich nach einem uen und zuverläſſigeren Führer umſah. Disraeli, der früh gonnen hatte, ſeine Fähigkeiten den Landwirthen zur Vergung zu ſtellen und der in ihrer Sache weit mehr eine affe, als eine Sache ſah, warf ſich jetzt zum factiſchen hef der Landpartei auf.

Jetzt erſt war die Zeit gekommen, wo er eine entiedene parlamentariſche Bedeutung gewinnen konnte; eine mme, betäubte, enttäuſchte, entrüſtete Schaar bedurfte ein rgan für ihre Leidenſchaft, einen Vertheidiger ihrer Interen, ein Gehirn, das für ſie denken und Pläne entwerfen nnte; und da war kein Anderer als er, er bot ſich ohne h anzubieten von ſelbſt dar als Mund der Stummen d Verſtummten, als Haupt derer, die den Kopf verloren tten. Er hatte bisher nur einen kleinen ariſtokratiſchen tab gehabt. Das junge England war ein trefflicher Anng, aber es war nur ein Anfang; die Bedeutung deſſelben r erſtens nicht ſehr groß, zweitens aber weit mehr eine gelſchaftliche und zum Theil literariſche, als eine, die politiſch 's Gewicht fiel. Das Junge England bildete ſo zu ſagen en kleinen Hof um Disraeli; trotz dieſes Hofes ſtand er s jetzt als ein „König ohne Land" da. Die Partei der tsbeſitzer und Landeigenthümer brachte ihm zu ſeiner onprätendentenwürde das „Land". Es war, wie ſchon gedeutet, keine ſehr intelligente Gruppe, die ſich ihm an-

schloß; es waren aber Mitglieder einer zahl- und einfluß-reichen Klasse. Die Männer der grundbesitzenden Gentry übertreffen noch heutzutage in der Anzahl bei Weitem jede andere Klasse im Unterhause; erstens entsendet die Land-bevölkerung Englands eine Anzahl Parlamentsmitglieder für die Grafschaften; zweitens wurde und wird, so sonder-bar es auch klingen mag, noch in unseren Tagen die Hälfte der Flecken durch angesehene Grundbesitzer vertreten, weil nämlich der Grundbesitz den britischen Vorurtheilen zufolge eine weit höhere gesellschaftliche Stellung als der Handel oder die Industrie oder die Gelehrsamkeit verleiht. Das Interesse des Grundbesitzes zu vertreten heißt also, ein sehr mächtiges Interesse, eine politische Großmacht zu repräsen-tiren. Eines von außen hinzutretenden Führers ist aber diese Großmacht nicht selten bedürftig, weil der Grundbesitz, wie Bagehot vorzüglich auseinandergesetzt hat, einen po-litischen Wahlspruch angenommen hat, der ihn verdummt. „Die Grafschaften", sagt er, „wählen nicht allein Grund-eigenthümer, was natürlich und vielleicht sogar klug ist, sondern sie wählen nur Grundeigenthümer aus ihrer eigenen Grafschaft, und das ist thöricht. Für den Gedankenaus-tausch der Ackerbauer giebt es keinen Freihandel; jede Graf-schaft hat ein förmliches Prohibitiv-System gegen den Import tüchtiger Männer aus andern Grafschaften. Aus diesem Grunde haben auch beredte Skeptiker, wie Bolingbroke und Disraeli, so leicht die gläubigen Tories leiten können. Sie wollen Leute haben, die ein großes Grundstück in einer bestimmten Gegend besitzen; natürlich können diese Männer gewöhnlich nicht reden, oft nicht einmal denken, und so

gelingt es denn beredten Männern, welche über die Partei potten, leicht, dieſelbe zu führen".*)

Beim erſten Blick nimmt ſich die Stellung Disraeli's n der Spitze der Ackerbauer paradox und drollig aus. Er, er nie ein ererbtes Landgut beſeſſen hatte; er, deſſen Vorhren die Erwerbung von Grundbeſitz geſetzlich verſagt ar; er, der nicht einmal eine Grafſchaft repräſentirte; er, r vormalige Dandy und jetzige Salonheld, der großädtiſche Romanſchriftſteller — als Bauernfreund coſtumirt, n dicken Pächtern Schutz verſprechend! Aber eben dies rollige war, näher betrachtet, ſehr vernünftig, und dies aradoxe, von Disraeli's Standpunkt aus geſehen, abſolut giſch. Er hatte vom Anfang an darunter gelitten, daß halbwegs fremd und fremdartig in England war; er ußte vor Allem gründlich engliſch werden, möglichſt tiefe urzel in Englands Grund und Boden ſchlagen. Desegen ſehen wir ihn hier wie immer in ſeinem poliſchen Leben den autochthonen engliſchen Standpunkt rtreten. Nach der landläufigen Auffaſſung waren die tädter den an der Scholle klebenden Ackerbauern gegenber faſt als Weltbürger zu betrachten; ſchon darin lag r Disraeli ein Sporn, in jedem Conflikt zwiſchen Stadt nd Land die Partei des Landes zu ergreifen. Wir hörten n ja ſchon vor Jahren betonen, daß die Fabrikanten nd Induſtriellen, wenn ſie Luſt dazu hätten, nach Aegypten swandern könnten, während die Ackerbauer die eigentchen und geborenen Patrioten ſeien, ohne welche kein

*) Bagehot: The English Constitution. Cap. VI.

Volk sich helfen könne. Da es nun einmal Disraeli, so zu sagen um den Makel seiner Geburt zu vertilgen, eine politische Regel geworden, überall und zu jeder Zeit der nationalen (selbst ultranationalen und beschränktnationalen) Auffassung das Wort zu reden, lag es ihm schon im Voraus nahe, gegen die kosmopolitische Schule der Freihändler die Sache zu der seinigen zu machen, die eine nationale Etiquette trug, und deren Verfechter jedenfalls nur von nationalem Egoismus, von keiner Schwärmerei für die Verbrüderung der Völker, von keiner Lehre von den Gesammtinteressen der Menschheit irgend Etwas wissen oder hören wollten. Wie persönlich auch die Interessen der Schutzzöllner an den Getreidezöllen waren, nur von Schutz der nationalen Production war ja die Rede, und Disraeli, der einer fremden Race entstammte, setzte bei dieser Gelegenheit, wie später immer, seine Ehre darein, wo möglich englischer als die Engländer selbst zu sein.

Die Freihändler gingen in ihrem Eifer für ein Princip, das für sie bald ein unbedingtes wurde und fast die Glorie einer religiösen Weihe bekam, so weit, daß sie über das Ziel bisweilen hinausschossen. Da z. B. die Sclaverei mit großen Kosten abgeschafft worden war, konnte es nur als vernünftig betrachtet werden, durch einen Zoll auf den Zucker der Sclavenstaaten den englischen Pflanzern in Westindien einigen Schutz zu bieten. Cobden brachte aber aus principiellen Gründen im Jahre 1843 einen auf Aufhebung dieses Zolls ausgehenden Vorschlag ein. Es lag daher Disraeli nahe, Protest dagegen niederzulegen, daß man die Interessen der englischen Colonien denen der sclavenhalten-

den Staaten opfern wollte, und überhaupt in der ganzen Frage zu betonen, daß für britische Staatsmänner britische Interessen allen andern vorzuziehen seien.

So wurde er Führer der Protectionistenpartei, doch ohne noch persönlich und nominell den ledigen Häuptlingssitz einnehmen zu können. Diesen Platz auszufüllen, wurde ein Adliger erfordert, und ein solcher wurde bald in Lord George Bentinck, einem energischen und nicht unbegabten Landjunker, dem ersten Sportsman und eifrigsten Jäger der damaligen Zeit gefunden, der, von der Vorzüglichkeit des Schutzsystemes persönlich überzeugt und über den Abfall Peel's persönlich entrüstet, seine ritterlichen Neigungen dem opferte, was er für seine Pflicht hielt. Er verkaufte seine Gestüte, warf mit Wehmuth einen letzten Blick auf seine nie verlierenden Wettrenner und übernahm ohne irgend einen ehrgeizigen Beweggrund, mit Disraeli als Stabschef, den Posten als General des gesprengten Toryheeres.

Der Standpunkt des jetzigen Lord Beaconsfield scheint mir in jenem Augenblick dieser gewesen zu sein: Er fand es unpolitisch und ungerecht, mit einem Schlage die Getreidezölle aufzuheben, obwohl er völlig ihre Schädlichkeit einsah; er hegte keinen Glauben an die nützlichen Wirkungen des unbedingten Freihandels; er fühlte sich den „philosophischen", wissenschaftlichen Freihändlern gegenüber als Repräsentant jener historischen Schule in der Politik, als deren Anhänger er von Anfang an aufgetreten war; er übersah nicht den Egoismus auf der Seite der Ackerbaupartei, aber er fand vielen verkappten Egoismus hinter der

humanitären Losung der großen Fabrikanten und Industriellen, die um des armen Volkes willen sich für Abschaffung der Kornzölle heiser schrien, während sie ihre eigenen Arbeiter möglichst aussogen; er haßte endlich Robert Peel und hegte große Geringschätzung gegen ihn. Sollten die Getreidezölle schon aufgehoben werden, dann komme es Cobden zu, es zu thun, und nicht einem Minister wie Peel, der durch frühere Zusagen gebunden sei. Daß Peel doch nur die niedrigere Pflicht gegen seine Partei der höheren gegen das englische Volk opferte, das wollte oder konnte Disraeli nicht sehen, weil er Peel überhaupt von dem eitlen Beweggrunde geleitet glaubte, seinen Namen mit der populären ökonomischen Umwälzung verknüpfen zu wollen. Es giebt keine Wendung in Disraeli's Leben, die so stark wie diese angegriffen und getadelt worden ist; ich will seine wenig beneidenswerthe Stellung als Chef der durch breite Rücken und fette Aecker ausgezeichneten Garde der Korngesetze nicht vertheidigen, ich habe nur andeuten wollen, in welchem Lichte er selbst seine Opposition gegen Peel als den Fürsprecher der Abschaffung jener Gesetze sah.

Man wird es auch verfolgen können, daß er in der langen Reihe der Reden, die er von dieser Zeit an gegen Peel hält, immer nur den formellen Standpunkt einnimmt, den Umschlag desselben lächerlich zu machen, aber so zu sagen nie den rein sachlichen, den Korngesetzen eine heilbringende Wirkung beizulegen. An einer Stelle heißt es: „Der sehr ehrenwerthe Gentleman überrumpelte die Whigs, während sie badeten, und lief mit ihren Kleidern davon. Er hat sie ruhig im Vollgenuß ihrer freien und liberalen Position ge-

laſſen und iſt ſelbſt ein ſtrenger Conſervativer, ein treuer Bewahrer — ihrer Kleider". An einer andern Stelle nicht weniger ſarkaſtiſch: „Er iſt der politiſche Petrucchio, der die böſe Sieben, den Liberalismus, durch Anwendung ihrer eigenen Taktik gezähmt hat". Anderswo macht Disraeli in demſelben Geiſt den Schutzzöllnern ironiſche Vorwürfe darüber, daß ſie ſich über Peel's Benehmen beklagen. „Es findet ſich", ſagt er, „ganz gewiß ein Unterſchied zwiſchen dem Betragen des ſehr ehrenwerthen Gentleman als Führer der Oppoſition und als Miniſter der Krone. Das iſt aber die alte Geſchichte; man darf nicht den Contraſt zwiſchen den Tagen der Bewerbung und den Jahren des Beſitzes allzu übel aufnehmen." Und mit der dichteriſchen Fähigkeit anſchaulicher Illuſtration, die er als Redner zu verwerthen weiß, umſchreibt er in einer ſeiner Hauptreden die Lage Peel's in einer durchgeführten Parabel: „Es iſt ſchwer in der ganzen Weltgeſchichte eine Parallele zu der Situation des ſehr ehrenwerthen Gentlemans zu finden. Die einzige, deren ich mich entſinne, iſt eine Begebenheit, die während des letzten orientaliſchen Krieges ſich ereignete. Ich erinnere mich, daß, als dieſer große Kampf beginnen ſollte und die Exiſtenz der Türkei auf dem Spiele ſtand, der vorige Sultan, ein Mann von großer Energie und ſeltener Begabung, dazu entſchloſſen war, eine ungeheure Flotte zum Schutz ſeines Reiches zu rüſten. Eine ſolche, in welcher ſich einige der ſchönſten Schiffe, die man jemals baute, befanden, wurde alſo geſammelt; die Mannſchaft beſtand aus ausgeſuchten Leuten, und ſowohl Officiere wie Mannſchaft bekamen reichlichen Lohn, bevor ſie ausgeſchickt

wurden. Seit den Tagen Soliman's I. war keine solche Flotte durch die Dardanellen gesegelt. Der Sultan war persönlich Zeuge der Abfahrt; alle Mufti's beteten um Glück für die Expedition, wie alle unsere Mufti's bei der letzten Wahl für einen glücklichen Ausgang beteten. Die Flotte segelte ab, aber man denke sich den Schrecken des Sultans, als der Großadmiral sie gerade in den Hafen des Feindes hineinsteuerte. Nun ist die Sache die, daß das Betragen des Großadmirals bei dieser Gelegenheit in ein sehr ungerechtes Licht gestellt worden ist. Auch er wurde ein Verräther genannt, auch er vertheidigte sich mit Kraft. ‚Wahr ist es', sagte er, ‚daß ich mich an die Spitze dieser tapfern Armada stellte; wahr ist es, daß mein Kaiser mich umarmte und alle Mufti's des Reiches Gebete für mein Unternehmen gen Himmel sandten; ich habe aber eine Antipathie gegen Krieg, ich sehe den Nutzen nicht ein, den Streit in's Unendliche fortzuführen, und der einzige Grund, weswegen ich das Commando übernahm, war der, daß ich am leichtesten dadurch dem Krieg ein Ende machen konnte!' Und diese Gründe, die von einem Mann, der nicht weniger Ueberzeugungsgabe als Geschmeidigkeit besaß, angeführt wurden, haben ihre Wirkung gehabt; denn, so überraschend es vielleicht lauten mag, es ist ein Factum, das z. B. der ausgezeichnete Seeofficier, der mir gegenüber sitzt, bezeugen kann, daß jener Großadmiral in diesem Augenblick unter der neuen Regierung Chef der Admiralität in Constantinopel ist."

Wie man sieht, halten sich alle diese beißenden und witzigen Ausfälle innerhalb desselben Kreises. Was ver-

spottet wird, das ist die Leidenschaft Peel's, sich die Gedanken Anderer anzueignen, sein Mangel an Originalität und Princip, seine Treulosigkeit gegen die Partei, die ihm die Macht gegeben hatte, und der er zum Ersatz sein Wort gab, aber von dem Kern der Sache, von der wirklichen Frage, dem Recht des Landadels, ganz England zum Besten der Getreideverkäufer theuer zu besteuern, kommt Wenig oder Nichts vor. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Disraeli mit seinem fernsichtigen Blick die heutzutage so stark hervortretenden Gefahren, die dem englischen Ackerbau von dem Wettstreit mit dem nordamerikanischen drohten, schon in der Mitte der Vierziger Jahre voraussah, er hielt sich aber in der parlamentarischen Debatte immer nur an die rein formelle Seite der Sachlage, das Renegatenthum Robert Peel's.

Unterdessen klopfte die Realität jener Frage stets gewaltsamer an die Thür des Unterhauses. Gleichzeitig mit dem Fehlschlagen der Ernte von 1845 in England und Schottland brach die fürchterlich verheerende Kartoffelkrankheit in Irland aus, die der unglücklichen und verarmten Bevölkerung der Insel mit dem Hungertod drohte. Unter diesen Umständen war die erst beabsichtigte Maßregel, die Korneinfuhr von den Kolonien freizugeben, unzulänglich, und als der Anti-Cornlaw-Verein jetzt die heftigste Agitation entfaltete, als die Whigführer, die bisher einen mäßigen Getreidezoll vertheidigt hatten, sich öffentlich für unverzügliches und vollständiges Aufheben der Korngesetze erklärten, als eine große Versammlung in Dublin den Anschluß der Irländer an das Freihandelsprogramm erklärte, als endlich der Bürger-

krieg vor der Thür stand, legte Robert Peel im Januar 1846 einen auf völlige Abschaffung der Getreidezölle lautenden Gesetzesvorschlag im Unterhause vor, der nach monatelangen heftigen Debatten in beiden Kammern durchging.

Peel hielt sich noch, aber seine Macht war erschüttert. Man kann in Lord Beaconsfield's „Life of Lord George Bentinck" die ausführliche Darstellung seiner Position und derjenigen seiner Gegner lesen. Die letzteren hatten bis zur äußersten Frist gehofft, daß das Gesetz im Oberhause durchfallen würde; da diese Hoffnung besonders durch den Uebertritt des Herzogs von Wellington vereitelt wurde, folgte, wie Lord Beaconsfield mit Contarini Fleming'scher Offenherzigkeit gesteht, die Rachsucht auf die sanguinische Stimmung: „Die Schlacht selbst war verloren, aber der, welcher durch seinen Verrath die Niederlage verursacht hatte, sollte jedenfalls dafür büßen." Eine ganze Parlamentsferie wurde, wie die Biographie Bentinck's sagt, dazu angewandt, einen Kriegsplan, der Peel stürzen sollte, zu entwerfen und durchzudenken, und man kann in jener Lebensbeschreibung deutlich verfolgen, durch welches Spiel tollkühner Intrigue der endgültige Fall Robert Peel's von dem Verfasser „Vivian Grey's" vermittelst des fanatischen und rücksichtslosen Lord George Bentinck, auf den er als Werkzeug vertrauen konnte, zuletzt herbeigeführt ward. Das letzte Mittel, das benutzt wurde, war eben so grob als wirksam; es bestand darin, Lord George Bentinck als Führer der Tories und Lord John Russell als Führer der Whigs zu bewegen, gemeinsam bei der zweiten Behandlung

n Peel'schen Gesetzesvorschlag im Interesse der gestörten
sentlichen Sicherheit in Irland zu verwerfen, einen Vor-
lag, dem beide Lords bei der ersten Behandlung ihre
ufrichtige und herzliche Unterstützung" zugesagt hatten.
as verzweifelte Mittel wurde angewandt. Im Juni 1846
n Robert Peel in die Minorität und legte sogleich sein
rtefeuille nieder.

Ein Mann, der, wie Lord Bentinck nur widerstrebend
o nur gelegentlich die Führerschaft der Tories übernom-
n hatte, war nicht der Mann, der ihn bei seinen frü-
en Anhängern ersetzen konnte. Er war von Anfang
durch Geburt und Familienverbindungen (als Schwager
nning's) nicht weniger als durch freisinnige religiöse
berzeugungen ein Whig und hatte sich nur aus Inter-
: für die Getreidezölle mit den Tories verbunden. Er
r ferner von Jugend auf vor Allem ein Sportsman
esen, der, wenn er spät Abends in's Unterhaus trat,
hläffig sein rothes Fuchsjäger-Habit unter dem leichten
uen Ueberzieher verbarg. Er war endlich nur ein stocken-
und mühsamer Redner. Durch ihn und so zu sagen
sein Sprechminister leitete Disraeli von jetzt an un-
ähr ein Jahr hindurch die Torypartei, bis Lord Bentinck
Jahre 1847 sich von der Führerschaft zurückzog, wie es
eint, aus Unzufriedenheit mit Disraeli's Argumentation
der Judenemancipations-Bill; dieser argumentirte näm-
, wie gewöhnlich, für den Semitismus, anstatt, wie Ben-
ck es wünschte, für die principielle Religionsfreiheit. —
ie kurze Zeit stand nun die Gruppe der mit Peel zer-
lenen toristischen Schutzzöllner ohne ernannten Führer,

denn man sträubte sich noch, den **unadligen**, jüdisch geborenen, anfangs radicalen, zweideutig **berühmten** Nächstcommandirenden als Chef der Gruppe anzuerkennen, bis durch den plötzlichen Tod Lord George Bentinck's im Jahre 1848 Disraeli als factischer Fürsprecher der Partei auch ausdrücklich zum Führer derselben gewählt wurde, und solcherweise endlich das erste mühevolle Stadium auf dem Wege zur Macht hinter sich hatte.

Bis jetzt hatte er, obschon Führer der Landpartei, im Parlament eine Stadt, den Flecken Shrewsbury, vertreten. Es war nothwendig, dieser absurden Position ein Ende zu machen. Er stellte sich, von zahlreichen Wählern aufgefordert, als Candidat für die Grafschaft Buckingham, wo er durch den Erwerb des Gutes Hughenden Manor Landeigenthümer geworden war, und wurde im Jahre 1847 zum ersten Male mit großer Stimmenzahl zum Repräsentanten jener Grafschaft gewählt, die er von 1847 bis 1876, als er sich aus dem Unterhause zurückzog, ununterbrochen vertreten hat.

XVII.

In ſeinem Buch über Bentinck hat Lord Beaconsfield einige Worte mit Rückſicht auf Peel geſchrieben, bei welchen er augenſcheinlich an ſich ſelbſt gedacht hat: „Eine Ariſtokratie zaudert lange, bevor ſie ihr Vertrauen giebt, aber ſie giebt es nie kärglich; ſie iſt vielmehr geneigt, die Eigenſchaften eines plebejiſchen Führers, den ſie ſich wählte, zu überſchätzen und ſeine Bedeutung zu übertreiben.“ Enthielten dieſe Worte eine Thatſache oder einen Wunſch und einen Wink? Man folgte augenſcheinlich dem neuen Führer nur widerſtrebend, ohne Begeiſterung, bisweilen faſt mit Widerwillen. Seine Herkunft ſtand ihm am allermeiſten im Wege; ſie war bei jedem Zuſammenſtoß mit den Umgebungen regelmäßig gegen ihn geltend gemacht worden; ſie wäre in der Zukunft bei jeder Gelegenheit ebenſo regelmäßig hervorgezogen worden. Es galt alſo ein für alle Mal dem Vorurtheil gegen die jüdiſche Race die Spitze zu bieten und es ſo gründlich zu brechen, daß es wenigſtens als chriſtliches Vorurtheil für alle Zeiten in absurdissimum geführt ſei.

Ein kräftiger Angriff darauf war ſchon in „Coningsby“ unternommen. Sidonia hatte den arabiſchen Stämmen als

Culturvölkern gleichen Rang mit dem angelsächsischen und dem griechischen Stamm zuerkannt, und ferner den Vorrang geltend gemacht, der unter den Arabern der hebräischen Race zukäme als dem ältesten, unvermischten Blute entsprungen, das sich in einem städtebewohnenden Volke fände; er hatte den Satz ausgesprochen: „Eine ungemischte Race mit einer Organisation ersten Ranges ist die wahre Aristokratie der Natur." Und selbst in „Sibyl" hatte der Disraeli immerfort beschäftigende Grundgedanke sich geltend gemacht. Hier wird durch den Mund eines katholischen Geistlichen folgende eigenthümliche Erklärung der frühen Sympathien des Verfassers mit dem Katholicismus gegeben: „Die römische Kirche muß respectirt werden als die einzige noch existirende hebräisch-christliche Kirche; alle andern Kirchen, die von den hebräischen Aposteln errichtet wurden, sind verschwunden, aber die Römerkirche steht noch da, und man darf nicht über die allzu anspruchsvolle Stellung, die sie im Mittelalter einnahm, ihren früheſten Charakter vergessen, als sie frisch von Palästina, so zu sagen vom Paradiese duftend, herkam".*) Es ist also nicht um Roms, sondern um Palästina's willen, daß Disraeli die römische Kirche verherrlicht hat, und dieser Umstand erklärt, daß er zuletzt in „Lothair" fast eine Parodie seiner eigenen Romane geben konnte, indem die katholische Geistlichkeit und die Religiosität die in ihre Arme führt, hier mit eindringlicher Menschenkenntniß und schneidender Satire entblößt wird. Es war der „Duft von

*) Coningsby 219, Sibyl 129.

iſtina“ allein, der noch an dem Mantel der erſten iſchen Biſchöfe hing, welcher die Römerkirche für ihn nge anziehend machte, bis jener Duft von dem Weih=hgeruch verdrängt wurde.

Nach Paläſtina fühlte er jetzt wie zuvor Verlangen. war lange her, daß ſein körperliches Auge das Land en hatte, aber ſeine Phantaſie pilgerte noch immer in's genland. Seit er als Jüngling jene Gegenden be=, hatte der große Krieg zwiſchen Mehemed Ali und Pforte im Jahre 1840 die Großmächte in die Ver=üſſe des Orients einzugreifen veranlaßt und die Auf=ſamkeit Europas auf ſie gerichtet, und ungefähr gleich=z hatte ſich am ſelben Orte eine Reihe von Begebenheiten tragen, die jeden, der wie Disraeli jüdiſches Blut in n Adern hatte, ergreifen mußten: die fürchterlichen, mmer als mittelalterlichen Judenverfolgungen in Da=kus und auf Rhodos. In Damaskus hatte das plötz=Verſchwinden eines italieniſchen Prieſters das Gerücht nlaßt, daß er von den Juden ermordet ſei, und da jüdiſcher Barbier, deſſen ſich der chriſtliche Pöbel be=ſtigt hatte, und der vom Paſcha, weil er nicht bekennen te, mit 500 Stockſchlägen auf die Fußſohlen beſtraft de, unter der Tortur geſtand, daß die Juden zur Be=ng ihrer Oſterfladen ſich Chriſtenbluts bedienten und zu dem Ende beauftragt hätten, den Prieſter todt zu gen, wurden ſechs angeſehene Juden als des Mordes ächtig verhaftet. Sie wurden gepeitſcht; ſie wurden ungen, drei Tage hindurch aufrecht zu ſtehen, und t ſie vor Ermüdung umfielen, mit Bajonetſtößen

emporgetrieben; man zündete ihren Bart an, hielt Lichter unter ihre Nasen, bis die Gesichter versengt waren; selbst ihre Kinder wurden bei Wasser und Brot eingesperrt. Vergeblich wiesen die Juden auf ihre heiligen Schriften hin, die das Blutvergießen verboten; als einer von ihnen kühn genug war, zu sagen, daß die Christen vermuthlich selbst den Priester todtgeschlagen hätten, bekam er die Bastonade, bis er den Geist aufgab. In diesem Stil wurden die Gräuel in Damaskus fortgesetzt und in demselben Stil brachen sie gleichzeitig auf Rhodos aus, als ein griechischer Knabe dort auf ebenso räthselhafte Weise verschwand und die Juden beschuldigt wurden, ihn getödtet und aus dem Wege geräumt zu haben; der ganze Unterschied lag darin, daß hier nicht die eingeborenen Christen allein, sondern die europäischen Consuln, der britische mit einbegriffen, ihren Fanatismus gegen die, wie der Ausfall zeigte, völlig unschuldigen Juden ausließen.*)

Bekanntlich verursachten die Nachrichten über diese Schreckensthaten die erste Reise des edlen Sir Moses Montefiore nach dem Morgenlande, wo er mit hartnäckiger Ausdauer die Loslassung der verhafteten Juden und den merkwürdigen Firman des Sultan auswirkte, in welchem dieser sich von der Unschuld der Juden an den Missethaten, deren sie angeklagt worden und deren Opfer sie gewesen waren, vollständig überzeugt erklärte. Der Sultan zeigte sich humaner und verständiger als der englische Consul, der die Juden auf Rhodos angab, und als der französische Consul, der sie in Damaskus verfolgte.

*) Picciotto: Sketches of Anglo-Jewish History 347 ff.

Der Verfaſſer „Alroy's“ konnte dieſe Begebenheiten nicht ohne ſtarke Gemüthserregung erleben, und man muß bei dem Roman, den er jetzt über den Orient und die jüdiſche Race ſchrieb, nicht die Folie vergeſſen, die jene Gräuel ihm gaben. Wie „Coningsby“ das politiſche Problem und „Sibyl“ das ſociale behandelten, ſo wurde das letzte Glied der Trilogie „Tancred oder Der neue Kreuzzug“ zur Behandlung des religiöſen Problems beſtimmt.

„Tancred“ iſt ohne Frage eins der intereſſanteſten und originellſten Werke Lord Beaconsfield's, ein ſchnurrig-pathetiſches, ironiſch-myſtiſches Buch, das bei dem erſten Durchleſen Einem allzu drollig vorkommt, um einer ernſten Discuſſion unterworfen zu werden, zu welchem man aber zurückkehrt, und das, obwohl es in zwei große Bruchſtücke auseinanderfällt, durch ſeinen reichen Witz und ſeine vielen glänzenden orientaliſchen Geſpräche und Scenen ſich in dem Gedächtniß des Leſers lebendig erhält. Es umſpannt außerdem den ganzen Geſichtskreis Disraeli's, bewegt ſich von den äußerlichſten Frivolitäten des vornehmen Lebens, von einer amüſanten Expoſition mit ausſchließlich culinariſchem und gaſtronomiſchem Gepräge zu dem höchſten religiöſen Pathos, über welches der Verfaſſer gebietet, und zu den weiteſtgehenden unter ſeinen großpolitiſchen Plänen, die er hier 1847 in eine burleske Form niederlegte, mit jener verwandt, in welcher ein Hamlet oder Brutus die ſeine verräth und verhehlt, die er aber ſeit 1874 dieſer Hülle entkleidet und immer mehr zu verwirklichen geſtrebt hat. Es iſt ein Buch mit zwei Geſichtern, janusartig; das eine Geſicht hat einen Ausdruck undurchdringlicher Ironie, das

andere den eines faſt einfältigen Myſticismus, und der Widerſpruch wird nicht durch diversus respectus aufgehoben, denn die Ironie ſchwebt immer gerade über dem Myſticismus, um welchen das Werk ſich dreht, ja findet ſich im Grunde in der Myſtik ſelbſt und trifft durch ſie die chriſtlich-religiöſe Kreuzzugsſchwärmerei, deren Sache hier anſcheinend geführt wird. Es iſt Gebrauch, von dem Sphinxartigen bei Lord Beaconsfield zu reden, und ein Roman wie „Tancred" giebt einem ſolchen Ausdruck mehr Sinn und Berechtigung, als er in der Regel hat; doch würde ſich auch hier nur die Denkfaulheit hinter einer Proclamation der Sphinxwürde verſtecken; denn horcht man ſcharf auf den Sinn des Werks, ſo ſagt der Verfaſſer ohne Zweideutigkeit den Orthodoxen: „Wenn ihr conſequent wäret, im Ernſte das glaubtet, woran ihr immer zu glauben verſichert, dann handeltet ihr in Maſſe ſo begeiſtert, ſo naiv, ſo gläubig, ſo verrückt wie mein Held. Und wäret ihr wahrhaft, dann räumtet ihr wie er ein, daß ihr den Juden und dem Judenthume all' eure koſtbarſten Kleinodien verdankt, und würdet, wie er, ſtatt ſie gering zu ſchätzen und zu verfolgen, ſie hochachten. Ihr ſeid aber weder conſequent, noch wahrhaft, weder gläubig noch begeiſtert; ihr ſeid Alle ſammt und ſonders philiſtröſe Nationaliſten, und da ihr es nicht zu geſtehen wagt, ſo prüft eure Zähne an meinem Buch!"

In der Burg einer herzoglichen Familie wächſt als einziger Erbe des Reichthums und der Ehre des ganzen Geſchlechts, von liebevollen, weinenden Eltern auf den Händen getragen, der junge Lord Tancred von Montacute

auf. Es ist ein adliger Jüngling von dem Typus des Jungen England's, ernst, gewissenhaft, romantisch-religiös. Am Anfang der Handlung tritt er eben in das Alter der Volljährigkeit; sein Vater wünscht, daß er seinen Sitz im Oberhause einnehme, und leitet zu diesem Zweck ein Gespräch mit ihm ein, da er zu seinem Erstaunen von Tancred die Antwort erhält, er sei fest entschlossen, diesen seinen Platz nicht eher einzunehmen, als bis er sich darüber klar sei, nach welchen Principien England jetzt regiert werde und regiert werden müsse; denn er sehe in der ganzen Staatsordnung kein Princip irgendwelcher Art, weder ein monarchisches noch ein aristokratisches, noch ein volksthümliches; alles Alte werde zerstört, und das mit der Zustimmung derer, die zu den Hütern desselben gesetzt seien; und er vermöge nicht zu sehen, wohin das Neue führe, noch auf welchem Princip es ruhe. Er wolle sich deswegen nicht mit der Politik einlassen, er wolle reisen. Nach Paris? Nein, nicht nach Paris. Nach Rom? Auch nicht nach Rom. Wohin denn? Er wünscht, nach dem Beispiel seiner großen Väter, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zu unternehmen. Der Herzog, der den Gedanken nicht ertragen kann, seinen Sohn selbst für kurze Zeit entbehren zu müssen, und weiß, welchen Schmerz diese Reise seiner Frau bereiten werde, ist ebenso erschrocken wie überrascht. Er begreift nicht, was Tancred in Jerusalem will. Aber Lord Montacute erklärt seinem Vater ganz gelassen: er fühle sich überzeugt, daß das einzige Land, in welchem Gott gewürdigt habe, sich den Menschen zu offenbaren, das Land, in welchem er menschliche Form angenommen und einen

menſchlichen Tod erlitten habe, unmöglich ein Land wie alle anderen, wie die Normandie oder wie Lancaſhire ſein könne; es müſſe gewiſſe wundervolle und beſondere Eigenſchaften beſitzen; dieſe Eigenſchaften ſeien es, die im Mittelalter ſo viele Male halb Europa nach Aſien, nach dem heiligen Grab hinüber gelockt hätten; ſie könnten vielleicht eine Zeit lang verborgen bleiben; er glaube aber an die inſpirirende Kraft der heiligen Erde; er hoffe, daß ihm in dem heiligen Lande ein Licht über alles ihm noch Unklare aufgehen werde, hoffe, dort einzuſehen, was der Glaube werth und was in der Kirche wahr ſei, was die Pflicht gebiete und worauf ihre bindende Fähigkeit beruhe, was politiſches Recht und ſociales Eigenthumsrecht bedeute und welche Grenzen ſie haben. Die erſchreckten Eltern bewegen ihren Hausfreund, den Biſchof, einen Verſuch zu machen, den jungen Lord zur Vernunft zu bringen, aber jener, ein unbedeutender, ehrgeiziger Mann, deſſen ganzes Verlangen und ganze Schlauheit immer darauf gerichtet geweſen, Carrière zu machen, vermag gegen Tancred's Zweifel und Argumente Nichts vorzubringen. Dieſer wundert ſich darüber, daß es eine Zeit gab, wo die menſchliche Geſellſchaft direct von Gott gelenkt wurde, und daß jene Zeit jetzt vorüber ſei. Der Biſchof antwortet, daß jetzt die Kirche Gott repräſentire; der Jüngling wendet aber dagegen ein, daß die Kirche nicht mehr das Menſchenleben lenke. Der Biſchof ſpricht von den Fortſchritten der Kirche in unſern Tagen: „Wir werden noch einen Biſchof in Mancheſter zu ſehen bekommen.“ — „Ich möchte aber einen Engel in Mancheſter ſehen,“ antwortet Tancred. — „Einen Engel?“ — „Warum

ıt? warum ſollten nicht himmliſche Boten ausgeſandt
:den, wenn man ihrer am meiſten bedarf?" — „Wir
ıen himmliſche Botſchaft erhalten von Einem, der größer
als die Engel; die Engel hörten auf, die Erde zu be=
jen, von der Zeit an, wo der Mächtigere kam." —
3arum", fragt Tancred, „zeigten ſich denn Engel vor
ıria und ihren Begleitern am heiligen Grabe?" — Der
ſchof verläßt ihn unverrichteter Sache und mit geringer
:inung von der Intelligenz ſeines Beichtkindes.

Es gelingt, die Abreiſe Tancred's eine Zeit lang zu
zögern. Es ſind tauſend Vorbereitungen zu treffen;
ɛ Yacht muß gekauft werden, die Wahl iſt ſchwierig
d die Verkäufer unzuverläſſig. Es kommt ferner Ver=
iedenes dazwiſchen: die Einführung des jungen Lords
die vornehme Londoner Welt und eine unſchuldige
:belei mit einer Weltdame, die das größte Intereſſe für
3 Jeruſalemproject affectirt, die aber in Wirklichkeit am
:iſten von Actienſpeculationen erfüllt iſt und in einer
häferſtunde den romantiſchen Tancred mit dem Stoß=
ſzer erſchreckt: „Hätten wir nur eine Eiſenbahn nach
ruſalem!" Eine Eiſenbahn nach Jeruſalem! Der Ge=
ke empört und entrüſtet Tancred. Wie ganz anders ent=
iet würde er ſich gefühlt haben, wenn er gewußt hätte, daß
Verwirklichung jenes Gedankens 30 Jahre ſpäter von
ıem geringeren als Lord Beaconsfield gefördert werden
rde. Allen Hinderniſſen zum Trotz hält er hartnäckig
ıen Plan feſt, und kommt denn auch zuletzt richtig fort,
t Empfehlungsbriefen und Creditiven von Sidonia aus=

gestattet, dem einzigen, der es versteht, was er in dem heiligen Lande will, und der sympathisch sein Verlangen, in „das asiatische Mysterium" einzudringen, begreift. Von einem jüdischen Bedienten begleitet, den ihm Sidonia verschafft, und der diesem auf seinen Reisen im Orient gefolgt ist, außerdem mit einem förmlichen Gefolge von der väterlichen Burg aus versehen, kommt Tancred in Jerusalem an.

Das erste Abenteuer, das ihm hier begegnet, ist das Zusammentreffen mit einer jungen Dame in ihrem Garten bei Jerusalem, einer Dame, deren vollendete orientalische Schönheit ihn blendet und entzückt, und deren Rede ihm so weise und wahr vorkommt, daß sie ihn mit einem Schlage überzeugt, er habe seine Jugend in einer Reihe von Irrthümern über die höchsten Dinge verbracht. Es zeigt sich, daß die junge, türkisch gekleidete, von Juwelen strahlende Schönheit eine Jüdin ist, die Rose Sarons genannt, mit Namen Eva, die Tochter des Krösus von Syrien, des edlen und reichen Besso, und die Enkelin eines mächtigen Beduinenhäuptlings, des Scheikhs der Scheikhs, Amalek.

„Ihr Franken liebt Bethanien?"

„Natürlich; es ist ein Ort, der uns im hohen Grade werth sein muß."

„Verzeiht, seid Ihr einer der Franken, die eine Jüdin anbeten, oder gehört Ihr zu denen, die sie als Abgöttin betrachten und ihre Bilder niederreißen?"

„Ich verehre die Mutter Gottes, aber ich bete sie nicht an."

„Ah! die Mutter Jesu. Er ist also Euer Gott. Er

lebte lange in diesem Dorfe; er war ein großer Mann, jedoch ein Jude, und Ihr betet ihn an?"

„Und betet Ihr ihn nicht an?" sagt Tancred mit fragendem Blick und erröthenden Wangen.

„Es kommt mir bisweilen so vor, als solle ich es thun; denn ich bin von seiner Race, und man sollte mit seiner eigenen Race sympathisiren."

„Ihr seid also eine Jüdin?"

„Ich bin von demselben Blut wie Maria, die Ihr verehrt, aber nicht anbeten wollt."

Eva hat von dem englischen Bischof ein Neues Testament zum Lesen bekommen; sie findet aber nicht, daß das Christenthum darin mit dem übereinstimmt, das im Leben gilt. Tancred macht geltend, daß sie bei der christlichen Kirche Anleitung suchen solle. „Bei welcher?" antwortet sie, „es gibt so viele in Jerusalem", und sie nennt die englische, die lateinische, die armenische, die abyssinische, die griechische, die maronitische und die koptische Kirche. „Ich will dann lieber," sagt sie, „zu einer Kirche meine Zuflucht nehmen, die älter ist als sie alle, zu der, in welcher Jesus geboren wurde und die er nie verließ; denn er wurde als Jude geboren, lebte als Jude und starb als Jude, wie es sich für einen Prinzen aus David's Haus, wofür ja auch Ihr ihn haltet, geziemte." Eva ahnt, daß Tancred die jetzige Lage ihrer Race für die Wirkung eines Strafurtheils ansehe. Er räumt es ein. „Es ist", sagt er, „die Strafe für die Verwerfung und Kreuzigung Jesu." — „Wo ist sie auferlegt worden?" — Er citirt die Worte: „Ueber uns und unsere Kinder komme sein Blut!" —

„Die Verbrecher sagten so", antwortet sie, „nicht der Richter. Ist es Euer Rechtsprincip, die Schuldigen selbst ihre Strafe bestimmen zu lassen? Jene hatten vielleicht eine noch härtere verdient; warum sollten sie aber ihren Nachkommen sie auferlegen können? Und welche Wahrscheinlichkeit gibt es dafür, daß die Allmacht jenes Anerbieten annahm? Darüber steht Nichts in Euren Büchern. Gerade umgekehrt, Er, den Ihr für allmächtig haltet, bat Jehovah, ihnen wegen ihrer Unwissenheit zu vergeben. Aber gesetzt auch, daß das Anerbieten angenommen wurde, was in meinen Gedanken Gotteslästerung ist, kann denn das Geschrei eines Pöbelhaufens bei einer öffentlichen Hinrichtung für ein ganzes Volk verbindend sein?"

Die theologisch-historische Vertheidigung des jüdischen Volks, die der Verfasser nun seiner Heldin in den Mund legt, ist genau die, welche er in seinem eigenen Namen wenige Jahre später in seiner Lebensbeschreibung Bentinck's fast mit denselben Worten, nur noch sorgfältiger und umständlicher, seinen Lesern einzuprägen sich bemüht hat. Da Lord Beaconsfield's eigenes Gesicht hier so deutlich hinter der schönen Maske Eva's erscheint, verlohnt es sich, einige Augenblicke bei diesem Punkt zu verweilen. Seine und Eva's für geistig fortgeschrittene Leser überflüssige, doch in seinem Vaterlande und besonders vor mehr als dreißig Jahren nicht unnütze Behauptung ist die, daß die überlieferte Lehre von der Zerstreuung der Juden über die Welt als Strafe für die Kreuzigung Jesu weder historisch wahr noch dogmatisch gesund sei.

Nicht historisch wahr. Denn die Juden seien schon zu

jener Zeit über die damals bekannte Welt verhältnißmäßig ebenso zerstreut gewesen, wie jetzt über die civilisirte Erde. Es lebten damals mehrere Juden, und das in großem Ansehen und Wohlstand, in Alexandria wie in Jerusalem. Nicht zwei Monate nachdem die Kreuzigung stattgefunden hatte, kamen in Jerusalem, wie es ausdrücklich heißt, Juden von allerwärts her zusammen, „gottesfürchtige Männer aus allen Völkern unter dem Himmel", Parther, Meder, Perser, Juden aus Mesopotamien und Syrien, von Klein- und Groß-Asien und sogar von Rom. Was hätten alle diese mit der Kreuzigung zu thun? Außerdem seien die Juden, wie wohl bekannt, ursprünglich ein Volk von zwölf Stämmen gewesen; die zehn unter diesen seien lange vor Jesu Geburt in die Gefangenschaft entführt und über das Morgenland und die Mittelmeerländer zerstreut worden; nach aller Wahrscheinlichkeit stammten von ihnen die jetzt lebenden Juden ab. Welche Schuld hätten sie an Jesu Tod? Jerusalem sei nicht öfter als Athen erobert worden, noch schlimmer behandelt; aber sein Volk erhöbe sich allzu oft und kämpfte allzu tapfer; deswegen sei es expatriirt worden. Entführung und Expatriirung seien ja eine besondere und dauernde morgenländische Sitte. „Doch laßt uns, fährt Eva fort, nur annehmen, daß alle Juden in allen Städten der Welt Nachkommen jenes Pöbelhaufens wären, der bei der Kreuzigung mit seinem Geschrei den Fluch erflehte, was dann? Mein Großvater ist ein Beduinenscheikh, Häuptling eines der mächtigsten Stämme der Wüste. Er ist ein Jude — sein ganzer Stamm sind Juden — sie lesen die fünf Bücher und gehorchen ihnen, leben in Zelten, haben Tausende

von Kameelen, reiten Pferde von Nedjed's Geschlecht und kümmern sich um nichts Anderes als Jehovah, Moses und ihre Pferde. Waren sie in Jerusalem bei der Kreuzigung und gilt ihnen, was der Pöbel damals brüllte? Meine Mutter verheirathete sich mit einem Hebräer aus den Städten, einem Mann, der dazu geschaffen scheint, König Salomo's Scepter zu tragen: und jetzt zu denken, daß ein kleiner christlicher Knirps mit einem runden Hut, der Feigen verkauft in Smyrna, quer über die Straße läuft, wenn er sie sieht, aus Furcht durch die Nähe einer der Mörderinnen seines Erlösers befleckt zu werden, von welchem Erlöser er selbst behauptet, daß er einer der Prinzen unseres Königshauses war! Nein, ich will nie Christin werden, wenn ich solchen Sand essen soll!" Das Gespräch wird mit kurzen Fragen und Antworten fortgesetzt, aus welchen hervorgeht, erstens daß die Armenier, die keinen Erlöser gekreuzigt haben, noch gründlicher expatriirt sind als die Juden; zweitens daß der angebliche Fluch nicht besonders wirksam gewesen sein kann, da die Stammesgenossen Eva's in Europa, wo Nichts so gesucht und geehrt ist wie Geld, in allen Ländern die reichsten Männer unter sich haben.

Somit ist das Gespräch bis zu dem Punkte angelangt, wo Disraeli Gelegenheit hat, durch Eva's Mund seinen zweiten Einspruch gegen die Straftheorie zu erheben, den, daß sie dogmatisch ungesund sei. Der Kürze willen trage ich seine Aussage so vor, wie er selbst sie zu formuliren pflegt: Es kann keineswegs mit Wahrheit gesagt werden, daß auch nur der kleine Theil der jüdischen Race, der in jenen fernen Tagen Palästina bewohnte, Jesus verwarf.

Ohne die Juden Paläſtina's würden noch heutzutage die nördlichen und weſtlichen Racen Nichts von dem Evangelium wiſſen. Die erſten Apoſtel waren Juden, ausſchließlich Juden; die erſten Evangeliſten Juden, einzig und allein Juden. Faſt ein Jahrhundert hindurch glaubten nur Juden an Jeſu Lehre. Es war kein römiſcher Senator und kein athenienſiſcher Philoſoph, ſondern ein Jude aus Tarſus, der Aſiens ſieben Kirchen gründete, und jene berühmtere Kirche, welche die Eroberung Jeruſalems rächte, indem ſie Rom bezwang und alle griechiſchen und römiſchen Tempel in Altäre für den Gott Sinai's und des Calvarienberges verwandelte, war von einem Juden aus Galiläa gegründet. Es war kein Unterſchied zwiſchen der Moral der neuen Lehre und derjenigen der alten. „Die Männer, die heutzutage in den gedankenleeren Ergüſſen, die mit dem Namen der Theologie beehrt werden, von der Moral des Evangeliums als von einer beſonderen, durch neue Offenbarung entſtandenen Sittenlehre ſprechen, würden wohl daran thun, zu begreifen, welche gefährlichen Irrthümer ſie verbreiten. Es können nicht zwei Sittenlehren exiſtiren, und die Behauptung, daß die zweite Perſon der heiligen Dreieinigkeit eine Moral hätte lehren können, die von der verſchieden war, die ſchon von der erſten Perſon derſelben offenbart geworden, iſt ein ſo entſetzliches Dogma, daß man es vielleicht als die unausſprechlichſte Sünde gegen den heiligen Geiſt betrachten kann. Als der Schriftgelehrte Jeſus in Verſuchung führte und ihn fragte, was er thun ſolle, um das ewige Leben zu gewinnen, verwies der große Meiſter Galiläa's ihn auf

die Bücher Moſes; da würde er Aufklärung über all ſeine Pflichten finden."

Beſteht das Weſen des Chriſtenthums alſo nicht in einer neuen Moral, ſo kann es nur in dem von Ewigkeit an vorausbeſtimmten Opfer- und Verſöhnungstode Chriſti beſtehen. Auf dieſem Punkt greift Eva Tancred an: Geſetzt, daß die Juden Jeſus nicht gekreuzigt hätten, was wäre dann aus dem göttlichen Plan geworden? Worin beſteht das ungeheure Verbrechen, das nur die Abſicht des Schöpfers verwirklichte? Die heilige Race ſtellte ſowohl das Opfer wie die Vollzieher des Opfers. Inſofern ſie das verſtehen könne, was die Chriſten ſagen, ſei der Sinn der, daß das Menſchengeſchlecht errettet worden und es nicht anders hätte werden können als durch das Leben und den Tod eines hebräiſchen Prinzen. Und auf dieſer Grundlage wagen die Chriſten ſich auf die verächtliche Verfolgung einer einzelnen Race einzulaſſen: „Verfolgt uns! wenn ihr aber an das, was ihr bekennt, wirklich glaubtet, ſolltet ihr vor uns knien! Ihr richtet den Helden, die ein Land gerettet haben, Statuen auf. Wir haben das Menſchengeſchlecht errettet, und ihr verfolgt uns — weil wir es thaten!"

In einer Darſtellung, der, um den Gehalt der Ideen der Prüfung des Leſers darzubieten, die Kunſtform zerbricht, kann dieſes Hauptgeſpräch des Romans etwas hypertheologiſch erſcheinen, aber im Zuſammenhang des Werkes wirkt es durchaus nicht unkünſtleriſch; es harmonirt mit den Umgebungen, worin ſich die Redenden befinden, und es iſt wohl geeignet, auf das Gemüth des theologiſch den-

kenden Jünglings Eindruck zu machen. Was das Verhältniß des Verfassers zum Inhalt desselben betrifft, sieht man, wie mir scheint, hier recht deutlich, wie Disraeli seiner Losung aus „Vivian Grey" treu geblieben ist: „Wir müssen uns in den Haufen mischen; wir müssen auf seine Gefühle eingehen; wir müssen uns seinen Schwächen anbequemen." Um die einzelnen Aeußerungsformen der Orthodoxie, die ihm im Wege stehen, zu bekämpfen, geht er ohne Sträuben auf all' die übrigen orthodoxen Voraussetzungen ein; und hiermit stimmt es, daß, wo er Eva von diesen Dingen reden läßt, die Discussion derselben frisch, wahrheitsliebend, ohne falsches Pathos oder dickaufgetragene Salbung ist, während er, sobald er (wie in der Lebensbeschreibung Bentinck's) in seinem eigenen Namen spricht, sich gezwungen fühlt, allerlei Rücksicht auf seine Stellung als Toryführer zu nehmen, und dasselbe nochmals mit thränenden Augen und kopfhängerischer Haltung sagt. Wer sich lebhaft erinnert, wie groß die leitenden Staatsmänner des 18. Jahrhunderts dachten und wie frei sie redeten über die scholastischen Probleme, die hier in einem so unfreien Geiste behandelt werden, kann wohl nicht umhin, ein gewisses Bedauern über den Rückschritt zu fühlen; wenn man aber bedenkt, daß Disraeli zu England redete, wie es vor dem Jahre 1848 war, und wenn man sich entsinnt, daß sein liberaler Gegner Gladstone noch in seiner freisinnigsten Phase (Juventus mundi 1869) sich in theologischer Hinsicht ganz anders befangen zeigte und in vollem Ernst die christliche Dreieinigkeit in den homerischen Göttern, ja in dem Dreizack Poseidons angedeutet fand, so fällt ein anderes Licht

über die Versöhnungs- und Vorausbestimmungslehre Disraeli's, und man sieht, daß er, innerhalb der gegebenen Grenzen, für einen Tory fast als Fürsprecher eines religiösen Radicalismus zu betrachten ist.

Eine gewisse Ironie verfolgt den armen Tancred. Sein theologischer Wortstreit mit Eva führt nur dazu, daß er sich bald mindestens ebenso verliebt wie überzeugt fühlt; seine Reise von Jerusalem nach dem Sinai hat unmittelbar nur das Resultat, daß er von der Beduinenhorde ihres Großvaters überfallen wird, die ihn für „den Bruder der Königin von England" hält und eine ungeheure Summe als Lösegeld für ihn fordert. Nach einem tapferen Widerstande wird er überwältigt und gefangen genommen. In dem Lager lernt er arabisches Leben und arabische Denkweise, Scheikhs und Emire kennen, gewinnt das Herz des jungen Emirs Fakredin, und dadurch schnell seine Freiheit. Er hat jetzt den Eindruck von der Ueberlegenheit des arabischen Stammes erhalten, er hat von den Beduinenhäuptlingen sagen und wiederholen hören: „Mögen Männer an Einhörnern zweifeln; an Einer Sache kann nicht gezweifelt werden: daß Gott nie mit einem Mann, der nicht Araber war, geredet hat." Er hat sich schon daran gewöhnt, mit Wehmuth sich nur der Religion, nicht zugleich der Race nach als Araber zu bezeichnen; er hat mit Scham und Reue sich erinnert, daß er von Kind an dazu erzogen worden, es für die edelste Herkunft anzusehen, von einer Bande Ostseepiraten abzustammen, die nie eine Offenbarung empfingen; damit ist er für seine Sinai-Pilgerfahrt reif. Bei der Cypresse, die sich halbwegs auf dem Berge

efindet, und die nach der Sage den Ort der Offenbarung ngibt, kniet und betet der einsame Tancred um Mitter= acht zu Jehova. Da dünkt es ihn, als sehe er eine mäch= ge, strahlende Gestalt; sie nennt sich selbst den Engel lrabiens und sagt ihm tröstende und entflammende Worte.

Diese Engel=Offenbarung, die sich als Reminiscenz iner ähnlichen in dem phantastischen „Alroy" ausnimmt, ist, bwol rein subjectiv gehalten, dem Verfasser vollständig miß= ngen. Das lange Geschwätz des Engels ist nur eine edrängte Inhaltsangabe alles dessen, was die Haupt= ersonen in „Tancred" zu sagen pflegen, und jeglicher Stil ört auf, wo der Engel Worte wie „das sociale Problem" n seinen Mund nimmt. Der Engel Arabiens gehört zu er Klasse von Souveränen, die nichts gelernt und nichts ergessen haben. Denn er verkündigt die reine Theokratie: ie Gleichheit der Menschen unter der Herrschaft Gottes; ber dieser geographische Engel ist gleichzeitig ein beson= ers Disraelitischer Potentat, denn er endigt mit der Auf= rderung an Tancred, das Schlagwort seines Urhebers sich nzueignen, indem er schließt: „Fürchte nicht, tappe nicht mher und falle nicht! Gehorche den Eingebungen deines genen Geistes und finde ein williges Werkzeug in jedem lenschen, dem du begegnest!"

Der Leser erfährt leider nicht, inwiefern die Zusage es Engels in Erfüllung geht; denn der Roman endigt in em Augenblick, wo die schöne Eva Tancred ihre Hand eicht, und England und der Orient in ihren Personen eine hnliche symbolische Verbindung eingehen, wie die, welche ie Aristokratie und die Industrie durch die Hochzeit Co=

ningsby's und Edith Millbank's, oder die Torypartei und das Volk durch die Verheirathung Charles Egremont's mit Sibyl Gerard in den früheren Werken des Verfassers schon eingegangen waren.

Die Stärke des Romans beruht auf der Meisterschaft, womit das orientalische Leben in unseren Tagen hier dargestellt ist, besonders wo das Zusammentreffen der eingewanderten europäischen Anschauungen und Gebräuche mit den orientalischen hervortritt. Der Dialog der Eingeborenen entspricht vorzüglich der Scenerie der Wüste und der einsamen Burgen unter den Bergen Syriens; Disraeli hat mit der Intuition, welche die geistige Verwandtschaft giebt, die Denkweise der Orientalen gefühlt und errathen, und er vermag es, ihre Ausdrucksweise haarscharf nachzuahmen. Wie die Narren in den englischen und spanischen Schauspielen wirken außerdem in diesen seltsamen Umgebungen zwei englische Bedienten, die Tancred mit sich führt. Sie erheitern das Pathos des Werkes durch ihre Komik. Technisch hat Disraeli kaum jemals Höheres erreicht als in den Contrastwirkungen, die der naive englische Hochmuth und die heimischen Bedürfnisse dieser Bedienten veranlassen. Man höre sie z. B. nur als Gefangene im Beduinenlager sich beklagen, daß die „Wilden" alle Schwärze, womit sie Mylord's Stiefel wichsen sollten, ausgetrunken haben, oder man bemerke, wie all' ihre Wünsche während der schmerzlichen Entfernung von der Heimath in den Stoßseufzer nach ein wenig Zucker zum Caffee gipfeln!

Unter den Morgenländern zeichnet sich, wie schon oben angedeutet, der an glänzenden und widerspruchsvollen Eigen-

schaften reiche Charakter des Emirs Fakredin aus. Diese Gestalt ist gewiß die originellste, die Lord Beaconsfield je gezeichnet hat. Fakredin ist ein politisches Genie, dem Kenntnisse und Willensfestigkeit fehlen, der aber einige Brocken europäischer Bildung aufgefangen hat; er diente in 1847 hauptsächlich dem Verfasser dazu, in burlesken Umrissen einige der Pläne, die ihn selbst beschäftigten und quälten, hinzuwerfen. Fakredin, der in seiner frühen Jugend nur einer Art syrischer Königsmacht nachstrebte, sehnt sich immer nach einem größeren Schauplatz für politische Action. „Er wünschte Europa statt des Libanon in Erstaunen zu setzen und mit seiner Geisteskraft den Thronen und Mächten der großen Welt statt den simpeln Scheikhs und Emiren seiner Berge Schach zu bieten." Die langen morgenländischen Tage hindurch sitzt er mit seiner türkischen Pfeife im Munde auf Tancred's Divan und füllt die Ohren seines Freundes mit den wildesten politischen Phantasien.

Es findet sich unter seinen flüchtigen Projecten eins, das so lautet:

„Ihr Engländer müßt in großem Stil den alten Plan Portugals ausführen. Ihr müßt ein kleines und erschöpftes Land für ein großes, weit ausgedehntes Reich verlassen. Laßt die Königin von England ihre Flotte sammeln, laßt sie ihre Schätze, ihr baares Geld, ihr Goldgeschirr und ihre kostbaren Waffen darin stauen; laßt sie, von ihrem ganzen Hof und ihren ersten Männern begleitet, den Sitz ihrer Regierung von London nach Delhi verlegen. Da wird sie ein ungeheures Kaiserreich fertig vorfinden, ein Heer ersten Ranges und große Einnahmen .... Ich will

für Syrien und Kleinasien Sorge tragen. Die einzige Weise, wie man die Afghanen regieren kann, ist durch Persien und durch die Araber. Wir wollen dann die Kaiserin von Indien als unsere Oberlehnsherrin anerkennen und ihr die Küste der Levante sichern. Wenn sie will, soll sie Alexandria haben, wie sie jetzt Malta besitzt; das ließe sich machen. Eure Königin ist jung; sie hat ein Avenir. Aberdeen und Sir Peel werden ihr niemals diesen Rath geben; ihre Gewohnheiten sind ein für alle Mal geformt; sie sind zu alt, zu rusés. Aber Ihr seht selbst! das größte Reich, das jemals existirte! und hat sie das, ist sie außerdem die Verlegenheiten mit ihren beiden Kammern los! Und Alles völlig ausführbar, da der einzige schwierige Theil der Sache, die Eroberung Indiens, woran Alexander scheiterte, schon ausgeführt ist."

Es ist unmöglich, diesen Passus zu lesen ohne die Entdeckung zu machen, daß jedem Satz desselben eine spätere Aeußerung oder Handlung Lord Beaconsfield's entspricht. Er hat seit damals England als eine asiatische Macht definirt. Er hat zwar nicht den Sitz der Regierung nach Indien verlegt, er hat aber betont, daß in jener Colonie der Schwerpunkt der englischen Macht liege. Er hat zwar nicht die Königin nach Indien zu reisen aufgefordert, aber er hat sie zur Kaiserin von Indien ernennen lassen, und den Prinzen von Wales, „mit Schätzen, baarem Geld und kostbaren Waffen" reich ausgestattet, „von seinen ersten Männern begleitet", dort hinüber gesandt. Er hat, um England zu unterstützen, Truppen des indischen Heeres nach Europa gerufen. Er hat, in buchstäblicher Uebereins-

ſtimmung mit dem Plane Fakredin's, Kleinaſien die Oberherrſchaft der Kaiſerin von Indien anerkennen laſſen. Er hat durch Erwerbung der Actien des Suezcanals geſtrebt, ſich den Weg nach Indien zu ſichern, und wenn er ſich der Stadt Alexandria, deren Erwerbung übrigens einmal geplant war, nicht bemächtigt hat, dann iſt dies nur unterblieben, um Frankreich nicht von ſich zu ſtoßen, und ſtatt Alexandria hat er Cypern in Beſitz genommen. Er iſt, während dieſe Zeilen geſchrieben werden, damit beſchäftigt, die Afghanen fügſam zu machen, und er hat endlich — um auch das letzte Glied in jenem langen Paſſus mitzunehmen — eine ſtarke Neigung gezeigt, kurzen Proceß mit den beiden Häuſern des Parlaments zu machen, als es für ihn galt, durch Entſchloſſenheit und Ueberraſchung einem mächtigen Gegner den Rang abzulaufen, der keine Verpflichtung hatte, irgend einer Volksverſammlung ſeine Pläne im Voraus zu verkünden.

„Tancred" iſt in ſeinem Verhältniß zur orientaliſchen Politik Lord Beaconsfield's ein wahrer Palimpſeſt; unter einer Schicht poetiſch-burlesker Phantaſtereien verbarg das Buch dreißig Jahre hindurch das ernſtgemeinte Programm dieſer Politik, und erſt nachdem die Zeit, dieſer größte Kritiker von allen, in den letzten vier Jahren nach und nach den Ueberzug weggeätzt hat, vermögen jetzt andere Kritiker die verborgene und lehrreiche Urſchrift zu leſen.

XVIII.

Mit „Tancred" hörte die dichteriſche Wirkſamkeit Disraeli's für volle drei und zwanzig Jahre auf. Die einzige Schrift, die in dieſem langen Zeitraum folgte, die Biographie Lord George Bentinck's (1851) iſt politiſcher Natur, eine Darſtellung der erſten parlamentariſchen Kämpfe, an welchen der Verfaſſer theilnahm, und was das Werk darüber hinaus enthält, die ausführliche Eingabe für die Emancipation der Juden, iſt nur Umſchreibung der in „Tancred" ausgeſprochenen Gedanken. Wenn aber die literariſche Productivität Lord Beaconsfield's alſo ſchon mit dem Jahre 1847 ſtockte, ſo hing dies gewiß mit keinem Gefühl der Erſchöpfung ſeinerſeits zuſammen. Er gehört nicht zu denen, die frühzeitig müde oder leer werden. Es beruhte darauf, daß er von dem Augenblick an, wo er als Führer der Tories daſtand, keine Zeit für literariſche Production mehr übrig hatte. Er hatte ja ſeit ſeiner früheſten Jugend (wie der Vater Contarini Fleming's) das Handeln über das Dichten geſtellt. Er war — wie er es von ſeinem Ideal Lord Bolingbroke ſchrieb — lange feſt entſchloſſen geweſen, „ſich ſeiner Partei abſolut zu opfern, alle

Energie seines proteusartigen Gemüths in ihren Dienst aufgehen zu lassen". Er machte also keinen Versuch, zween Herren zu dienen. Er ließ seine literarischen Fähigkeiten ausschließlich in den Dienst der politischen Wirksamkeit treten.

Der plötzliche Tod Bentinck's im Jahre 1848 hinterließ Disraeli als einzigen Leiter der schutzzöllnerischen Partei; der ebenso plötzliche Tod Peel's (durch einen Fall vom Pferde) ließ ihn als den hervorragendsten Mann der beiden conservativen Gruppen zurück. Der Führer der Tories im Oberhause, Lord Stanley (der spätere Lord Derby), erkannte ihn als politischen Bundesgenossen gleichen Ranges an. Es dauerte sogar nicht lange, bis der edle Lord, wie früher Lord Bentinck, sich seine ganze politische Inspiration von Disraeli holte, und indem er sich damit begnügte, der nominelle Häuptling der Partei zu sein, dem Emporkömmling das letzte Stück seines steinigen Weges zur Macht ebnete.

Und doch — von eigentlicher, wirklicher Macht war noch lange nicht die Rede; die Partei, die der Toryführer hinter sich hatte, war in der entschiedensten Minorität; die Fahne, die er geerbt hatte, jene weiße Fahne der Getreidezölle, war so unpopulär, daß es am klügsten schien, sie zusammenzufalten und in die Tasche zu stecken; die Zukunft bot ihm keine anderen Rollen dar, als die des aufmerksam aufpassenden, aber vorläufig ganz ohnmächtigen Kritikers dem Whigministerium Lord John Russell's gegenüber und die des ermuthigenden und Ungeduld beschwichtigenden Führers einer total geschlagenen und erbitterten Partei,

deren Illusionen über die Möglichkeit einer finanzpolitischen Umkehr er mit seinem staatsmännischen Blick keinen Augenblick theilte.

Fast von dem Tage an, wo die Getreidezölle aufgehoben wurden, ließ Disraeli daher offen verlauten, daß an ein Wiederaufnehmen dieser abgemachten Frage, an ein Wiedereinführen der abgeschafften Gesetze nicht zu denken sei; die Stimmung Englands hätte sich unzweideutig gegen Schutzzölle erklärt und kein Staatsmann könne eine so mächtige Volksstimmung unbeachtet lassen, wie überzeugt er auch sein möge, daß sie durch künstliche, ja selbst schlechte Mittel erzeugt sei. Alle Reden, die er in den Jahren 1848—1852 zu Gunsten der Landpartei hält, lassen also durchgängig die alten Losungsworte „Schutzzoll gegen Freihandel" fallen, und drehen sich ausschließlich um die anderweitigen Mittel, wodurch man die Wunden heilen könne, die nach dem eigenen Geständniß der Whigs die plötzliche Aufhebung der Kornzölle den Landeigenthümern und Pächtern geschlagen hatte. Wie ein großer Schauspieler auch in einer kleinen und undankbaren Rolle glänzen kann, wenn die Meisterschaft, womit die Aufgabe gelöst wird, die Geringfügigkeit derselben vergessen macht, so glänzt in dieser Periode Lord Beaconsfield durch die Sorgfalt und Klugheit, womit er jede Einräumung eines Unrechts, das man den Ackerbauern zugefügt habe und zu vergüten verpflichtet sei, hervorzuheben und zu verwenden weiß, und nicht weniger durch die Klarheit und Kraft in der Darstellung der Mittel und Wege, durch welche man die schwierige Lage des

tischen Ackerbauers lindern könne, ohne auf die einmal schiedene Zollfrage zurückzukommen. Er zeigte, daß Summe von zehn Millionen Pfund, die jährlich für cale Zwecke" gefordert würde, fast ausschließlich vom ndbesitz aufgebracht wurde, obwohl jene Zwecke die nze Nation und nicht blos das Land interessirten. Es unbillig, solche Lasten wie die Pflege der Armen, Erhaltung der Wege und Brücken, die Ausgaben für Schutzmannschaft, als locale statt als nationale Lasten betrachten und sie dem Grundbesitz aufzubürden. Die natur des jetzigen Systems sei so groß, daß neulich ein ndoner Quäker, der in Buckinghamshire einen Mord angen habe, auf Kosten dieser Gegend rechtlich verfolgt rden sei; ebenso gut, ja besser hätte man von den ufleuten in Liverpool fordern können, daß sie die Kosten Englands Einschreiten gegen La Plata allein trügen, m ihnen allein käme dies Einschreiten zu Nutz. Er nutzte mit Feinheit den Satz Cobden's, daß keine Steuer f Rohmaterial geduldet werden sollte, indem er den Erd- den als das Rohmaterial der Lebensmittel definirte und bden's Zustimmung zu dieser Definition erhielt. „Be- uptet nicht", rief er eines Tages im Parlamente aus, aß ihr Fürsprecher eines großen staatsökonomischen stems seid, das keine Steuer auf Rohstoffe dulden will, nn ihr zu gleicher Zeit die ganze sociale Existenz Eng- ds auf ein System gründet, das Morgen, Mittag und end, bei jeder Gelegenheit, die in das Leben eines Eng- ders eintrifft, den wichtigsten Rohstoff für die Betrieb- nkeit des Volkes besteuert." Sein Streben war vergeb-

lich, sein Vorschlag wurde überstimmt. Er schlug dann vor, die den Ackerbauer drückende Malzsteuer zu beseitigen; er berief sich darauf, daß vor zwei Jahren kein Geringerer als Richard Cobden selbst die Aufhebung dieser Steuer versprochen hatte, und zwar mit dem Geständniß: „Wir sind den Pächtern etwas schuldig und werden uns bestreben, unsere Schuld zu zahlen." Umsonst. Mit überwältigender Majorität beschloß das Unterhaus, die Malzsteuer aufrecht zu halten. Er zeigte, daß der berühmte Freihändler Mc. Culloch in seinem Aufsatz über das Steuerwesen den englischen Farmer, um mit den fremden Producenten gleichgestellt zu werden, zu einem Schutzzoll von sechs bis sieben Shilling per Malter berechtigt erklärte, und das Zugeständniß machte, daß die Aufhebung der Korngesetze durch „falsche Angaben und falsche Darstellungen jeglicher Art" erlangt sei.*) Alles vergeblich; die siegreichen Freihändler hielten das taube Ohr zu; die alten Aeußerungen und Versprechen waren längst vergessen, und Niemand glaubte außerdem recht an das Klagegeschrei der Landbesitzer und Pächter; sie hatten so vielerlei schweres Mißgeschick als Folge der Aufhebung des Korngesetzes vorausgesagt, das alles nicht eingetroffen war, und die Schatzkammer verrieth umgekehrt einen ausnahmsweise blühenden Zustand des Landes. Es ging der Landpartei wie dem Hirtenknaben in der Fabel, sie hatte zu oft ohne Ursache um Hülfe gegen den Freihandelswolf geschrieen; man wollte ihnen jetzt nicht mehr glauben, selbst wenn sie wirklich bedroht wären. Dis-

*) Mc. Culloch: A Treatise on the principles and practical influence of Taxation and the Funding System. 2. Ed. 195—202.

raeli blieb folglich nichts mehr übrig, als im Allgemeinen die Freihändler vor Uebermuth und Uebergriffen zu warnen und ihnen mit der Nemesis zu drohen. Sie hatten gesagt, daß es gleichgültig sei, ob es einen einzigen Morgen bebauten Landes in England gäbe; England solle den Welthandel monopolisiren und die Werkstatt der Welt sein. Er wies auf das Schicksal Venedigs und Tyrus' hin, das hinlänglich zeige, was aus großen Handelsmächten werde, wenn ihnen die Festigkeit und Beständigkeit des territorialen Princips fehle. Den kaltblütigen Freihändlern kam die Parallele wol etwas fernliegend vor.

Mit wahrerer Ueberlegenheit, wenn auch nicht mit größerem Erfolg trat Disraeli in dieser Periode als unerbittlicher Kritiker der auswärtigen Politik des liberalen Ministeriums auf. Es war jene Politik, die unter dem Namen „meddle and muddle policy" berüchtigt geworden ist. England trat, seit den welterschütternden Bewegungen des Jahres 1848, unter den Auspicien Lord Russell's in allen Ländern als Freund der Unterdrückten, als Bundesgenosse der liberalen Parteien, als Mahner und Warner der reactionären Regierungen auf, und ließ, sobald diese den unbequemen Rathgeber abwiesen, seine Schützlinge vollständig im Stich. Ohne besonderes Studium der localen Verhältnisse schienen die englischen Minister davon auszugehen, daß es für jedes Land das Heil sein müsse, ein Oberhaus, ein Unterhaus, einen Handelstractat u. s. w. nach englischem Muster zu haben; sie gaben darauf bezügliche Rathschläge, und ließen, wenn dieselben nicht befolgt wurden, die Sache der Mißvergnügten in den verschiedenen

Ländern wieder fallen. Rein äſthetiſch betrachtet hat der rückſichtsloſe Ausdruck, den dieſe Whigminiſter ihren Sympathien für den europäiſchen Liberalismus gaben, etwas Wohlthuendes und Wohlanſtehendes. Nichts kam dem engliſchen Stolz und dem flotten Weſen Lord Palmerſton's gleich, wenn er, nach Koſſuth's ſchmeichelhaftem Empfang in England, als Miniſter des auswärtigen Amtes britiſche Adreſſen, die ihm für Alles dankten, was er zu Gunſten des berühmten Exilirten gethan hatte, und zugleich die Kaiſer von Rußland und Oeſterreich „abſcheuliche und widerliche Mörder, ſchonungsloſe Tyrannen und Deſpoten" nannte, holdſelig empfing und ſich für „äußerſt geſchmeichelt und höchſt befriedigt" über dieſe Aeußerungen erklärte, ſeine Stellung den befreundeten Mächten Rußlands und Oeſterreichs gegenüber nur mit der gewiß nicht weitgehenden Einſchränkung wahrend, „daß man von ihm keine Uebereinſtimmung mit alle einzelnen der gebrauchten Ausdrücke erwarten dürfe."

Gewiß nimmt Dergleichen ſich liebenswürdiger, kühner und freiſinniger aus als Disraeli's ungefähr gleichzeitige Denunciationen des Bündniſſes zwiſchen dem engliſchen Miniſterium und dem unengliſchen, continentalen Jacobinismus, der ſogar daran denke, „die legitimen Souveräne Italiens" zu beſeitigen; wenn man aber auf die Reſultate der lauten aber ſchwachherzigen miniſteriellen Politik hinblickt, muß man wenigſtens die volle Berechtigung der Disraeli'ſchen Polemik gegen die ewigen Einmiſchungsverſuche zugeſtehen. Im Jahre 1848 hatte die ſpaniſche Regierung einen unverſtändigen Ermahnungsbrief Lord Palmerſton's dadurch beantwortet, daß man den engliſchen Geſandten

aus Madrid auswies und die diplomatische Verbindung mit England abbrach. Im folgenden Jahre mußte das englische Ministerium, das sechs vertraute Agenten nach einander vergeblich nach La Plata gesandt hatte, sich's gefallen lassen, daß jener Staat, eine aufrührerische spanische Colonie zweiten Ranges, dem Mutterlande nachahmte und dem englischen Minister den Laufpaß gab. Die Einmischung in die Angelegenheiten des Königs beider Sicilien hatte keine besseren Folgen. Die ersten Zeichen der Mißachtung ließen sich schon spüren, in welche England als Großmacht durch seine schwache auswärtige Politik im Laufe der folgenden dreißig Jahre eines fast unausgebrochenen Whigregimentes sinken sollte. Die Minister waren schon in jenen Tagen gezwungen, der Opposition zu sagen, daß England seinen Einfluß nicht überschätzen dürfe. Disraeli ließ diese Aeußerung nicht ohne Antwort. Durch den Schluß einer Parlamentsrede, die er damals hielt, klingt schon wie eine Weissagung des ganz andern Geistes, worin er sich die auswärtige Politik des Landes geleitet dachte: „Jedenfalls wollte ich lieber, daß meine Zunge gelähmt wäre, ehe ich dem englischen Volke rathen möchte, seinen Ton herabzustimmen. Ja, ich wollte lieber dieses Haus für immer verlassen, als dem englischen Volke sagen, daß es seine Lage überschätzt. Ich überlasse diese zarten Andeutungen dem glühenden Patriotismus der Herren von der neuen Schule. Ich für meinen Theil verklage ihre Politik und trotze ihren Voraussagungen, aber ich thue es, weil ich Vertrauen habe zu dem Volke von England, zu seinem Genius und seiner Bestimmung."

Das Maß des Ruſſell'ſchen Miniſteriums war voll; geſchwächt war es längſt durch die Intriguen des Premierminiſters gegen Lord Palmerſton, die den letzteren aus dem auswärtigen Amte vertrieben; eine mißlungene Reformbill und ein nicht weniger mißlungenes Heergeſetz Lord Ruſſell's gaben den Ausſchlag. Die mißvergnügten Whigs, die Peeliten unter der Leitung Palmerſton's und die Tories unter der Führerſchaft Disraeli's brachten im Februar 1852 das Miniſterium zu Fall. Die Königin übertrug Lord Derby die Bildung des neuen Cabinets, und nachdem das Schatzkanzleramt von dieſem vergeblich Lord Palmerſton angeboten worden, trat Benjamin Disraeli als Schatzkanzler in das Derby'ſche Miniſterium ein, und ſo zu ſagen in ſeinem Gefolge und als Repräſentant des faſt vergeſſenen Jungen Englands übernahm ſein Schüler Lord John Manners, der auch in allen folgenden Disraeli'ſchen Miniſterien einen Platz gefunden hat, den Poſten als „First Commissioner of Works and Public Buildings“. So wurde Disraeli zum erſten Male Mitglied einer Regierung; aus dem einſt ſo vereinſamten parlamentariſchen Gladiator war ein engliſcher Miniſter geworden.

XIX.

Er war als ſolcher nicht auf Roſen gebettet. Die Torypartei war im Unterhauſe in der Minderzahl und ſelbſt im Oberhauſe nicht ſtark. Da in der zweiten Kammer die Tories und die verbundenen Whigs und Radikalen ſich ungefähr in gleicher Anzahl befanden, war es die Gruppe der alten Anhänger Peel's, die den Ausſchlag gab, und es bedarf keiner weitläufigen Erklärung, daß Disraeli keine gehäſſigeren Gegner hatte. Kaum war das Miniſterium zuſammengetreten, als über das ganze Land die Wiedererlebung des Anti-Cornlaw Vereins geplant ward und alle Leidenſchaften gegen die gefürchtete ſchutzzöllneriſche Reaction angefacht wurden. Ich habe ſchon geſagt, wie weit entfernt der neue Schatzkanzler war, eine ſolche Reaction in ſeinem Schild zu führen, aber ſeine eigenen Anhänger hofften ganz unzweifelhaft, ſie ſogleich eröffnet zu ſehen, und zu allem Unglück herrſchte ſelbſt im Cabinet eine ſolche Uebereinſtimmung in dieſem Punkt, daß, während Disraeli in einem Programmbrief an ſeine Wähler vorſichtig das Wort „Protection" vermied und nur im Allgemeinen von „heilenden Maßregeln" ſprach, wozu die Producenten ein

Recht hätten, nahm Lord Derby in seiner ersten Oberhausrede eine so unvorsichtig herausfordernde Haltung an, daß in Folge derselben bei einer Versammlung in Manchester im Verlauf von zehn Minuten 27,000 Pfund für den Verein gegen Kornzölle gezeichnet wurden. Selten hat sich ein Witzwort so vollständig bestätigt, wie bei dieser Gelegenheit Disraeli's zwei Jahre alte Bezeichnung Lord Derby's als des „Prinz Ruprecht" der parlamentarischen Debatte, dessen Angriff immer unwiderstehlich sei, der aber stets bei seiner Rückkehr von der Verfolgung sein Lager in den Händen des Feindes finde. Wie viel Geschicklichkeit war hier dem neuen Schatzkanzler nöthig, um nicht gleich auf der Schwelle zu straucheln!

Den Posten eines Finanzministers, der Disraeli gegeben worden war, hat er sich kaum selbst gewählt; es ist gesagt worden, daß er ihn nur deswegen erhielt, weil die Königin ihm damals — vermuthlich durch den Einfluß des Prinzen Albert — sehr ungünstig war und er in dieser Stellung nicht mit ihr persönlich zu verhandeln hatte. Wie dem auch sei, er hat es später wie kein Anderer verstanden, die volle Gunst der Königin zu gewinnen, und er löste jedenfalls 1852 mit einer merkwürdigen geistigen Geschmeidigkeit die ihm gestellte Aufgabe so, daß selbst Gegner ihm ihre Anerkennung nicht versagten. Sein erstes Budget, das sich nothwendigerweise nicht wesentlich von dem seiner Vorgänger entfernte, wurde mit Beifall aufgenommen. In einem Briefe Lord Palmerston's an seinen Bruder vom 30. April 1852 heißt es: „Disraeli hat heute Abend einen sehr guten finanziellen Ueberschlag gemacht. Seine zwei-

ſtündige Rede war vorzüglich, wohlgeordnet, klar und gut gehalten .... er hat vollſtändig den Gedanken an einen Einfuhrzoll auf Korn oder in andern Worten das ſchutzzöllneriſche Princip über Bord geworfen." In Wirklichkeit hatte Disraeli ſchon am erſten Tage ſeines Miniſteriums eine die brennende Frage über Kornzoll betreffende Interpellation dahin beantwortet, daß, nachdem es den Freihändlern gelungen, eine ſolche Maſſe von Vorurtheil und Haß ſogar gegen die rein fiscaliſche Maßregel eines beſtimmten niedrigen Zolls zu ſammeln, er es als eine der unverſtändigſten und vergeblichſten Unternehmungen einer Regierung betrachte, dieſer Volksmeinung trotzen zu wollen, und in ſeiner Budgetrede drückte er ſich übereinſtimmend aus. Mehr als irgend einen Andern ſcheint er aber ſeinen Chef, Lord Derby, durch dieſes Auftreten gereizt zu haben. Nur eine Woche ſpäter ließ dieſer, um den Eindruck des von dem Schatzkanzler Geſagten zu verwiſchen, mit ſeinem gewöhnlichen Ungeſtüm in einer Tiſchrede Andeutungen über die Nothwendigkeit von „Compromiſſen" zwiſchen der das Getreide producirenden und den conſumirenden Klaſſen fallen. Die Folge war, daß die Regierung ſchon in der erſten Unterhausſitzung, die nach jener Rede ſtattfand, ſich in einer Minorität von nicht weniger als 86 befand. Das arme Toryminiſterium lebte alſo nur allzu augenſcheinlich von der Gnade ſeiner Gegner, und mehr als jemals war Vorſicht in der Freihandelsfrage nöthig. Auf's Neue trat Disraeli deswegen mit der Verſicherung auf, daß die Regierung die Korngeſetze für todt und begraben halte. Er ſprach ſogar mit einem gewiſſen Hohn von dem Schutzzoll als

von „einem explodirten System". „Der Geist des Zeitalters", sagte er, „strebt nach der freien Concurrenz, und kein Staatsmann kann ungestraft den Genius der Epoche, in der er lebt, geringschätzen". So energisch hatte er sich noch niemals von den Schutzzöllnern losgesagt. Er wies, um die Landinteressen schadlos zu halten, auf eine Revision des Steuerwesens hin, wie er sie schon als Führer der Opposition angedeutet hatte. Doch die Schwierigkeiten, die ein Toryministerium unter diesen Verhältnissen zu überwinden hatte, waren zu groß. Die nothwendige Parlamentsauflösung brachte dem Cabinet keine Majorität, kaum eine vortheilhaftere Lage. In einer mehr als fünfstündigen glänzenden Rede legte der Schatzkanzler sein zweites Budget vor, ein wohl durchdachtes, kühnes, im großen Stil reformatorisches Budget, dessen Princip es war, durch Umordnung des Steuerwesens den durch die Gesetzesveränderung der späteren Jahre geschädigten Klassen eine Erleichterung zu verschaffen, in welchem mir jedoch der Zug der interessanteste zu sein scheint, daß Disraeli schon hier die starke Verminderung der Theesteuer vorschlug, durch deren Durchführung Gladstone mehrere Jahre später so vielen Ruhm erntete. Von allen Seiten warf sich aber die Kritik mit Leidenschaft auf das Budget; die Schutzzöllner machten ihrer Enttäuschung über Disraeli's Adoptiren der Freihandelsprincipien Luft, die Peeliten gaben ihren persönlichen Abscheu vor dem Feinde und jetzigen Nachfolger Peel's einen wortreichen Ausdruck, Whigs und Radicale bewiesen, daß alle vorgeschlagenen Veränderungen im Steuerwesen vom Uebel seien — und bei der Abstim-

ung wurde durch eine Majorität von 19 Stimmen gegen
is Budget dieſes und damit das Miniſterium Derby aus
r Welt geſchafft. Nur zehn Monate, vom Februar bis
ecember 1852, hatte die Toryregierung gedauert.

Unter den Peelitiſchen Vorkämpfern gegen das Budget
ielt eine Perſönlichkeit die Hauptrolle, deren Schatten von
t an über Disraeli's Leben fallen ſollte, und deren Name
s der ſeines lange glücklichen Rivalen zwanzig Jahre
ndurch mit dem ſeinen zuſammen genannt worden iſt,
illiam Ewart Gladſtone. Es war der Gegner, der ihm
r ſeine Lebenszeit vom Schickſal auserſehen war. Wenn es
h wirklich ſo verhält, wie die „Schlüſſel" zu „Coningsby"
haupten, daß der Verfaſſer bei der Geſtalt des von
n jungen Tory-Ariſtokraten ſo ganz bezauberten Fa-
ikantenſohnes Oswald Millbank an Gladſtone gedacht
t, dann hat dieſer, den Macaulay nicht viele Jahre früher
s „die aufgehende Hoffnung der ſtarren und unbeugſamen
ories" bezeichnet hatte, nicht minder Disraeli's als Ma-
ulay's Ahnungen beſchämt. Er hat damit geendet, die
offnung der direct entgegengeſetzten Partei zu ſein. Wäh-
nd die Laufbahn Disraeli's ihn von einem faſt radicalen
usgangspunkt zur Führerſchaft über die Tories gebracht
t, iſt Gladſtone umgekehrt langſam vom äußerſten Toryis-
us zu einer faſt radicalen Politik übergegangen. Und wie
e Laufbahn der zwei Gegner ſymmetriſch contraſtirt,
lden auch ihre Talente und Charaktere ſo ausgeprägte
egenſätze, daß es hier, wo ſie zum erſten Male einander
indlich gegenüberſtehen, angemeſſen ſcheint, mit einigen
orten das Weſen und die Begabung Gladſtone's die

Eigenthümlichkeiten Lord Beaconsfield's beleuchten zu lassen. Es findet zwischen den beiden Rivalen die abstracte Aehnlichkeit statt, die erforderlich ist, um die Gegensätze zum scharfen Hervortreten zu bringen. Sie sind alle beide praktische Politiker, hervorragende Parlamentsredner und haben sich beide außerhalb der Politik als Schriftsteller einen Namen erworben. Sie gehören zur selben Generation (Gladstone ist 1809 geboren), haben in ihrer Jugendzeit die große politisch religiöse Reaction erlebt und innerlich mit durchgemacht, und in jedem der beiden Staatsmänner steckt als Folge dessen noch immer ein Stück von einem Theologen. Gladstone wurde Puseyist zur selben Zeit, wo Disraeli mit den Ritualisten schwärmte, und beide sind als speculative Theologen gleich unwissenschaftlich; Gladstone hat seine eigenthümliche Präformationstheorie über die Dreieinigkeit und Homer, wie Disraeli seine eigenartige Prädestinationstheorie über die Kreuzigung und die jüdische Race. Weiter geht selbst innerhalb dieses beschränkten Kreises die Aehnlichkeit nicht; denn Disraeli's theologische Bornirtheit scheint immer mehr als zur Hälfte vorsätzlich, Gladstone's ist naiv.

Gladstone ist überhaupt der Mann der Ueberzeugung, was nicht ausschließt, daß er der Mann der wechselnden Ueberzeugungen ist; er hat stückweise sein politisches Glaubensbekenntniß total geändert, aber in jedem Augenblick glaubte er voll und fest an die absolute Wahrheit des Credo, das er bekannte. Lord Beaconsfield hat sich umgekehrt seine politische Unveränderlichkeit zur Ehre gerechnet und ist auch in allem Wesentlichen mit sich selbst in

Uebereinſtimmung geblieben; wenn er trotzdem ſehr verſchiedenartige Standpunkte vertreten hat, ſcheinen die Modificationen, die man in ſeiner politiſchen Haltung nachweiſen kann, doch nie durch eine veränderte Ueberzeugung, immer nur durch verſtändige Rückſichten auf die Umgebungen beſtimmt zu ſein. Gladſtone iſt ein Charakter, ein entwickelungsfähiger und in ſtetiger Entwickelung begriffener Menſch von außerordentlicher Begabung, beſonders von großem praktiſchem Verſtande; er hat den Kopf eines Finanzminiſters und das Herz eines Philanthropen; er iſt der Mann der Zahlen mit Gefühl für die Leiden der Menſchheit; aber er iſt eine unintereſſante, unoriginelle Natur. Lord Beaconsfield dagegen iſt ein abſolut originelles Naturell; es liegt etwas Dämoniſches in ſeinem Weſen. Er iſt ein metalliſcher, wie Gladſtone ein flüſſiger Geiſt. Er war ſogleich er ſelbſt und konnte ſich kaum ändern; er dreſſirte ſich äußerlich, lernte ſich beherrſchen, erwarb eine reiche Menſchenkenntniß und eine Geſchmeidigkeit und Behendigkeit, die bisweilen an die eines Taſchenſpielers erinnert, aber im tieferen, eigentlichen Sinne entwickelte er ſich nicht; er rieb nur ſeine Ecken an der Umwelt ab. Während das Geſtändniß, ſich geirrt zu haben, Gladſtone nicht viel koſtet, hat Disraeli nie einen Irrthum zu geſtehen, und das mit einem gewiſſen Recht, denn ſein Weſen ſteht als ein Ganzes vor ihm, über welches die Zeit keine Macht hat; er iſt eben der, welcher ſich nicht irrt, wie er der iſt, welcher nicht altert. Hier iſt ein Punkt, wo das Wahre und das Schauſpieleriſche in ſeinem Weſen zuſammenfließen; er geſteht keinen politiſchen Fehlgriff ein, wie er kein graues

Haar bekennt. Nimmt man aber das Wort Entwickelung in dem weniger genauen Sinn als Selbsterziehung und Selbstbezwingung, dann steht Disraeli Gladstone gegenüber als der weit Entwickelungsfähigere da. Während Gladstone bis zum Alter, ja mit den Jahren in immer höherem Grade, sich von Heftigkeit, Launen hinreißen ließ, sich empfindlich und ungeduldig zeigte, ist sein Rival mit den Jahren immer ruhiger, immer kälter geworden. Aus ihm, in dessen Jugendwerken der Superlativ Alleinherrscher war, in dessen „Contarini Fleming" z. B. das heiße Fieber nur aufhörte, um dem kalten Platz zu machen, ist der Parteiführer geworden, der nie seine Fassung verliert, der wie kein Anderer zu schweigen versteht und am liebsten schweigt, der unempfindliche, der undurchdringliche, die parlamentarische Sphinx, die das Warten und die Geduld personificirt. Gladstone warf in mißmuthiger Stunde die Führerschaft über seine Partei hinweg, und zog sich nach dem Fall seines Ministeriums grollend in sein Zelt zurück; Lord Beaconsfield hat sich nach jeder Niederlage kaltblütiger wieder erhoben.

Schon als Redner verrathen die zwei Rivalen die tiefe Verschiedenheit ihrer Anlagen. Gladstone beruft sich, um zu überzeugen, auf die ewigen Ideen der Gerechtigkeit und Wahrheit; er redet im Namen der Menschlichkeit und des Christenthums; er erkennt philosophische, philanthropische und kosmopolitische Ideen auch in der Politik als die höchsten an. Für Lord Beaconsfield dagegen sind die großen Staatsmänner Englands die entscheidenden Autoritäten in der Politik, er beruft sich nicht auf Ideen, son-

dern auf Präcedenzfälle; nicht auf Principien, sondern auf Bolingbroke oder Shelburne; er citirt nicht Shakspeare, sondern Hansard (die Sammlung der Parlamentsberichte). Er will vor Allem national und historisch sein. Und wie der Gehalt seiner Reden von dem der Gladstone'schen abweicht, so die Form. Gladstone ist ein klarer und energischer, aber allzu weitschweifiger Redner; in dem Schwall seiner Beredtsamkeit glänzt nie ein einzelnes Wort oder ein einzelner schlagender Satz der Art, die einmal gehört nie vergessen wird. Er hat selbst einmal das Verhältniß des Redners zu seinen Zuhörern so definirt, daß jener diesen in der Form eines Stromes das wiedergibt, was er von ihnen als Dampf empfängt. Er selbst ist der so definirte Redner; und auf die hier bezeichnete innige Beziehung zu der Zuhörerschaar beruht die mächtige Wirkung seiner Worte; gelesen nehmen sie sich selten gut aus. Lord Beaconsfield's Reden sind dagegen im eminenten Sinne Monologen, Hervorbringungen eines ursprünglichen, paradoxen und deswegen vereinsamten Geistes, das Werk eines geborenen Schriftstellers, prickelnd und glänzend, stückweise vorzüglich, lange Strecken hindurch trivial, ein paillettirtes Gewebe.

Es ist jedoch nicht als Parlamentarier, sondern als Leiter der auswärtigen Politik, daß die zwei großen englischen Staatsmänner den augenfälligsten Gegensatz bilden. Gladstone's Ehrgeiz hat vor Allem darin bestanden, durch ausgezeichnete Finanzmaßregeln die englische Staatsschuld systematisch zu vermindern; dies gelang ihm, und um den erreichten Erfolg nicht zu stören, versank er als

oberſter Leiter der Geſchicke Englands in eine beiſpielloſe Friedensſeligkeit und Gleichgültigkeit mit Rückſicht auf die auswärtige Politik und trieb das Princip der Nichtintervention ſo weit, daß er in allen Welttheilen England um ſein Anſehen brachte, ja nahezu der Lächerlichkeit preisgab. Die Hauptſtärke ſeines Gegners, der ihm ganz gewiß als Finanzmann nicht gleich kommt, hat darin beſtanden, die gerade entgegengeſetzten Tendenzen in der auswärtigen Politik zu vertreten, und ſein Hauptverdienſt beruht darauf, die Scharten, die Gladſtone Englands Weltmacht zugefügt hatte, ausgewetzt zu haben. Er, den Gladſtone noch kürzlich „einen Fremden ohne einen Tropfen engliſchen Blutes in ſeinen Adern“ ſchalt, hat die Colonien, deren Losreißung oder Verbleiben beim Mutterlande Gladſtone als faſt gleichgültige Sache behandelte, ſo eng wie möglich an die britiſche Herrſchaft geknüpft, und hat durch eine energiſche Politik den Feinden Englands gegenüber dem Namen ſeines Vaterlandes den verlorenen Glanz zurückgegeben.

XX.

Der Fall des Ministeriums Derby im December 1852 führte auf's Neue Disraeli in die Lage der thatlosen Opposition zurück. Der Uebersicht willen gebe ich gleich das Schema seiner politischen Stellung von damals bis jetzt. Von den nun folgenden 21 Jahren brachte er kaum 4 am Ruder zu. Er war in diesem Zeitraum nur zwei Mal Minister; er wurde Schatzkanzler unter Derby vom März 1858 bis Juni 1859, und in derselben Eigenschaft trat er im Juli 1866 in das Derby'sche Ministerium ein, dessen Chef er ward, als Derby im Februar 1868 wegen geschwächter Gesundheit sich zurückziehen mußte; er hielt sich aber nur mit Schwierigkeit als Premier bis zum December desselben Jahres. Erst seit Februar 1874, d. h. seit seinem 70. Jahre, hat Lord Beaconsfield einen entscheidenden Einfluß als englischer Staatsmann erreicht, und um ihn in den zwischenliegenden Jahren gerecht zu beurtheilen, darf man nicht vergessen, daß er mit dem kurzen und sporadischen Besitz der Macht, der ihm zufiel, nicht im Stande war, lange Vorbereitetes oder Großangelegtes zu leisten. Hauptsächlich war er in allen diesen Jahren auf die Rolle des Kritikers angewiesen.

Das Coalitionsministerium Lord Aberdeen's vereinigte in sich nach der selbstbewußten Definition Lord Palmerston's „alle Männer von Talent und Erfahrung, die sich im Unterhause fanden, mit Ausnahme Disraeli's"; es wurde deswegen von dem letztgenannten sogleich satyrisch mit dem Spitznamen „das Ministerium aller Talente" getauft, und fing mit einer Reihe von Taktlosigkeiten und Fehlgriffen an. Zu einem Zeitpunkt, wo die Allianz mit Frankreich eine Nothwendigkeit für England geworden war, machten sich Mitglieder des Cabinets in öffentlichen Reden der gröbsten Beleidigungen gegen den Kaiser schuldig, um dessen Vertrauen und Freundschaft die Regierung fast unmittelbar danach sich bewerben mußte. Sir Charles Wood erzählte seinen Zuhörern, daß „ein Despotismus wie der jetzige nicht einmal zur Zeit Napoleons I. in Frankreich geherrscht habe", äußerte in einer andern Rede die Ueberzeugung, daß Napoleon III., ohne einen regelmäßigen Krieg mit England zu führen, vermuthlich „verschiedene Truppencorps von 5000 Mann plötzlich auf der Küste an's Land setzen wolle" und forderte die Versammlung auf, sich zu fragen: „wie dann ihre Frauen und Töchter behandelt werden würden". Ein anderes Mitglied der Regierung, Sir James Graham, erster Lord der Admiralität, stempelte öffentlich Napoleon als „einen Despoten, der die Freiheit von 40 Millionen Menschen unter die Füße trat". Ein Führer der Opposition hatte hier leichtes Spiel, und Disraeli schloß eine von Witz und Satyre übersprudelnde Rede mit der Frage: „Sind diese Aeußerungen Unbesonnenheiten? können Unbesonnenheiten von „allen Talenten" herrühren? Unmöglich".

Man weiß, wie das Miniſterium Aberdeen ohne Entſchloſſenheit und ohne Vorausſehen in den Krieg mit Rußland hineinglitt; das ſchlaffe Wort des Premierminiſters: „We drift into a war“ iſt ja hiſtoriſch geworden. Palmerſton, der den Plan hatte, energiſch und ſchnell vorzugehen, wurde gezwungen, ſein Entlaſſungsgeſuch einzureichen, und gerade in dem Augenblick, wo der ruſſiſch-türkiſche Krieg mit der Niederlage bei Sinope anfing, legte das ungeſchickteſte Regierungsmitglied unter „allen Talenten“, Lord John Ruſſell, eine Reformbill vor, ſo zu ſagen die Pauſe benutzend, in welcher Lord Palmerſton, der einen ausgeprägten Widerwillen gegen alle Reformvorſchläge hegte, aus dem Miniſterium hinausgedrängt war. Die entſchieden kriegeriſche Stimmung des Landes bewog doch Palmerſton, ſeine Demiſſion zurückzuziehen, und Disraeli hatte, ohne ſich gegen Reform im Allgemeinen auszuſprechen, Gelegenheit, dem Miniſterium eine bedeutende Niederlage beizubringen, indem er den Unverſtand geißelte, daß Ruſſell einen Augenblick wie dieſen, wo das Volk ſeine ganze Kraft zum bevorſtehenden Kampf zu ſammeln habe, dazu wähle, die ſchwierige innere Frage der Parlamentsreform zu ſtellen.

Er griff demnächſt mit Erfolg ſowohl die Haltung der Regierung gegen die Türkei wie die erbärmliche Heeresverwaltung an. Es iſt oft mit Spott von Disraeli's beſonderer Zärtlichkeit für die Türkei geſprochen worden, aber ſicherlich wird kein Unparteiiſcher das vom engliſchen Standpunkt Richtige in ſeiner Sorgfalt, die Türkei ſo lange wie möglich aufrecht zu erhalten, verkennen. Und die Mitglieder des Coalitionsminiſteriums waren jetzt ebenſo

vorlaut in ihren Aeußerungen über dieſen Alliirten Englands, wie ſie es über den franzöſiſchen Bundesgenoſſen geweſen waren. Einer von ihnen erklärte, „daß der Sultan durch ſeine eigene unverſtändige Politik und ſeine ſorgloſe Mißregierung ſelbſt an ſeinem Unglück die Hauptſchuld trage"; ein anderer Miniſter, Gladſtone, hielt in Mancheſter eine Rede, worin er dem Lande zu verſtehen gab, daß die Lage der Türkei hoffnungslos ſei; und mit ſolchen Geſtändniſſen forderte man das Volk zum Krieg für die Integrität des türkiſchen Reiches auf. Die Anfänge des Krimkrieges entſprachen bekanntlich nur allzu ſehr der ſchwankenden Politik, die der Expedition vorausgegangen war. Der Führer der Oppoſition reſumirte im December 1854 die miniſterielle Fürſorge für die erſten Monate des Feldzuges ſo: „Ihr habt einen Winterfeldzug angefangen in einem Lande, wo ein ſolcher am meiſten vermieden werden ſollte — ein großer Fehler —, und das ohne die Schwierigkeiten vorherzuſehen — wieder ein großer Fehler. Ihr gabt im November Befehl, Hütten zu bauen. Die Hütten werden im Januar anlangen und die Pelze vermuthlich mit der Maiſonne eintreffen. Das ſind eure Vorbereitungen!"

Man brauchte nicht ein bedeutender Politiker zu ſein, um die begangenen groben Fehler der Regierung ſcharf zu rügen, und dies wird Niemand Disraeli als beſonderes Verdienſt anrechnen; was aber dem Führer der Oppoſition mehr Ehre macht als der ſcharfe Tadel, den er über das Miniſterium ausſprach, iſt die Weiſe, wie er hier, wie immer ſpäter in kritiſcher Zeit, es verſtand, die Intereſſen des Landes unbedingt über die ſeiner Partei zu ſtellen,

echte Patriotismus, womit er von dem Augenblick an,
es mit dem Krieg und den Anſtrengungen des Vater-
des Ernſt wurde, der Regierung ſeine Stütze anbot.
jon vor dem Ausbruch des Krieges, als er noch für
e friedliche Löſung ſprach, hatte er am Schluß einer
de die Worte an die Miniſter gerichtet: „Wenn aber
eg unvermeidlich iſt, will die Oppoſition herzlich und auf-
ıtig ihre Königin unterſtützen und die Ehre und Würde
es Landes behaupten. So viel kann ich verſprechen —
kann für mich ſelbſt und meine Freunde bürgen, daß
ı zukünftiger Wellesley an den Ufern der Donau ſchmerz-
ıe Nachrichten erhalten wird von ſeine Anſtrengungen
kennenden oder ſeine Fähigkeiten in's Lächerliche ziehen-
ı Aeußerungen einer engliſchen Oppoſition. Wir werden
ɜ deſſen erinnern, was wir als unſere Pflicht gegen unſer
ıd betrachten; und wie ſehr ſich auch der Krieg in die
ıge ziehen möge, und als wie unglücklich ſich eure Pläne
ḥ erweiſen, wir werden nie am Vaterland verzweifeln".
ın wird dieſen rückwärts ſchauenden Angriff auf das
tragen der Whigs gegen Wellington nicht unnatürlich
den, wenn man ſich der engliſchen Demonſtrationen gegen
Türkei während des letzten ruſſiſch-türkiſchen Krieges
ſinnt. Die Whigs, welche damals gegen Lord Beacons-
d agitirten, hatten weder ſeine Selbſtbeherrſchung, noch
ı Patriotismus, der ſeine Haltung vor dem Krimkriege
timmte. Und als nach dem Rücktritt Aberdeen's, nach
ı vergeblichen Verſuchen Lord Derby's und Lord Ruſſell's,
e neue Regierung zu bilden, Palmerſton als Premier-
miſter die Leitung des Krieges in feſtere Hand nahm,

erklärte Disraeli auf's Neue: „Ihre Majestät kann in einem erneuerten Kampf fest auf ihr Parlament vertrauen; es gibt keine Summe, die das Parlament nicht mit Freuden bewilligen und das Volk mit Freuden auftreiben wird, um ihre Ehre und die Interessen des Reiches zu behaupten". Man denke an Gladstone's lärmende Demonstrationen und fanatische Denunciationen der Orientpolitik Lord Beaconsfield's im Laufe des Jahres 1877 und man vergleiche!

Der Friedensschluß mit Rußland brachte eine Enttäuschung. Ein Gefühl durchzog das Volk, daß die gewonnenen Resultate in keinem Verhältniß zu den gebrachten Opfern standen, und Palmerston selbst erwartete, wie Lord John Russell in seinen „Recollections and Suggestions" mittheilt, nicht einmal, daß der Tractat von 1856 die vierzehn Jahre, die er dauerte, aushalten würde. Und doch war der Krieg mit Rußland kaum beendet, als Lord Palmerston's unruhige auswärtige Politik England schon in eine Reihe neuer Kriege verwickelt hatte. Der ungerechte und widerwärtige Krieg mit China, ein kleiner Krieg mit Persien, Spannungen in den Verhältnissen zu dem Königreich Neapel und den Vereinigten Staaten folgten Schlag auf Schlag. Nach einer beißenden Rede Disraeli's über den chinesischen Krieg befand sich Lord Palmerston in der Minderzahl im Unterhause, und eine Parlamentsauflösung erfolgte. Als aber die Neuwahlen seine ungeschwächte Popularität durch eine bedeutende Majorität für die Regierung bestätigten und als der fürchterliche indische Aufstand gleichzeitig ausbrach, gab Disraeli auf's Neue seine oppositionelle Haltung auf. Er gab im Unterhause die Versicherung ab, „den Souverän

und die Regierung in allen Maßregeln stützen zu wollen, die ein so ernstes und kritisches Ereigniß erfordern möchte". Dieses loyale Betragen schloß jedoch natürlich nicht eine von der ministeriellen sehr abweichende Auffassung der indischen Empörung aus. Mit einem Vorschlag über die Niedersetzung eines Ausschusses, um die Ursachen zu untersuchen, welche die Eingeborenen zum Aufstand bewogen, hatte er keinen Erfolg; aber lange bevor die Regierung die drohenden Zeichen verstand oder wenigstens die Gefahr eingestehen wollte, sah Disraeli das kommende Gewitter am Horizonte. Auf seine ersten Fragen in der indischen Angelegenheit wurde ihm vom Ministertisch die Antwort, daß die ganze Sache geringfügig sei; die Unzufriedenheit beschränke sich fast ausschließlich auf das Bengalische Heer und jeder Aufstandsversuch werde gewiß von Lord Canning im Keim unterdrückt werden. Disraeli replicirte, daß die Bewegung in Indien ihm durchaus nicht wie eine Soldatenmeuterei, sondern wie eine Volkserhebung vorkomme. Er ließ sich nicht mit der bekannten Darstellung des Ursprungs der Empörung, als ausschließlich durch die Einführung der Enfieldbüchse und deren mit Rindertalg und Schweineschmalz bestrichenen Patronen verursacht, abfertigen; er räumte wohl ein, daß eine einzelne unkluge Verletzung der religiösen Vorurtheile der Hindu und Muhamedaner die Veranlassung habe geben können, aber er führte den Aufstand auf allgemeinere Ursachen zurück. Er zeigte, daß alle großen indischen Staatsmänner Englands dem Princip gehuldigt hätten, die Rechte und Privilegien, Gesetze und Gewohnheiten, das Eigenthum und die Re-

ligion der zu regierenden Völker ungekränkt zu lassen, und wies durch Beispiele nach, wie man in all diesen Hinsichten sich versündigt habe. Ein Hauptsatz seiner Rede, der ein Licht über Lord Beaconsfield's spätere indische Politik wirft, war dieser: „Ihr müßt, gleichviel ob ihr Nachrichten über Sieg oder Niederlage erfahrt, dem Volke Indiens verkündigen, daß das Verhältniß zwischen ihm und seiner wirklichen Herrin, der Königin Victoria, enger gezogen werden wird. Ihr müßt in Betreff dieser Sache sogleich auf die öffentliche Meinung in Indien einwirken, und ihr könnt auf die öffentliche Meinung der östlichen Nationen nur durch ihre Einbildungskraft wirken". Disraeli begriff besser als die Staatsmänner im Amt die Nothwendigkeit, asiatische Vorurtheile unverletzt zu lassen, wenn man asiatischer Regent sein wollte, und er verstand wie kein Anderer, welche Mittel zur Befestigung der Herrschaft die Phantasie der Orientalen einer britischen Regierung darbot.

In den fünf Jahren, die zwischen Disraeli's erstem und zweitem Ministerium vergingen, bildete er sich zu einem zuverlässigen und wachsamen Parteiführer ersten Ranges aus; er verstand musterhaft, seine Anhänger zusammen zu halten, die jüngeren zu ermuthigen und die älteren durch Anerkennung zu gewinnen; er zeigte sich vor Allem in Besitz der Gabe, Niemandes Eitelkeit zu verwunden; er drängte als Führer der Opposition keinen emporstrebenden Parteigenossen in den Schatten, wie er später als Premierminister immer seine Collegen ihre Ansichten und Handlungen selbst vertheidigen ließ; auch hierin bildet er einen Gegensatz zu Gladstone, der in der vielleicht an

und für sich nicht unrichtigen Ueberzeugung, daß er persönlich die Ansichten des Gesammtministeriums am besten zu vertreten wisse, seinen Collegen manche überflüssige Demüthigung bereitet hat. Und während Disraeli durch diese Fähigkeiten in immer höherem Maße sich die Ergebung und das Vertrauen der conservativen Partei erwarb, wurde er gleichzeitig einer der zwei oder drei Parlamentsredner, an deren Lippen alle Parteien hingen. Es war bald Niemand, dessen Worte mit größerer Spannung erwartet wurden; Niemand, den man mit bereitwilligerem Beifall begrüßte. Selten ist die Kunst, eine Versammlung zum Horchen auf jedes Wort des Redners zu zwingen, bis zu solcher Vollkommenheit gebracht worden.

Lord Palmerston gegenüber nahm Disraeli weder die höhnische Haltung an, die er gegen Peel eingenommen hatte, noch den satirischen Stil, der sein gewöhnlicher in der Opposition gegen Aberdeen und Russell war; er pflegte Palmerston, den er einmal neckend als den „Torychef eines radicalen Cabinets" bezeichnete, halb ironisch als einen entfernten Bundesgenossen in Schutz zu nehmen. Als aber nach Orsini's Attentat auf Napoleon III. im Anfang des Jahres 1858 die beleidigende Note Walewski's, die England als Beschützer von Mördern stempelte, und die im Moniteur abgedruckte Adresse der französischen Obersten an den Kaiser, die um Erlaubniß baten, England, „jenes Land der Unreinigkeit, jenes infame Nest", zur Rechenschaft ziehen zu dürfen, von Lord Palmerston mit solcher Unmännlichkeit aufgenommen wurde, daß er dem Unterhaus das von Napoleon gewünschte neue Gesetz gegen

Verſchwörer gefügig vorlegte, trug Disraeli dazu bei, das Miniſterium zu ſtürzen, und die Regierung fiel noch einmal Lord Derby zu.

Das neue Cabinet gebot wie das erſte Mal zu ſeinem Unglück nur über eine Minderheit des Unterhauſes. Es verſuchte durch Geſchick zu erſetzen, was ihm an Macht abging. Zuerſt gelang es Disraeli's Takt, die franzöſiſche Regierung ohne irgend ein erniedrigendes Eingeſtändniß zu befriedigen. Er ſprach ſich mit einer augenſcheinlich aufrichtigen Wärme über das Bündniß mit Frankreich aus. „Die Allianz zwiſchen England und Frankreich", ſagte er, „ruht auf einem Princip, das von Formen der Regierung, ja ſelbſt von dem perſönlichen Charakter der Regenten vollſtändig unabhängig iſt". Dann zu dem alten Jugendbekannten aus Lady Bleſſington's Salon übergehend, lobte er den franzöſiſchen Kaiſer als einen eminent begabten Mann: „Der Kaiſer Napoleon iſt nicht allein ein Fürſt, ſondern ein Staatsmann. Er beſitzt nicht allein eine große Kenntniß der menſchlichen Natur im Allgemeinen, ſondern im Beſonderen der menſchlichen Natur des Engländers u. ſ. w." Mit ähnlicher Geſchicklichkeit ordnete er eine andere peinliche Angelegenheit, deren Löſung das vorige Regiment vergeblich angeſtrebt hatte, die Freigebung zweier von der neapolitaniſchen Regierung auf dem Dampfſchiff Cagliari aufgefangenen Engländer, die unſchuldig Monate lang in fürchterlichen Gefängniſſen geſchmachtet hatten und nicht befreit werden konnten, weil Palmerſton, um den König der beiden Sicilien zu beſtrafen, die nichtsſagende Maßregel angewandt hatte, die engliſche Geſandtſchaft von Neapel zurückzuziehen.

Dann wurden zwei bedeutendere Angelegenheiten auf gesetzgeberischem Wege entschieden. Durch ein Compromiß zwischen Russell und Disraeli wurde Ostindien unmittelbar unter die englische Krone gebracht, eine centralisirende Veranstaltung, die durch die Umstände geboten war und völlig mit dem Geiste der später sogenannten imperialen Politik Disraeli's übereinstimmt. Ferner wurde nach dem Vorschlage Lord Russell's unter dem Derby-Disraeli'schen Ministerium endlich den jüdischen Abgeordneten das Unterhaus eröffnet, und an der Hand Disraeli's trat der erste Jude, der zum Parlamente Zutritt erhielt, der Baron Lionel de Rothschild, über die Schwelle des Unterhauses. Schon 1831 hatte Macaulay seinen berühmten Essay über die Emancipation der Juden geschrieben, 1833 ging das dahin lautende Gesetz durch, und 1847 wurden zum ersten Male zwei jüdische Parlamentsmitglieder ernannt; aber das Gesetz war unwirksam und die Wahlen unnütz, so lange die Worte „upon the true faith of a Christian" in dem Eidesformular noch immer im Wege standen. Erst jetzt wurde es erlaubt, sie wegzulassen, und so fiel durch einen Zufall, der einem Symbol gleicht, dem Dichter Sidonia's das Loos zu, als Repräsentant der literarischen und politischen Intelligenz der jüdischen Race und als Chef der früher so intoleranten Torypartei, den Repräsentanten jüdischen Handelsgeistes und Reichthums zur Ausübung politischer Bürgerrechte einzuführen.

Obwol Disraeli's Budget im April 1858 gut aufgenommen wurde, war die Stellung der Regierung äußerst schwach. Als einzige Möglichkeit, aus der Minderzahl her-

auszukommen, bot ſich ihr die Vorlegung eines Reformgeſetzes dar; es war Disraeli's ſteter Gedanke geweſen, dieſe Karte den Händen der Whigs zu entreißen, und er machte jetzt den erſten, mit Schwierigkeiten aller Art verbundenen Verſuch. Die Tories betrachteten jede Neuerung in Betreff der Volksvertretung mit dem äußerſten Mißtrauen, und es war Disraeli, um nicht von der eigenen Partei im Stich gelaſſen zu werden, nothwendig, die Vorlage ſo einzurichten, daß die Conſervativen durch ſtarke Vermehrung der ländlichen Wähler auf eine Zunahme ihrer Stimmenzahl hoffen konnten; auf der andern Seite war es vorauszuſehen, daß die Liberalen jeden Vorſchlag, der von den Toryführern herrührte, unzulänglich finden würden, ſelbſt wenn er völlig ſo aufrichtig gemeint und völlig ſo weitgehend wäre, als die Bills, die ſie ſelbſt in petto hatten. Welchen Eiertanz Disraeli hier aufführen mußte, bewies am klarſten die Thatſache, daß, ſobald ſein Reformentwurf ſeinen Collegen vorgelegt worden, zwei derſelben aus dem Miniſterium austraten, der eine, Henley, hauptſächlich weil er das Wahlrecht einem weit größeren Theil der arbeitenden Klaſſen zuertheilt zu ſehen wünſchte, der andere, Walpole, weil er über die den unbemittelten Klaſſen 1832 gemachten Zugeſtändniſſe nicht hinausgehen wollte. Der Empfang, der dem Geſetzesvorſchlag im Cabinet zu Theil geworden war, gab ein richtiges Omen ab für das weitere Schickſal deſſelben. Von allen Seiten regneten bitterböſe Kritiken über ihn herab. Die ganze Preſſe war der Bill höchſt feindlich; die Toryblätter, weil ſie keine Urſache ſahen, aus Disraeli's Hand eine Reform zu empfangen, der

sie heftigen Widerstand entgegengesetzt hätten, wenn Lord Russell deren Urheber gewesen wäre; die liberalen Organe, weil sie erstens keine Ursache hatten, dem Toryministerium einen Triumph zu gönnen wie den, die große Reformfrage zu lösen, weil sie ferner seit Jahren in der Darstellung Disraeli's als eines überzeugungslosen politischen Taschenspielers übereinstimmten, und in seiner Reformbill nur ein neues Zeugniß dafür fanden, wie wenig er als homme sérieux zu betrachten sei. Im Parlamente selbst wurde der Gesetzesvorschlag von Lord Russell und den Radicalen als Scheinreform mit Leidenschaft und Hohn bekämpft. Demokratisch war der Vorschlag gewiß nicht, obwohl weitergehend als die nächstfolgende Reformbill der Whigs; doch ist es sicher, daß der Schatzkanzler schon damals eine ganz anders radicale Umänderung des Wahlgesetzes wünschte, schlug er ja im Cabinet sogar das Haushalterwahlrecht vor; er war aber gezwungen, den Plan fallen zu lassen, weil er sich über die Unmöglichkeit, ihn gerade jetzt durchzuführen, sehr schnell überzeugte. So wie das Gesetz nun dem Unterhause vorgelegt wurde, d. h. in einer Gestalt, die weder Vogel noch Fisch war, unterlag es bald den Angriffen der Gegner; die Regierung, die sich schon allzu oft in der Minorität befunden hatte, erhielt in dieser hochwichtigen Sache eine Mehrheit von 39 gegen sich. Daß die liberale Presse jubilirte, versteht sich von selbst; aber interessant ist es, unter den vielen nur verspottenden Aeußerungen derselben eine zu finden, die mit wirklicher Feinheit und Schärfe die Eigenthümlichkeit Lord Beaconsfield's trifft: „Für immer", schrieb Bright's Organ, Mor-

ning Star, „für immer ist die Gelegenheit entschlüpft, nach welcher Mr. Disraeli, seit er zum ersten Mal Mitglied einer Regierung wurde, geseufzt zu haben scheint, die Gelegenheit, sich selbst dem Volke dieses Landes als dessen Herzensfreund zu entpuppen, der in politischen Sympathien und Zwecken mit dem Volke eins ist, und einer aristokratischen Partei deswegen gedient hat, um sie zuletzt um so vollständiger zu beherrschen.“ Nur in einem Punkte irrte sich der scharfblickende journalistische Spötter; für immer war jene Gelegenheit durchaus nicht entschlüpft.

Disrael acceptirte seine Niederlage nicht; er wollte, wie er es immer in solchen Fällen gethan, zuerst den Appell an die Wähler versuchen; das Parlament wurde aufgelöst, und die Wahlen unter großer Aufregung der Gemüther betrieben. Sie geschahen eben zu der Zeit, da der französisch-österreichische Krieg im Ausbruch war, und merkwürdig genug fielen bei der Entscheidung die auswärtigen Sympathien des englischen Volkes noch mehr in's Gewicht als die Interessen der inneren Politik. Das Volk wünschte Italien befreit und geeinigt zu sehen; die Whigführer hatten bei Zeiten und zur Unzeit ihre warmen Gefühle für Sardinien und ihren Abscheu gegen die österreichische und päpstliche Herrschaft ausgedrückt und gewannen dadurch an Popularität; das Derby'sche Ministerium dagegen that Alles, um den Streit zwischen Frankreich und Oesterreich beizulegen, gab bis zuletzt nicht die Hoffnung auf, den Frieden zu erhalten, und kam, während es nur um der englischen Interessen willen die Kriegslust Kaiser Napoleon's zu beschwichtigen versuchte, in Verdacht, dem

reactionären Oesterreich zu dienen. Wenn man die in jenen Tagen gehaltenen Reden Disraeli's über auswärtige Politik aufmerksam liest, wird man nicht bezweifeln, daß seine Sympathien ihn weit mehr zu dem alten französischen Alliirten als zu Oesterreich hinzogen, man wird aber auch den Eindruck bekommen, daß er von dem Genie und dem ernsten Willen Cavour's, der den Krieg erzwingen mußte, keine genaue Vorstellung besaß; in einer ähnlichen Unklarheit befand er sich augenscheinlich mit Rücksicht auf Bismarck kurz vor dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges; er sprach auch damals immer von der Möglichkeit, durch klug vermittelnde Politik den Frieden zu erhalten; die großartig einfache, auswärtige Politik der genannten Staatsmänner war seinem Wesen so fremd, daß seine gewöhnliche Divinationsgabe ihnen gegenüber ihn verließ. Er hat, bis Italiens Einheit als eine Wirklichkeit dastand, mit äußerster Kälte alle Einheitsbestrebungen desselben unpraktische Schwärmereien genannt, die an der österreichischen Gewalt und dem Interesse der katholischen Mächte, dem Papst seine weltliche Herrschaft zu sichern, scheitern würden. Das englische Wählervolk, das Oesterreich in jenem General Haynau personificirte, über den Londoner Braugesellen für die grausame Unterdrückung der lombardischen und ungarischen Empörungen Lynchjustiz gehalten hatten, versetzte die vermeintlich österreichisch gesinnte Regierung auf's Neue in die Minorität; bei der ersten Unterhausabstimmung befand sich das Cabinet in einer Minderzahl von 13 Stimmen, und damit war das Urtheil des zweiten Derby-Disraelischen Ministeriums besiegelt.

XXI.

Der neuen Regierung (Palmerston-Russell-Gladstone) war keine glorreiche Herrschaft beschieden; unter ihr begann das starke Sinken des englischen Ansehens in der ganzen Welt, dem erst vor wenig Jahren Halt geboten ward, und die Fehlgriffe in der auswärtigen Politik derselben wurden noch dazu von zwei verfehlten Versuchen, die verwickelte Reformfrage zu lösen, umrahmt.

Der erste Versuch im Jahre 1860 war so schlaff und nichtssagend, daß sein Fiasco Niemand Wunder nehmen konnte. Als der Vorschlag, der in noch geringerem Maße als die conservative Bill vom vorigen Jahre das Wahlrecht erweitert haben würde, dem Unterhause vorgelegt war, wurde er von beiden Lagern als reines Schaubrod betrachtet; man wußte eben, daß Lord Palmerston jeglicher Wahlreform feind war, und daß selbst Lord Russell das Gesetz nur aus conventionellen Rücksichten einbrachte. Er sah in Wirklichkeit das Schicksal desselben mit so gleichgültigen Augen an, daß er auf keine bessere Weise es empfehlen zu können glaubte, als durch den Nachweis, von wie äußerst geringer Wirkung es sein würde. Die Times schrieb wegwerfend

und witzig: „Etwas mußte gesagt werden; sein Versprechen muß man ja halten; das geronnene Blut der heiligen Reform muß ein Mal im Jahre flüssig werden. Begeisterung für die Sache, ja sogar der Glaube an sie ist längst verraucht, und wir sehen jetzt einen vorsichtigen Mann, der einer vorsichtigen Versammlung eine vorsichtige Maßregel vorschlägt.“ Unter dem Druck der öffentlichen Meinung im Volk und Parlament zog Lord Russell, der Aufforderung Disraeli's folgend, seinen Vorschlag zurück.

Der auswärtigen Politik des Ministeriums gegenüber behauptete in den folgenden Jahren der Führer der Opposition mehr als jemals seinen Ruf als scharfblickender und überlegener Kritiker; und er hatte als solcher reichlichen Stoff; denn jene Politik zerfällt hauptsächlich in drei große Gruppen von Fehlgriffen, die, welche auf den großen nordamerikanischen Krieg, die, welche auf die Colonien Englands, und die, welche auf Polen und Dänemark Bezug haben.

Bekanntlich bewiesen die englischen Minister nicht die staatsmännische Vorsicht, eine unzweideutige Neutralität während des nordamerikanischen Bürgerkriegs inne zu halten. Man überstürzte sich mit der Anerkennung der Südstaaten als kriegsführender Macht, man verhehlte nicht seine Sympathien für die „ritterlichen“ Conföderirten, man legte seiner nationalen Eifersucht gegen die große, jetzt gefährdete Republik keinen Zaum an, ja Gladstone ging im October 1862 so weit, in einer öffentlichen Rede über Jefferson Davis zu sagen, daß es ihm gelungen sei, aus den Südstaaten „eine unabhängige Nation“ zu machen.

Es verdient um so mehr bemerkt zu werden, daß Disraeli, dessen eigene Partei fast einstimmig den Sklavenstaaten ihre Sympathien schenkte, während des ganzen Krieges die strengste Neutralität bewahrte, sich, um die Verlegenheit der Regierung nicht zu vermehren, in der Regel schweigsam verhielt und nur ein paar Mal das Wort ergriff, theils um die schwankende Haltung des Ministeriums und die unpolitischen Aeußerungen Gladstone's scharf zu tadeln, theils um in versöhnlichem Geist mit einigen Worten das Benehmen des Washingtoner Cabinets in der Trent-Angelegenheit als „ehrenhaft" anzuerkennen.

Die Gleichgültigkeit der Whigminister in Betreff der Colonien fand zu dieser Zeit einen schlagenden Ausdruck in der öffentlichen Aeußerung des Herzogs von Newcastle als Colonialsecretär, „daß er eine Auflösung der Bande zwischen dem Mutterlande und Canada mit dem größten Vergnügen sehen würde", Worte, die von Disraeli in einer Rede auf's Heftigste gerügt wurden, und zu denen die von ihm sechzehn Jahr später bewerkstelligte Ernennung des Schwiegersohnes der Königin, des Marquis of Lorne, zum Generalgouverneur von Canada ein auffälliges Gegenstück bietet. Mit noch größerem Eifer protestirte der Führer der Torypartei in einer verwandten Angelegenheit gegen die in Veranlassung der Thronbesteigung König Georg's vorgeschlagene Abtretung der ionischen Inseln an Griechenland. Daß man durch Aufhebung des englischen Protectorats nur dem wiederholt geäußerten Wunsch der Bevölkerung entgegenkam, war eine Seite der Sache, welche der Imperialpolitiker durchaus keiner Beachtung werth hielt;

was er hervorhob, war der Bruch, den die Kette der Mittelmeer-Garnisonen Englands auf dem Wege nach Indien dadurch leiden würde, und der Widerspruch in der Politik Lord Palmerston's, die zu Gunsten der Türkei der Ausführung des Suezcanals mit größtem Ungestüm Hindernisse in den Weg gelegt hatte und jetzt durch Vergrößerung Griechenlands selbst die Türkei noch mehr schwächen wolle. Bedeutungsvoll durch ihre rücksichtslose britische Energie und zu gleicher Zeit psychologisch interessant ist der folgende gegen die humanitären Rücksichten gerichtete Passus seiner Rede: „Professoren und Rhetoren erfinden für jedes Ereigniß ein System und für jeden einzelnen Fall ein Princip; ihr wollt aber, hoff' ich, nicht die Schicksale des britischen Reichs Knaben und Pedanten überlassen. Die Staatsmänner, die Pläne entwerfen, und die Krieger, die sie ausführen, sind nur von dem Instinct der Macht und der Liebe zum Vaterlande beseelt. Das sind die Gefühle und das sind die Methoden, die große Reiche bilden."*) Es läßt sich nicht leugnen, daß die Erwerbung des Protectorats über Cypern im Jahre 1878 ein lehrreiches Gegenstück zu der 1863 stattgefundenen Aufgebung des Protectorats über die ionischen Inseln abgiebt.

Nicht ohne Muth setzte sich Disraeli in demselben Jahr einer entschiedenen Unpopularität aus, indem er es wagte, die politische Sentimentalität der Regierung in

*) The statesmen who construct, and the warriors who achieve, are only influenced by the instinct of power and animated by the love of country. Those are the feelings and those the methods which form empires.

Sachen Polens auf's Bestimmteste zu tadeln. Jetzt ist alle Welt darüber einverstanden, daß die ohnmächtige und schwatzhafte Einmischung Englands in die inneren russischen Angelegenheiten dem unglücklichen Polen nur schädlich war, indem sie die russische Empfindlichkeit auf's Tiefste verletzte und dadurch die Gewalthaber zu noch größerer Grausamkeit aufstachelte; damals aber sah die öffentliche Meinung in der Depeschenschreiberei Lord Russell's nur ein Zeugniß der Hochherzigkeit und in Disraeli's Kritik nur einen Beweis serviler Gefühle.

Mit dem Betragen des Ministeriums in Bezug auf Polen hing dessen noch verächtlichere Haltung in der dänischen Frage eng zusammen. Lord Russell kränkte zuerst den französischen Kaiser durch die nicht allein abschlägige, sondern unhöfliche Antwort auf seine Einladung zu einem europäischen Congreß, der den Wiener Tractat einer Revision unterwerfen solle, und erntete dadurch nur die Schadenfreude Frankreichs über all' seine eigenen tappenden und mißlungenen Versuche, die dänisch-deutsche Streitfrage zu ordnen. Er forderte ferner in einer Depesche von 1862 Dänemark auf, den deutschen Forderungen nachzugeben, und wurde nach der dänischen Weigerung, diesem Rath zu folgen, von dem Premierminister vollständig desavouirt, indem Lord Palmerston, wie es schien, von dem Recht der dänischen Regierung überzeugt, sich nicht bedachte, im Unterhause die feierliche Erklärung abzugeben, daß Dänemark, falls man seine Grenze überschreite, „finden werde, daß es in dem Streite nicht allein stehe". Die Grenze wurde überschritten und Dänemark fand — daß das

Wort eines englischen Premierministers Wind gewesen war. In einer glänzenden Rede entblößte Disraeli diese Widersprüche, wies „dieselbe Schwäche, Verwirrung und Ungereimtheit" in der dänischen Angelegenheit, wie in dem ganzen übrigen diplomatischen Benehmen des Ministeriums, nach und brachte im Unterhause ein Mißtrauensvotum des Inhalts ein, daß „das von Ihrer Majestät Regierung befolgte Verfahren den berechtigten Einfluß Englands in Europas Rath und dadurch die Bürgschaften für den Frieden vermindert habe". Dies Votum, das im Oberhause angenommen wurde, fiel im Unterhause, von Gladstone bekämpft, gegen eine Mehrzahl von 18 Stimmen durch; es war aber diesmal die reine Wahrheit, die durch Majoritätsentschluß unterlag.

Der Tod Lord Palmerston's brachte 1865 Lord John Russell und mit ihm die Reformbestrebungen auf's Neue an's Ruder. Die Weiterführung jener Parlamentsreform, die Russell mit einem bald bereuten und oft verspotteten Wort eine definitive genannt hatte (daher der Spitzname Finality-Jack) war zuletzt der Lieblingsgedanke seines Lebens geworden. Da er aber weit mehr von der Ueberzeugung ihrer Nothwendigkeit als von einer Leidenschaft für ihre Gerechtigkeit durchdrungen war, trugen alle seine späteren Reformvorschläge das Gepräge der Unentschiedenheit; sie wurden weit mehr als Mittel dargeboten, den ewigen Reformbeschwerden ein Ende zu machen und den Radicalen den Mund zu stopfen, denn als Erzeugnisse eines politischen Pflichtbewußtseins. Das Reformgesetz des Jahres 1866 war weit liberaler als das vom Jahre 1860, es würde etwa 400,000 neue Wähler geschaffen haben, wovon un-

gefähr die Hälfte den arbeitenden Klassen angehörte; es wurde aber ungeschickt vorgelegt und befriedigte wie gewöhnlich weder die Conservativen noch die Liberalen; von den letzteren sonderte sogar eine vor den Folgen eines so demokratischen Wahlrechts zurückschreckende Fraktion sich aus, um gegen den Vorschlag zu stimmen. Disraeli's Opposition wurde auf seinen principiellen Widerstand gegen die von ihm schon in der „Vertheidigung der englischen Verfassung" und später so oft denuncirte Amerikanisirung der Constitution und außerdem durch das Stückwerkartige des Vorschlags begründet. Daß er in dieser Opposition doch noch weit mehr von Partei-Abneigung als von Principien inspirirt wurde, ward nichtsdestoweniger in der nächstfolgenden Session sehr deutlich. Das Ministerium Russell-Gladstone fiel mit dem Reformgesetz.

Zum dritten Male war Disraeli Schatzkanzler in einem Derby'schen Cabinet, zum dritten Mal, ohne über die Mehrzahl im Unterhause gebieten zu können, und ebenfalls zum dritten Mal wurde die Toryregierung von einer entschieden ungünstigen Volksmeinung empfangen. Nach und nach, wie die große Reform-Agitation im Lande um sich zu greifen anfing, steigerte sich diese Ungunst der öffentlichen Meinung sogar bis zu einem förmlichen Haß, der sich besonders, ja fast ausschließlich gegen Disraeli als den Hauptbekämpfer des letzten ministeriellen Reformgesetzes wandte.

Es verstand sich von selbst, daß die Regierung jetzt sogleich die Reformsache in ihre Hand nehmen und sie so energisch wie möglich betreiben mußte. 1852, 1854, 1858, 1859, 1860 und 1866 waren Reformgesetze vor-

gelegt worden und gescheitert; Lord Russell, Lord Aberdeen, Lord Palmerston, Lord Derby, und wieder zwei Mal Lord Russell hatten vergeblich den gordischen Knoten zu lösen versucht; Disraeli hatte von den Fehlgriffen der Vorgänger gelernt und war entschlossen, seine ganze Geschicklichkeit und Ausdauer daran zu setzen, ein bleibendes Resultat zu erreichen. Er fing darum als Schatzkanzler mit der, stürmische Heiterkeit erweckenden, Erklärung an, daß nach der Ansicht des Ministeriums die Reformfrage nicht mehr eine solche sein solle, die das Schicksal einer Regierung bestimme; er begründete, ohne sich durch das Lachen stören zu lassen, diese Ansicht damit, daß alle Parteien eine Reform durchzuführen versucht hätten und alle vergeblich; er versagte sich ferner nicht, wie vorsichtig und rücksichtsvoll er auch im Ganzen sprach, die Befriedigung, seine alte Lehre zu betonen, daß die Reformbill der Whigs vom Jahre 1832 die Regierung des Landes in die Hände der Mittelklassen gelegt und bei dieser Gelegenheit das Wahlrecht der Arbeiterklasse, wie es vor 1832 existirte, abgeschafft hatte — ein Verfahren, fügte er nicht ohne Feinheit hinzu, „daß einer Partei, die eher auf liberale Meinungen als auf volksthümliche Rechte ihre Politik gegründet hatte, vielleicht natürlich war." Er theilte endlich mit, daß die Regierung, um den früheren Mißgeschicken der Reformbill zu entgehen, die Absicht habe, durch Vorlegung von Resolutionen sich über die im Hause herrschenden Anschauungen zu unterrichten. Das war die Methode, die Disraeli in seinem vorigen Ministerium auf das Gesetz über Indien angewandt hatte, und sie führte, wenn auch für seine Eitelkeit nichts Befriedigendes,

doch den großen Vortheil mit sich, daß die Regierung durch sie der Schwierigkeit, ein fertiges Gesetz vorlegen und mit ihm fallen zu müssen, entging. Die vorgelegten Resolutionen, die dem Unterhause den Puls fühlen sollten, wurden ungünstig aufgenommen. Sie gingen, wie Lord Russell's Bill, darauf aus, im Ganzen ungefähr 400,000 neue Wähler zu schaffen, suchten aber durch verschiedene einschränkende Bestimmungen, darunter Doppel-Stimmrecht für gewisse Wählerkategorien, die Conservativen für die Neuerung zu gewinnen. Man forderte von der Regierung eine wirkliche Bill, und im März 1867 wurde diese von Disraeli dem Hause unterbreitet. Das Resultat derselben würde nach der einleitenden Rede des Schatzkanzlers durchaus keine Volkstyrannei werden: ein Viertel der Wähler würde der Aristokratie, ein anderes Viertel der Arbeiterklasse und die übrige Hälfte den Mittelklassen angehören; gleichzeitig hatte er aber freilich dem Hause die peinliche Mittheilung zu machen, daß drei der wichtigsten Regierungsmitglieder Lord Carnarvon, General Peel und Lord Cranborne (der jetzige Lord Salisbury), die vorgeschlagene Erweiterung des Stimmrechts als unpolitisch betrachtend, ihre Portefeuilles niedergelegt hätten. Die Spaltung im Cabinet kam in einem unbequemen Augenblick zum Vorschein, war aber an und für sich nur zu erwarten, denn das vorgelegte Gesetz war weit radicaler als das der Whigs, das radicalste, welches das Haus noch gesehen hatte; seine Grundlage war das sogenannte Household-suffrage, d. h. das Wahlrecht jedes Miethers eines Hauses ohne Rücksicht auf den von ihm gezahlten Miethszins; und die conservativen Garantien,

die die großen Einräumungen einigermaßen ersetzen sollten, bestanden hauptsächlich in der Beschränkung des Wahlrechts auf die Selbststeuerzahler, in der schon genannten Einräumung von zwei Stimmen an gewisse Wähler, die in zwei Eigenschaften Stimmrecht hatten, und in der Bedingung, daß nur die Hausmiether stimmberechtigt sein sollten, welche ein Haus zwei Jahre lang inne gehabt hätten. — Die in psychologischer Hinsicht interessanteste Aeußerung des Schatzkanzlers, welche während der Vertheidigung dieses Vorschlags gegen die Angriffe der Ultraconservativen fiel, ist die Antwort, die er seinem damaligen leidenschaftlichen Gegner und jetzt gründlich gezähmten Collegen Lord Salisbury gab, als dieser auf die Unübereinstimmung zwischen der zurückhaltenden Stellung Disraeli's zur Parlamentsreform 1858 und seinem jetzigen revolutionären Gesetz mit Heftigkeit aufmerksam machte: er appellirte an das Zeugniß noch lebender Männer dafür, daß er schon im damaligen Derby'schen Cabinet das Princip des Haushalterstimmrechts als die einzige zuverlässige Grundlage der Reform vorgeschlagen habe.*)

Die gefährlichsten Angriffe hatte das Gesetz indessen nicht von den extremen Tories, sondern von liberaler Seite auszuhalten. Gladstone unterwarf es Punkt für Punkt einer gewaltsamen und im Ganzen überlegenen Kritik. Stück für

*) Man vergleiche die Rede „Representation of the people" in „Speeches on the conservative policy" 156. Die interessante Sammlung von Reden „On parliamentary Reform" geht nur bis 1866, gibt aber einen guten Einblick in die Entwickelungsstadien, welche die Reformpläne Lord Beaconsfield's durchlaufen haben. Man sehe z. B. S. 82, 175, 276, 351 ff. Man vergleiche auch: W. N. Molesworth: The history of England from the year 1830, III. 412 ff."

Stück fielen die conservativen Garantien unter seiner Art, und es zeigte sich jetzt zum allgemeinen Erstaunen, daß der Erste, der sich bereit erklärte, sie mit vollständiger Gelassenheit fallen zu lassen, Disraeli selbst war. Der Schatzkanzler machte gar keinen Versuch, das Doppelstimmrecht zu vertheidigen; er hatte schon beim ersten Einbringen der Resolution diese Maßregel als eine ihm ziemlich unwichtige bezeichnet und gab gleich nach. Er verzichtete ferner auf die Selbstzahlung der Steuern und auf die Forderung zweijähriger Wohnung, die durch einjährige ersetzt ward; ja er gestand sogar den Zimmermiethern von jährlich 10 Pfund Miethszins das Wahlrecht zu mit der Behauptung, daß er in seinem Herzen immer für diese Maßregel gewesen sei. Er fügte sich überall, wo er sich fügen mußte, um überhaupt ein Gesetz, wenn auch nicht sein ursprüngliches, durchzuführen, und es gelang ihm durch geschicktes Manövriren, das einen Abfall von ungefähr 30 gemäßigten Mitgliedern der liberalen Partei veranlaßte, bei der ersten Abstimmung über das Gesetz den entscheidenden Aenderungsvorschlag Gladstone's mit einer Mehrzahl von 21 Stimmen todtzumachen. Die Wirksamkeit, welche Lo d Beaconsfield während dieser Session entfaltete, kann man ohne Uebertreibung riesenhaft nennen; er redete über das Reformgesetz allein nicht weniger als 310 Mal und legte unterdessen außerdem sein Budget in einer Rede vor, deren musterhafte Klarheit eine so allgemeine Anerkennung fand, daß selbst die Times, die hartnäckige Gegnerin Disraeli's, sich gezwungen fühlte, einen lobpreisenden Artikel zu schreiben. Dank dieser außerordentlichen Energie gelang es ihm, alle drohenden Klippen zu

umsegeln und sein Reformschiff glücklich in den Hafen zu bringen. Von dem ursprünglichen Vorschlag waren freilich nur die großen Grundlinien übrig geblieben; ja ein von liberaler Seite eingebrachtes Amendement, wodurch die Zahl der Wähler fast vervierfacht wurde, war sogar angenommen worden, aber wie wenig das endgültige Gesetz auch mit dem ersten Regierungsentwurf übereinstimmte, es befand sich sicherlich in keiner Disharmonie mit den persönlichen Ansichten des Schatzkanzlers; denn Disraeli hatte persönlich durchaus nicht die Befürchtung, daß sich ein zukünftiges Massenregiment als Folge des Gesetzes herausstellen werde; er trat im Parlament mit großer Zuversicht den bösen Weissagungen des jetzigen Marquis of Salisbury entgegen, und daß er Recht hatte, hat heutzutage eine zwölfjährige Erfahrung bewiesen.

Im Juli 1867 hatte denn jenes wichtige Gesetz, das von Grund aus die englische Verfassung umformte, die Feuerprobe der drei Lesungen bestanden, und die Durchführung desselben war in Wahrheit die Verwirklichung des alten Disraeli'schen Programms: Behauptung der Rechte des Volks durch Toryführung. Ein interessantes Licht über Lord Beaconsfield's Verfahren in dieser Angelegenheit wirft der oft citirte und vielverspottete Passus einer Rede, die er kurz nachher bei einem ihm zu Ehren gegebenen Bankett in Edinburgh hielt. Er lautet: „Nun merkt Folgendes; denn das, was jetzt kommt, ist eine Sache, die ihr vielleicht noch nie in einer Rede, die in Edinburgh gehalten worden, gehört habt. (Lachen und Beifallruf.) Ich hatte — wenn es nicht anmaßend ist, einen solchen Ausdruck zu

gebrauchen — die Aufgabe, unſere Partei zu erziehen. Es iſt eine große Partei und ſie erfordert, daß ihre Aufmerkſamkeit mit einem gewiſſen Druck auf Fragen dieſer Art gerichtet werde. Ich mußte das Parlament und das Land auf dieſe Reformfrage vorbereiten." Es ſcheint mir, daß Disraeli hier in einer halb humoriſtiſchen Form das ernſteſte und zugleich das gefühlteſte Wort geſagt hat, das je über ſeine Stellung zur Torypartei über ſeine Lippen gekommen iſt. Er hat, wie ſchon früher Wellington und Peel, als conſervativer Chef liberale Maßregeln durchführen müſſen, einfach aus dem Grunde, weil in dieſem Jahrhundert in einem Land wie England nur ſolche durchführbar ſind, aber er hat im Gegenſatz zu ſeinen Vorgängern nie den ſtarren und ſteifen Conſervatismus ſeiner Partei getheilt und es von Anfang an als eine Nothwendigkeit und als ſeine Aufgabe betrachtet, dieſe Art von Conſervatismus zu brechen. Schlagend ſagte er in jener ebengenannten Edinburgher Rede: „Es würde eine ebenſo große Täuſchung in der Politik wie in der Wiſſenſchaft ſein, zu glauben, daß man eine Partei mit der Loſung: „Widerſtand gegen Veränderung" gründen könne; denn Veränderung iſt in jedem fortſchreitenden Lande unvermeidlich. Die ganze Frage iſt, ob die Veränderung mit Rückſicht auf die Sitten, Geſetze, Ueberlieferungen des Volkes oder in Hinblick auf abſtracte Principien und willkürliche Regeln durchgeführt werden ſoll." Es muß gewiß als ein wahres Verdienſt Lord Beaconsfield's betrachtet werden, den alten Toryadel dazu gebracht zu haben, daß er einem Führer mit ſolchen Anſichten folgte und folgt.

Im Februar 1868 trat eine Begebenheit ein, die bestimmt war, die wildesten Jugendträume Benjamin Disraeli's zu krönen. Der gichtkranke Lord Derby zog sich aus dem öffentlichen Leben zurück, indem er der Königin auf's Wärmste den Schatzkanzler als seinen einzigen möglichen Nachfolger empfahl. Durch einen sonderbaren Zufall wurde Disraeli von seinem ersten, und zwar siegreichen politischen Gegner, jenem Sohn des Lord Grey, der ihn bei seinem ersten Wahlkampf in High Wycombe überwand und jetzt eine Stellung als Hofbeamter bekleidete, zur Königin Victoria geholt, um sie als Premierminister zu verlassen. Wie wenig beliebt er auch in vielen Kreisen war, so machte sich doch das allgemeine Gefühl im Lande geltend, daß er die Auszeichnung, die er jetzt erhielt, durch langjährige hartnäckige Arbeit und durch seltene Fähigkeiten ehrlich und voll verdient habe; und als er zum ersten Mal in seiner neuen Würde sich von Downing Street zum Unterhause zu Fuß begab, wurde er auf dem Wege und in dem Parlamentshofe von großen Volksmassen mit begeistertem Zurufe begrüßt. Und doch war diese ersehnte hohe Stellung buchstäblich kaum gewonnen, als sie schon als verloren zu betrachten war. Der Premier war und blieb Minoritätsminister, wie der Schatzkanzler es gewesen; die erste ernste Streitfrage mußte ihn zu Fall bringen, und die gewaltigen fenischen Unruhen in Irland gaben bald den Anstoß zu einer solchen. Gladstone schlug, von seiner ganzen Partei gestützt, die Aufhebung der irischen Staatskirche vor. Vergeblich bezeichnete Disraeli den Vorschlag als sinnlose Halbheit, da dieselbe Anschauung, die ihn erzeugt habe,

auch zur Abſchaffung der Staatskirche in England und Schottland führen müſſe; vergeblich ſchlug er mit den wiederholten Erklärungen, daß die „heilige Verbindung von Staat und Kirche das Hauptmittel unſerer Civiliſation und die einzige Bürgſchaft für religiöſe Freiheit ſei", ſeine ſalbungsvollſten Töne an; vergeblich ſtellte er endlich die ungleich beſſer begründete Behauptung auf, daß weder die Philoſophen, die ſich ſchmeichelten, die Sache der Freiheit zu fördern, noch die Sektirer, die den Fall kirchlicher Syſteme zu beſchleunigen wähnten, ſondern nur der Papſt, nur ein fremder Fürſt, deſſen Autorität an die Stelle derjenigen der Königin trete, aus der Aufhebung der iriſchen Staatskirche Nutzen ziehen werde; das Unterhaus war dem Vorſchlag günſtig, und als die neuen Wahlen ausgeſchrieben wurden, als der Premierminiſter für ſein Reformgeſetz, wonach jetzt zum erſten Male gewählt wurde, den Dank zu ernten hoffte, ſandte das Volk ihm ein Unterhaus zurück, worin er eine genau doppelt ſo große Mehrheit wie die vorige gegen ſich fand. Noch bevor das neue Parlament zuſammentrat, räumte Disraeli Gladſtone den Platz als Premier.

XXII.

Wenn man von der Wirksamkeit Lord Beaconsfield's während seiner drei ersten Ministerien auf seine zuerst verkündigten Doctrinen zurücksieht, wird man finden, daß es unter diesen nur eine gibt, die er ganz hat fallen lassen: die Lehre von dem persönlichen Regiment des Souveräns. Schon als Robert Peel 1839 durch seine Forderung auf Entlassung des ganzen weiblichen Hofstaates (das sogenannte bedchamber-plot) mit der Königin Victoria in Conflict gerieth, gab Disraeli, seinen Theorien zum Trotz, Sir Robert Recht; als 1853 der vermeintliche unconstitutionelle Einfluß des Prinzen Albert im Parlament gerügt wurde, sagte er ebensowenig eine Silbe zur Vertheidigung „eines freien Souveräns", und obwohl jetzt bisweilen gesagt wird, daß er durch geschmeidiges Entgegenkommen in so ungewöhnlichem Grade die Gunst der Königin gewonnen habe, scheint es, insofern ich es beurtheilen kann, immer sein Wille zu sein, den die Königin durchführt, wenn sie den ihrigen behauptet.

Obwohl der Sturz des Toryministeriums im Jahre 1868 durch Disraeli's Kampf gegen die Aufhebung der Staats-

kirche in Irland herbeigeführt wurde, war er augenscheinlich in keiner Hinsicht von seiner Jugend-Ansicht über die politische Gleichberechtigung der Katholiken abgewichen; aber er ahnte, wie mehr als einer der europäischen Staatsmänner in den letzten, der Unfehlbarkeitserklärung des Papstes vorausgehenden Jahren, die bevorstehende gewaltsame katholische Reaction; er weissagte ihr Nahen zu einer Zeit, wo Gladstone noch die Gefahr als ganz eingebildet hinstellte — um sie zu spät mit der größten Leidenschaft zu bekämpfen — und alle seine alten Schwärmereien für „die einzig existirende, hebräisch-christliche Kirche" verschwanden vor der politischen Rücksicht. Sein Widerstand war bekanntlich fruchtlos; das Gladstone'sche Ministerium führte die Abschaffung der irischen Staatskirche durch.

Disraeli benutzte seine relative Muße dazu, nach mehr als zwanzig Jahren auf's Neue einen Roman zu schreiben, und zwar einen, dessen unmittelbare Tendenz war, seine Warnungen gegen das in Großbritannien immer mehr zur Geltung kommende päpstliche Wesen zu rechtfertigen. „Lothair" erschien 1870.

Der Roman trägt deutliche Spuren davon, daß sein Verfasser sich in einem vorgerückten Alter befindet; er ist das Product einer reicheren und reiferen Erfahrung als die früheren Werke; er enthält keine losen politischen Schilderungen, keine Ausfälle gegen noch lebende Persönlichkeiten; er hat, kurz gesagt, die Tugenden des Alters; er ist aber in seiner ganzen Anlage eine Wiederholung der früheren Compositionen des Verfassers, besonders „Tancred's", und in dem Stil verräth sich der Greis. Schon in den vorher-

gehenden Jahren hatte sich in Disraeli's oratorische Kunst und ganze Haltung als Parlamentsredner ein neues Element eingeschlichen, das im Roman mit noch größerer Schärfe als in seine Reden hervortritt: das officielle Gepräge. Das ist es, was seinem geistigen Charakterbilde die letzte Retouche gibt. Nicht daß der Witz und der Sarkasmus jemals seine Reden verlassen hätte; er war immer derselbe unvergleichliche Fechter in der parlamentarischen Debatte geblieben; als z. B. der plumpe Beresford Hope in der letzten Session des Reformministeriums ihn spöttisch „das asiatische Mysterium" schalt, hatte er noch kürzlich mit unvergleichlichem Humor versichert, daß, „wenn der sehr Ehrenwerthe über asiatische Mysterien spräche, seine Aeußerungen das Gepräge einer Batavischen Anmuth trugen, die den Worten ihren Stachel raubte", und seitdem war es keinem Engländer möglich gewesen, Herrn Beresford Hope nennen zu hören, ohne mit einem Lächeln an „die Batavische Anmuth" zu denken. Sein Witz war also noch immer frisch genug; sein pathetischer Stil aber, der niemals einfach gewesen war, hatte sich bedeutend verschlechtert. Dieser wurde immer abstracter, affectirter und prunkvoller, bis er in „Lothair", wo er sich recht breit machen konnte, zu jenen Abgeschmacktheiten verfiel, die Bret Harte so köstlich parodirt hat.*) Was „Lothair" psychologisch interessant macht, beruht aber eben auf dem-

*) This simple yet first-class conversation existed in the morning-room of Plusham, where the mistress of the palatial mansion sat involved in the sacred privacy of a circle of her married daughters.... Beautiful forms leaned over frames glowing with embroidery, and beautioul frames leaned over forms inlaid with mother-of-pearl.

Bret Harte: Lothair by Mr. Benjamins.

ſelben Verhältniß, das den Stil officiell gemacht hat, nämlich darauf, daß der Verfaſſer am Ziel ſeiner Wünſche und Pläne ſteht und alſo nicht mehr die vielen früheren Rückſichten zu nehmen braucht. „Lothair" iſt ein ehrlicheres Buch als die ſogenannte „Trilogie", die ihm am nächſten vorausging. Es iſt nicht nur ohne falſche Myſtik, ſondern in religiöſer Hinſicht das am offenſten freiſinnige Werk, das Disraeli geſchrieben hat, ſo mirakelfeindlich, daß man es für das Produkt eines Rationaliſten halten könnte, wenn der Verfaſſer es nicht mit ſeiner nie aufgegebenen phantaſtiſchen Lehre von dem einzig ſiegreichen ſemitiſchen Princip gezeichnet hätte.

Der in den unmittelbar vorhergehenden Jahren erfolgte Uebertritt einzelner fabelhaft reicher engliſcher Ariſtokraten zum Katholicismus, beſonders der Religionswechſel des jungen Marquis of Bute, ſcheint die äußere Veranlaſſung zum Plan „Lothair's" gegeben zu haben. Der Held iſt ein Jüngling derſelben Art wie die Helden in allen ſpäteren Romanen Disraeli's, hochvornehm, mehr als fürſtlich reich und von ebenſo religiöſem Gemüth wie Tancred. Sein einziger Gedanke in dem Augenblick, wo er in das Leben hinaustritt, iſt der, zur Klarheit über die Wahrheiten der Religion zu gelangen und zu erfahren, welche der mehreren Orthodoxien die rechte ſei. Weiter als dazu, unter ihnen wählen zu können, reicht ſein Ehrgeiz nicht; dieſe Wahl zu treffen, iſt, was er unter dem Gewinnen einer Lebensanſchauung verſteht. Er beſchließt, einen Theil ſeines koloſſalen Vermögens dem Bau einer Kathedrale zu widmen, doch ohne noch beſtimmt zu wiſſen,

ob dieſe Kirche proteſtantiſch oder katholiſch ſein ſoll. Der Einfluß ſeines Vormunds, eines vollendet gebildeten und vollendet weltklugen Cardinals, und einer liebenswürdigen katholiſchen Familie, in welcher er verkehrt, läßt das Kathedralproject ſich auf die papiſtiſche Seite neigen, als Lothair „ſeinen guten Genius", Theodora, trifft und alle ſeine Luftſchlöſſer und Luftkathedralen vor dem revolutionären Freiheitshauch ihrer Lippen zerſtieben. Theodora iſt (wie das junge Mädchen mit der Jacobinermütze auf Delacroix's Gemälde im Luxembourg) zugleich Weib und Freiheitsgöttin. Eine italieniſche Patriotin, urſprünglich eine arme Straßenſängerin, ein Kind des Volkes und eine glühende Freidenkerin, iſt ſie der mächtige, weibliche Chef der geheimen Geſellſchaften Italiens; ſie hat um der Freiheit willen ihr Vermögen und ihre Schmuckſachen, ihr Privatleben und ihre Ruhe der Freiheit der Völker geopfert, und ſie endigt damit, als Heldin ihr Leben auf's Spiel zu ſetzen und als Märtyrin bei Mentana zu fallen. Der Freiſinn Theodora's wird der Bornirtheit Lothair's ebenſo verhängnißvoll wie Venetia's Ueberlegenheit der politiſch-religiöſen Rechtgläubigkeit des jungen Cadurcis war. Theodora lehrt Lothair, daß „was man Orthodoxie nennt, ſehr wenig mit der Religion zu thun hat, und daß man ſehr religiös ſein kann, ohne an dieſelben Dogmen wie er, ja ohne überhaupt an irgend ein Dogma zu glauben." „Welche iſt denn Ihre Religion?" fragt Lothair. „Die wahre, denk' ich," antwortet Theodora, „mein Gewiſſen"; und auf ſeine Frage, ob ſie nie einer Führung von außen bedürfe, giebt ſie die Antwort: „Ich hörte nie von Prieſtern eine Wahr-

heit, die mein Gewiſſen mich nicht ſchon im Voraus gelehrt hatte. Sie gebrauchen eine andere Sprache als ich, aber ich finde immer, daß wir daſſelbe meinen. Was ich Zeit nenne, das nennen ſie Ewigkeit; wenn ſie den Himmel beſchreiben, geben ſie eine Schilderung der Erde; und die Weſen, die ſie göttlich nennen, rüſten ſie mit lauter irdiſchen Attributen aus." Es iſt leicht begreiflich, daß eine ſolche Gedanken hegende Frau den Papſt und ſeine weltliche Macht nicht mit freundlichen Augen anſieht. „Ich beneide ihn nicht um ſeine geiſtigen Unterthanen," ſagt ſie, „ich überlaſſe ruhig ſeinen Aberglauben der Zeit; ihre Senſe mäht in unſern Tagen ſchnell. Aber wenn ſein herabwürdigender Glaube dem Menſchengeſchlecht von unſerm ſtolzen Capitol eingeflößt wird und wenn die Knechtung des Menſchengeiſtes vom Forum Romanum aus in's Werk geſetzt wird, dann iſt es Zeit, ſich zu erheben und zu handeln, ſo wahr noch echt römiſches Blut übrig iſt."

Man hätte glauben können, daß Lothair durch die Bekanntſchaft mit Theodora für alle Zeiten aus dem Netz des Katholicismus befreit ſei. Dies iſt aber nicht der Fall; durch eine Kette überraſchender und doch völlig natürlicher Begebenheiten befindet er ſich bald wieder feſter als jemals in das Netz geſchnürt. Keiner unter den Romanen Disraeli's hat einen ſo vorzüglich geſchlungenen Knoten wie dieſer. Als der Aufſtand in Italien ausbricht, folgt Lothair als Freiwilliger der Truppe, welche der Gemahl Theodora's befehligt, und fällt ſchwer verwundet bei Mentana; als aber der Verwundete bewußtlos nach Rom gebracht wird, wo eben alle ſeine katholiſchen Bekannten aus England ſich auf-

halten, findet der Cardinal und deſſen geiſtliche Freunde es ihren Plänen angemeſſen, ein Gerücht über die wunderbare Errettung Lothair's durch eine Madonna-Offenbarung zu verbreiten und gleichzeitig durch die katholiſchen Zeitungen ſeine Sache ſo darzuſtellen, als hätte er bei Mentana auf der „richtigen" Seite gekämpft und ſeine Wunde als der getreue Soldat des heiligen Vaters erhalten. Da er als Reconvalescent eine ſolche Zeitung, deren Stil und Ton übrigens von Disraeli meiſterhaft nachgeahmt iſt, zu ſehen bekommt und mit Leidenſchaft den Inhalt derſelben als Lüge bezeichnet, antwortet der Cardinal ihm ruhig: er wiſſe wohl, daß es zwei Verſionen von dem Verhältniß Lothair's während der Schlacht bei Mentana gebe, und daß die eine, die nur auf Lothair ſelbſt ſich zurückverfolgen laſſe, „einen etwas verſchiedenen Charakter habe"; da aber dieſe Verſion theils an und für ſich äußerſt unwahrſcheinlich ſei, theils von gar keinem fremden Zeugniß beſtätigt werde, berechtige Nichts dazu, den übelklingenden Ausdruck zu gebrauchen, den Lothair auf den genannten Artikel anwende; Lothair müſſe ſich entſinnen, daß er ſehr krank geweſen ſei und daß Krankheit oft das Gedächtniß verwirre; Georg IV. glaubte, er habe an der Schlacht bei Waterloo Theil genommen, ja ſogar jene Schlacht commandirt u. ſ. w. Mit den feinſten und doch ſtärkſten Banden wird der Wille des von der Krankheit geſchwächten Lothair's gebunden und ſeine Freiheit vernichtet; er wird zur Theilnahme an einer katholiſchen Proceſſion verlockt; er wird ſanft gezwungen, als der durch ein Wunder Erkorene ſich bewundern und anbeten zu laſſen; er ſteht im Begriff, eine willenloſe Beute zu

werden, als die Erinnerung an Theodora seine letzte Energie erweckt und er sich durch plötzliche und heimliche Flucht rettet. Nach der bei Disraeli unvermeidlichen Reise in's Morgenland mit einem Aufenthalt in Jerusalem kehrt er nach England zurück und wird mit einer protestantischen Jugendfreundin vereint.

„Lothair" ist ein Versuch, Repräsentanten für alle in unserer Zeit existirenden Lebensansichten aufzustellen und sie eine entscheidende Debatte mit einander führen zu lassen. Ein Cardinal und ein Bischof vertreten je eine der europäischen Hauptkirchen; Theodora ist der spiritualistische Freisinn, der Maler Phöbus, ein Naturanbeter, Pantheist und eifriger Hellenist, repräsentirt die das Schöne vergötternde Freidenkerei, „die arischen Principien"; ein ehrwürdiger Syrier jüdischer Abstammung, dessen Familie einer aufbewahrten Tradition zufolge die erste war, die Jesus nachfolgte, ist endlich der personificirte Semitismus. Die Discussion der modernen Lebensanschauungen auf morgenländischem Grund und Boden ist eine immer wiederkehrende Reminiscenz aus der großen Reise Disraeli's; sie kommt schon in „Contarini Fleming" vor; sie wird in Tancred wieder aufgenommen, wo der Stamm Ansarey mit seiner schönen Königin denselben hellenischen Schönheitscultus wie Phöbus in „Lothair" vertritt, aber man kann kaum sagen, daß sie in der letzten Production des Verfassers an Tiefe und Werth zugenommen hat. Es klingt wohl ganz humoristisch, wenn der eifrige Anhänger der arischen Principien, Herr Phöbus, in seiner Künstlereitelkeit damit endigt, in St. Petersburg sich als Hofmaler anstellen zu lassen, um

für mongolische Kunstkenner semitische Gegenstände (Ereignisse aus dem Leben Jesu) zu malen; man wird aber des leeren und unwissenschaftlichen Racengeplauders, das kein Ende nimmt, überdrüssig und müde. Phöbus ist kein lebendiger Mensch, nur ein gemachtes Gegenstück zu dem, was Disraeli selbst als semitischer Theoretiker ist. Während der ewigen Debatten, ob der Hellenismus oder der Hebräismus — Gegensätze, die doch nicht das All umspannen — die tiefer greifende oder höher reichende Lebensanschauung sei, verliert man immer mehr die eine, Alles vereinende und mütterliche Natur aus den Augen. Alles löst sich für den Verfasser in streitende Systeme, politische und religiöse Doctrinen oder Phantasmen auf, und es ist höchst charakteristisch, daß, wenn endlich einmal Madre Natura sich in seinen Büchern zeigt, sie als der Name einer revolutionären und geheimen Gesellschaft auftritt. Man fühlt sich fast zu der Behauptung veranlaßt, daß sie überhaupt nicht in anderer Gestalt bei diesem principiellen Gegner des Naturalismus sich findet. Er hatte ja immer Politik viel lieber als Natur, und personificirte ja schon als Knabe die Natur in der Form der politischen Muse.

Die hohe Stellung des Verfassers, die pikante Thatsache, daß der zurückgetretene Premierminister noch einmal als Romanschriftsteller auftrat, bewirkten einen beispiellosen Erfolg „Lothair's". So groß war die Nachfrage nach dem Roman, daß einzelne Londoner Buchhändler je 1200 Exemplare der ersten Ausgabe verlangten; eine einzelne Firma in Amerika verkaufte 25,000 Exemplare in dem ersten Monat, und in wenig Wochen waren sieben Auflagen er-

schöpft; das Buch wurde in zwei Formaten stereotypirt, in fast alle Sprachen übersetzt und nach Disraeli's eigenen Worten in der Vorrede „sowohl in dem vereinigten Königthum wie in den Vereinigten Staaten mehr gelesen als irgend ein Werk, das in dem letzten halben Jahrhundert erschien" — ein Umstand, der genügend beweist, wie wenig man von der Zahl der ersten Leser eines Buches auf den inneren Werth desselben schließen kann.

Während nun Disraeli's „Lothair" mit Gladstone's fast gleichzeitig erschienenem „Juventus mundi" sich auf den Salontischen und in den Salongesprächen Londons begegnete, verhielt der Führer der Opposition sich im Unterhause ziemlich schweigsam. Die letzte parlamentarische Kraftprobe war so entschieden zu seinen Ungunsten ausgefallen, daß er vorläufig, ruhig wartend, seinen Gegner gewähren ließ. Die inneren, besonders finanziellen Reformen folgten während des fünfjährigen Regiments desselben mit Schnelligkeit aufeinander, und es unterliegt keinem Zweifel, daß Gladstone für das in dieser Hinsicht Ausgerichtete die größte Anerkennung gebührt, aber parallel mit den Verbesserungen der inneren Zustände lief jene Reihe von Fehlern und Niederlagen in der auswärtigen Politik, die England zum Gegenstand der Verspottung aller europäischen Staaten machte. Rußland benutzte die Haltlosigkeit der englischen Staatsmänner, um den so sauer erkämpften Tractat von 1856 zu zerreißen. Das um allen Einfluß gebrachte Großbritannien vermochte bei dem Abschluß des deutsch-französischen Krieges nicht einmal ein Wort, das der Beachtung werth gehalten wurde, in die Wagschale zu legen. Die durch die Treu-

losigkeit des früheren Whigministeriums erbitterten nordamerikanischen Freistaaten zwangen England, sowol die Alabamafrage, wie die Streitfrage über die Canadische Grenze (die sogenannte San Juan-Angelegenheit) schiedsrichterlichen Aussprüchen zu unterwerfen, und der Ausfall war in beiden Fällen gleich unglücklich für England. Daß die San Juan-Frage dem deutschen Kaiser vorgelegt wurde, hatte eine diplomatische Niederlage und einen territorialen Verlust zur Folge, und das Genfer Tribunal legte England eine ungeheure Buße auf. Es zeigte sich, daß die Minister durch ihr schlechtes Manövriren England einem internationalen Gerichte unterworfen hatten, das allein für die Gelegenheit gestiftet und das unmittelbar darauf von jenem Lande selbst, dem es Recht gegeben hatte, zurückgewiesen ward. Es zeigte sich ferner, daß Gladstone eine wirkliche Schuld an dem harten Resultat des Richterspruchs hatte, indem er nach seiner eigenen Erklärung im Unterhause sich nicht verpflichtet gefühlt hatte, die amerikanische Eingabe zu lesen und so mit den „indirecten Ansprüchen" Nordamerika's unbekannt geblieben war. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß das ministerielle Verfahren in der auswärtigen Kritik Disraeli's parlamentarische Kritik mannigfach herausforderte.

Es war jedoch nicht die schwache auswärtige Politik des Ministeriums, wodurch es zu Fall gebracht wurde; es waren die kühnen und nicht immer klugen Reformunternehmungen desselben im Innern. Es hatte jene seit 40 Jahren auf der Tagesordnung stehende Frage über heimliche Abstimmung durch die Ballotbill in freisinniger

Richtung gelöst und sich dadurch ein wahres Verdienst erworben; 1873 legte aber Gladstone ein neues Gesetz zur Regelung des Universitätsunterrichts in Irland vor, das die Religionsfreiheit nicht allein durch Entfernung der protestantisch-theologischen Facultät der Dubliner Universität, sondern zugleich durch Abschaffung der Vorlesungen über Philosophie und moderne Geschichte zu sichern beabsichtigte. Es war kein Wunder, daß die erstere Maßregel den Conservativen und die letztere den Liberalen Besorgnisse einflößte. Disraeli hielt eine Donnerrede gegen die Bill, und bei der Abstimmung zeigte es sich, daß die vor wenig Jahren so mächtige Majorität des Ministeriums zu Nichts zusammengeschwunden war. Das Cabinet befand sich in einer Minderheit von 3 Stimmen. Als Gladstone unmittelbar nach der Abstimmung zurücktreten wollte, weigerte sich sein Gegner auf's Bestimmteste, ihn abzulösen; er hatte genug davon gehabt, ohne eine wahre und zuverlässige Majorität das Amt zu übernehmen, und zog es vor, Gladstone noch ein ganzes Jahr hindurch Unzufriedenheit und Unwillen gegen sich aufhäufen zu lassen. Da brach endlich im Februar 1874 das Ministerium gegen eine Majorität von etwa 50 Stimmen endgültig zusammen, und stark durch die zum ersten Mal erworbene Mehrheit in beiden Häusern und durch das ausgeprägte persönliche Vertrauen der Königin, bildete jetzt Disraeli die neue und kräftige Regierung. Das Werk seines Lebens schien vollbracht, die wiedergeborene Torypartei war eine Macht geworden. Als er dann im Jahre 1876 sich zum Peer erheben ließ und mit dem Titel Earl und Viscount in's

Oberhaus überging, wurde dieſer Schritt allgemein als eine Form des Uebertretens in den Ruheſtand aufgefaßt. Man meinte, daß das hohe Alter und die geſchwächte Geſundheit des Premierminiſters ihm nicht mehr erlauben würden, die Anſtrengungen als Leiter des Unterhauſes auszuhalten, und daß er jetzt, wo er das Ziel ſeines Ehrgeizes erreicht haben müßte, ſelbſt ſeine politiſche Laufbahn als abgeſchloſſen betrachtete. Wie ſehr man ſich irrte, iſt allbekannt. Die Thaten Lord Beaconsfield's haben die Benjamin Disraeli's verdunkelt. Der dreijährige Zeitraum von damals bis jetzt, dieſer ſo kurze Lebensabſchnitt eines Greiſes, hat ihm erſt wirklichen Weltruf gegeben. Die Begebenheiten dieſer letzten Jahre ſind in der Erinnerung Aller.

XXIII.

Prime Minister of England, Lord Privy Seal, Earl Beaconsfield of Beaconsfield, Viscount Hughenden of Hughenden, Knight of the Garter — ſo lauten heutzutage die Namen und Titel des Mannes, der als Schriftſteller und Politiker unter dem kurzen Namen Benjamin Disraeli debütirte. Schließen wir damit, eine Antwort zu verſuchen auf die kurze und bündige Frage, die er ſelbſt im Anfange ſeines Lebenslaufs ſtellte: Was iſt er?

Er iſt zuerſt und vor Allem ein großes Beiſpiel zäher und genialer Ausdauer. Er hat die Kunſt des Strebens und des Wartens verſtanden. Wenige Männer haben eine ſo lange Reihe von Niederlagen, ſo viele Verhöhnungen und Verſpottungen erlitten und im Mißgeſchick und Unglück eine ſolche Unverzagtheit bewahrt. Die Verſpottungen waren gefährlicher als die Niederlagen; aber brauchte man ein auffallendes Beiſpiel, um zu conſtatiren, daß keine wahre Begabung durch Preßangriffe gelähmt werden kann, ſo gibt Lord Beaconsfield ein ſolches ab. Wie viele Tauſende von zerfleiſchenden Zeitungsartikeln ſind gegen ihn losgelaſſen worden, ohne daß eine freundliche Preſſe ihn nur annähernd mit gleicher Leidenſchaft oder

gleichem Talent vertheidigte! wie schwierig ist es ihm geworden, überhaupt als ein Staatsmann angesehen zu werden! wie persönlich und gehässig ist noch immer der Ton der Zeitschriften und Zeitungen gegen ihn! Und mit seltener Kaltblütigkeit ließ er nicht allein die alten und neuen Angriffe, sondern selbst Entstellungen von Thatsachen unerwidert. Wenigstens zehn Mal im Jahre wird noch die alte Geschichte von dem Empfehlungsbrief O'Connell's ihm aufgetischt. Unter den anscheinend geringfügigsten, aber in Wirklichkeit gefährlichsten und hartnäckigsten seiner Gegner hat vom Anfang seiner Laufbahn an das Witzblatt Punch gehört; vom Beginn der Vierziger Jahre bis in die Sechziger hinein lieferte der geschickteste und populärste Karikaturist in England, Leech, fast ein Mal in jeder Woche dem liberalen Blatt eine Zeichnung, die ihn in den lächerlichsten Situationen und Verkleidungen dem Gelächter preisgab; es verdient aufgezeichnet zu werden, daß als die Wittwe Leech's, die von den Whigministern auf die Pensionsliste gesetzt worden, vier Jahre nach ihrem Gemahl 1868 starb, Disraeli Befehl gab, die Pension auf ihre verwaisten Kinder übergehen zu lassen.

Die herrschende Presse hat mehr als 20 Jahre hindurch die öffentliche Meinung über ihn bestimmt, und doch ist er durchgedrungen. Seine Geschichte ist nicht die des häßlichen Entleins, das die Verfolgung fürchtet und flieht, bis man eines schönes Tages entdeckt, daß es so weiß wie die Unschuld selbst ist und mit Brod und Kuchen von Kindern belohnt wird. Er war nie ungefährlich, entfloh nie den Angriffen und erkämpfte sich Anerkennung, wie der Raubvogel sich

ſeine Beute erkämpft. „It came at last, as everything does, if men are firm and calm“, wie es irgendwo in „Sibyl“ heißt. Was aber merkwürdig, faſt alleinſtehend iſt, das iſt die Sicherheit, womit er im Bewußtſein ſeiner Fähigkeiten und ſeiner Energie von den früheſten Jugendjahren her ſeine ſpäten und fernen Triumphe vorausgeſehen hat. Der Leſer erinnert ſich vielleicht der Stelle aus „Contarini Fleming“, wo ſich der Held, „auf einem ſchimmernden Throne ſitzend, von einem begeiſterten Volk einen Lorbeerkranz empfangend“ ſieht, und er wird geſtehen, daß die Viſion von der Wirklichkeit übertroffen wurde an dem Tage, da Lord Beaconsfield bei ſeiner Rückkehr vom Berliner Congreß auf dem Charing Croß-Bahnhof von den vornehmſten Männern und Frauen Großbritanniens empfangen, vom Volke als Ueberbringer des „ehrenvollen Friedens“ bewundert und geprieſen, bekränzt und beſungen, und endlich unter einem unerſchöpflichen Blumenregen im Triumph zu ſeiner Miniſterwohnung geführt wurde. Die Gegenwart des 90 jährigen Sir Moſes Monteſiore bei dieſer Gelegenheit gab jener Feier noch dazu einen gewiſſen ſymboliſchen Charakter, der auf das Herz des Mannes, der ſich ſo gern als Vertreter ſeiner Race betrachtet, einen ſtarken Eindruck machen mußte.

Die Ausdauer iſt keine einzelne, nicht zu analyſirende Eigenſchaft; ſie kann viele Elemente und viele Quellen haben; die Ausdauer Lord Beaconsfield's läßt ſich auf ſein phantaſiereiches Naturell zurückführen: er hat in faſt erſtaunlichem Grade die Gabe gehabt, ſein Schickſal vorauszuſehen, und weil er vorausſah, hielt er aus.

Er ist also reich an Einbildungskraft, aber ist er ein Dichter?

Es ist die Mode, dies zu leugnen, aber es scheint mir, daß man diese Frage bejahend beantworten muß. Gewiß, er rangirt nicht unter den großen und untadeligen Dichtern, nicht einmal unter denen, welche ihre Kunst um der Kunst willen liebten und trieben; er hat selten die Kunstform respektirt, und die Literatur seines Landes verdankt ihm keinen poetischen oder technischen Fortschritt. Es ist aber pedantisch, den Dichterbegriff so eng zu fassen, daß kleine zwitschernde Lyriker hineinpassen und schöpferische Geister draußen bleiben. Disraeli schien anfangs ausschließlich zum Satiriker geschaffen; er zeigte sich im Besitz eines wahrhaft Voltaireschen Witzes. Wer daran zweifelt, lese nur die kleine Erzählung „Ixion im Himmel" aus seiner ersten Periode (1832); sie ist musterhaft und klassisch, ein kleines Meisterwerk der Composition, um dessen Einfälle selbst ein Heine den Verfasser beneiden könnte. Von den Produktionen des reinen Witzes erhob sich Disraeli nach und nach zu solchen, in denen Gefühl und Leidenschaft den Grundton bestimmten. Trotz all seiner Schwächen rief „Contarini Fleming" einen anerkennenden Brief von Goethe an den anonymen Verfasser und eine lobende Kritik von Heine hervor. Sein eigenthümliches Feld fand Lord Beaconsfield doch erst, als er sich die Darstellungsform schuf, die ihm natürlich war, die Form des politischen Romans. Es war keine allgemeingültige Kunstform, es war aber die, welche seinem Talent die schmeichelndste Einrahmung gab. Innerhalb dieses Rahmens konnte er wechsel-

weise seiner Erfindungsgabe und seiner Rhetorik freien Spielraum lassen, unterhalten und Propaganda machen, schwärmen und politisiren; und so rhapsodisch diese Form auch ist, sie ist originell und bequem und wird gewiß nachgeahmt werden, sobald wieder einmal ein Dichter sich angespornt fühlt, sein Talent in dem politischen Kampf seines Zeitalters Dienste leisten zu lassen.

Ist er, wie er selber glaubt, ein repräsentativer Mann? Kann es mit Recht gesagt werden, daß er die semitische Race vertritt? Wenn die Frage so scharf gestellt wird, muß sie unbedingt verneinend beantwortet werden. Denn der jüdische Geist hat sich vielfach reicher und edler offenbart, als er sich in dem verhältnißmäßig engen Bewußtsein Disraeli's spiegelt, während dieser auf der andern Seite den Juden viele große Männer zuschreibt, deren jüdischer Ursprung völlig unbewiesen ist. Er hat es in seiner schriftstellerischen Wirksamkeit nicht an überschwänglichen Lobeserhebungen der Fähigkeiten der modernen Juden fehlen lassen. Er ermüdet in seinen Werken durch die unendlichen Listen großer jüdischer Dichter und Componisten, Schauspieler und Schauspielerinnen, Politiker und Schriftsteller, Sänger und Tänzer u. s. w.; wenn er sich aber auf die eigentliche Psychologie seiner Race einläßt, wird man über die Beschränktheit des Standpunkts in Erstaunen gesetzt. Er hat in seinem Buche über Bentinck eine solche Psychologie zu skizziren versucht. Seine Entwickelung ist folgende: „Die jüdische Race verknüpft die modernen Völker mit den frühesten Zeiten der Welt, als das Verhältniß zwischen dem Schöpfer und dem Geschaffenen inniger war, als jetzt,

und Engel die Erde besuchten. Die Juden sind denn als Vertreter des semitischen Prinzips geborne Spiritualisten. Sie sind ein lebendiges und schlagendes Zeugniß für die Falschheit der modernen Lehre von der natürlichen Gleichheit der Menschen und von der kosmopolitischen Brüderschaft, die, wenn sie sich verwirklichen ließe, die großen Racen nur verringern würde. Die Juden haben endlich im hohen Grade den Erwerbsinn. Obwohl die europäischen Gesetze darauf angelegt gewesen, sie an dem Erwerb von Eigenthum zu hindern, sind sie doch eben durch aufgehäuftes Kapital hervorragend. So sieht man, daß die Tendenzen dieser Race entschieden conservativ sind. Sie hat angeborenen Hang zur Religion, zum Eigenthum und zu der natürlichen Aristokratie. Während es nun aber eine Aufgabe für Staatsmänner gewesen wäre, diese Instincte bei einer hochbegabten Race großzuziehen und sie zum Vortheil der existirenden Gesellschaft zu verwenden, hat die Gesellschaft lange Zeiten hindurch es vorgezogen, ihre natürlichen Alliirten zu verfolgen oder auszuschließen, und die Folgen sind nicht ausgeblieben. Sie ließen sich am besten im Jahre 1848 spüren, sind aber auch sonst deutlich genug. Wo auch immer eine Empörung gegen Tradition und Aristokratie, gegen Religion und Eigenthum ausbricht, wo auch immer die Vernichtung des semitischen Princips, die Vertilgung der jüdischen Religion, gleichgültig ob in der mosaischen oder in der christlichen Form derselben, angestrebt wird, wo man auch immer für die natürliche Gleichheit der Menschen und Abschaffung des Eigenthums kämpft, stehen Männer jüdischer Race an der Spitze jeder heimlichen Ge-

ſellſchaft und jeder proviſoriſchen Regierung. Das Volk des Herrn arbeitet mit Atheiſten zuſammen, die geſchickteſten Erwerber des Eigenthums verbünden ſich mit Communiſten, die erkorene Race reicht dem Auswurf und den niedrigſten Kaſten Europa's die Hand. Und alles dies, weil die Juden die Vertilgung der undankbaren Chriſtenheit wollen, die ihnen ſogar ihren Namen verdankt, und deren Tyrannei ſie nicht länger aushalten können."

Hätte Spinoza, der doch, wenn von dem jüdiſchen Genius die Rede iſt, auch eine Stimme haben ſollte, dieſen Herzenserguß leſen können, er würde gewiß ſeinen edlen Kopf geſchüttelt haben. Ich weiß nicht, ob Disraeli ihn zu den Communiſten rechnen würde (als Republikaner iſt er kaum viel beſſer); zu den Atheiſten gehört er jedenfalls. Aber daß er zu dieſer verwerflichen Gruppe aus gehäſſigen und rachſüchtigen Gefühlen gehören ſollte, weil er ſich nämlich aus dem chriſtlichen Staate ausgeſperrt ſah, davon wird Lord Beaconsfield kaum Jemand, der zehn Seiten von Spinoza geleſen, jemals überzeugen können. Wenn er nicht theiſtiſch dachte und wenn Juden nach ihm überall die Erſten ſind, „das ſemitiſche Princip" zu bekämpfen, dann iſt dies doch vielleicht wahrſcheinlicher in den eminenten kritiſchen Anlagen der Race und ihrer den Orientalen ſonſt nicht eigenthümlichen Wahrhaftigkeit begründet, als in der Erbitterung über den Unverſtand der Staatsmänner. Wenn Juden die Eifrigſten ſind, der Welt zu verkündigen, daß die Israeliten durchaus kein auserwähltes Volk Gottes ſind, durchaus keine beſondere Offenbarung empfingen, ſich durchaus nicht am meiſten um die Menſchheit verdient

gemacht haben, muß die Urſache dann nicht uneigennützig ſein? wäre es ihnen nicht leichter, ihre Ueberzeugung dem ſterilen Moloch des Racenhochmuthes zu opfern? Wenn Juden 1848 überall an der Spitze der Empörung gegen veraltete Ueberlieferung und verjährtes Unrecht ſtanden — wie Daniel Manin, den Disraeli ſelbſt einmal nennt, an der Spitze Venedigs ſich befand — kann es dann nicht auf der Liebe zur Freiheit beruht haben, welche die Zwillingsſchweſter der Wahrheitsliebe iſt? Und wenn endlich ſpäter in einigen Hauptländern Juden, wohlhabende, vermögende Männer, welche die Reichen um Nichts zu beneiden hatten, ſocialiſtiſche Bewegungen hervorriefen, läßt dann nicht auch dies ſich auf tiefe, theils kritiſch zerſetzende, theils philanthropiſche Anlagen zurückführen, die mit dem Haß gegen die Geſellſchaft nicht das Geringſte gemein haben? Der dogmatiſche und conſervative Geiſt, der Lord Beaconsfield vorſchwebt, war eben nur die Puppe, woraus ſich ein tief kritiſcher und fortſchrittlicher Genius entwickelte, der in den Propheten keimte, der zum erſten Male in Jeſus welthiſtoriſch durchbrach, der eine andere Seite ſeines Weſens in Spinoza offenbarte, der aber nie ſein Geſicht über Lord Beaconsfield leuchten ließ. Er kann durchaus nicht als Perſonification der jüdiſchen Race in ihrer Allſeitigkeit aufgefaßt werden, der ideale Zug derſelben fehlt ihm. Er ſteht aber als ein typiſcher Vertreter der hartnäckigen Energie, des Fleißes, der Ausdauer, der praktiſchen Inſtincte, der Schlauheit und des Witzes, der Prunkſucht und des Ehrgeizes ſeines Stammes da, und man findet bei ihm jenes merkwürdige Vertrauen auf die Ueberlegenheit

der Race, welche sie durch Jahrtausende rein bewahrt hat. Ein Wesen wie er wird nicht mehr geboren werden; die Cultur des Jahrhunderts duldet es nicht. Er war, so wie er ist, nur möglich, weil seine tollkühne Behauptung „des semitischen Princips" mit der großen romantisch-religiösen Bewegung zusammenfiel. Wenn ich aber bedenke, daß nach ihm nur zwei Möglichkeiten den Juden offen stehen, entweder das fortgeführte Leben und Weben im Semitismus oder das offene Bekennen der allumfassenden, modernen Humanitätsreligion, kommt Disraeli mir nicht allein als ein ausgezeichneter Vertreter des Judenthums vor, sondern ich möchte ihn den letzten Juden nennen.

Ist er ein großer Mann? Er ist es nicht, wenn das Wort in seinem eigentlichen und richtigen Sinne genommen wird. Die wahren großen Männer sehen ganz anders aus. Die hervorragenden Philosophen des 18. Jahrhunderts waren große Männer, weil sie an Ideen glaubten, die Religion der Ideen hatten und weil sie unter vielen Aufopferungen rein unselbstisch ihr Leben der Aufgabe weihten, die Wahrheit, die sie erkannt hatten, in's Leben hinaus zu führen. Die Staatsmänner, welche die ganze reiche Bildung des 18. Jahrhunderts inne hatten, wie Stein und Wilhelm von Humboldt, waren große Männer, weil sie mit dem allesumfassenden Blick des Genies ihre Mitwelt verstanden und überschauten, hoch über ihr standen und mit edler Unverdrossenheit sie zu sich hinaufzuziehen strebten. Sie waren deswegen auch ganz und völlig ehrliche Männer, und man ist nie in Unklarheit darüber, wo sie in geistiger Hinsicht standen. Lord Beaconsfield gehört

einem andern Typus an. In dem Zeitalter der Reaction geboren, verstand er schnell seine Zeit, fügte sich ihr, verkündigte ihre Lieblingslehren in neuen Formen und trotzte einem gewissen Zeitgeist nur, indem er noch mächtigeren und universelleren Vorurtheilen huldigte. Ihm fehlte von Anfang an wissenschaftlicher Geist; der große Gedanke der Entwickelung, der gemeinsame Centralgedanke der Philosophie und der Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert war ihm immer fremd. Er spottet über ihn schon in „Popanilla", wo es in einer der satirischen Wendungen, in denen er seine Stärke hat, heißt: „Durch Entwickelung des Wassers erhalten wir Fisch; durch Entwickelung der Erde Korn, Geld und Baumwolle; durch Entwickelung der Luft Athem; und wenn wir das Feuer entwickeln, erhalten wir Hitze." Er nahm zwanzig Jahre später diese Satire in „Tancred" wieder auf, wo das Buch „Die Offenbarungen des Chaos" beschrieben wird: „Sie wissen, Alles ist Entwickelung. Zuerst gab es Nichts; dann gab es Etwas; dann — ich habe das Nächste vergessen — dann glaub' ich, daß wir Schaalthiere waren, danach wurden wir Fische; dann kamen wir — lassen Sie mich nachdenken — kamen wir dann? Gleichviel, wir kamen zuletzt. Die nächste Veränderung wird zu Etwas führen, das noch über uns steht — Etwas mit Flügeln. Ja, so ist es, wir sind Fische gewesen und werden Krähen werden. Sie müssen es lesen." Wie sehr es ihm mit diesen Parodien der Entwickelungslehre Ernst war, das zeigte er in seiner bekannten Oxfordrede 1864, wo er mit so starkem Nachdruck wie möglich gegen „die am meisten moderne" Schule der Naturwissenschaft sich erklärte und

ſogar nicht ſcheute, ſich lächerlich zu machen, indem er die damaligen wiſſenſchaftlichen Discuſſionen ſo zuſammenfaßte: „Die Frage iſt — iſt der Menſch ein Affe oder ein Engel? Mylord, ich bin auf der Seite der Engel.“ Man kann ſich wohl fragen, ob dies ernſt gemeint oder nur als nothwendige Conſequenz der Lehre von der Ueberlegenheit und der Offenbarung der ſemitiſchen Race mitgenommen iſt; aber um ſo ſchlimmer, wenn es nicht ernſt gemeint iſt. Man könnte über dergleichen als über Einzelnheiten hinwegſehen, obwol es immer traurig iſt, daß ein Mann, der ſeine Zeitgenoſſen beherrſchen will, über die größten wiſſenſchaftlichen Ideen und Probleme ſeines Zeitalters wie ein Küſter ſpricht; aber dieſe Ausſprüche ſtehen nicht allein, ſie hängen mit anderen Erzeugniſſen der famoſen Racentheorie zuſammen. Zahlreiche Indicien beweiſen, daß eine einzelne ganz beſtimmte Begebenheit Disraeli bewogen hat ſeine Denkfähigkeit ihr zu lieb zu opfern, nämlich die großartige religiöſe Reaction, welche auf die von den franzöſiſchen Revolutionären decretirte Abſchaffung des Chriſtenthums folgte; dieſe machte auf ihn wie auf die meiſten Zeitgenoſſen den Eindruck, daß die geoffenbarte Religion ſtärker als alle Zweifel ſei, oder richtiger, daß ſie einen Halt in den Gemüthern habe, der es ebenſo unmöglich mache, ſie in der Zukunft wie damals zu verdrängen. Die Reaction war ihm ſemitiſche Reaction gegen ariſche Emancipationsverſuche, und in ihrer Stärke fand er einen der kräftigſten Beweiſe des Zeitalters für die nicht abzuſchüttelnde Ueberlegenheit der hebräiſchen Race über die Völker Europa's. In ſeinem Buche über Bentinck hebt er darum hervor, daß ſich Frankreich ſeit ſeiner Em-

pörung wider das alte und neue Teſtament in einem mit Krämpfen wechſelnden Zuſtande der Schlaffheit befinde, daß England ſein Wohlergehen dem Umſtande verdanke, daß es „trotz ſeiner mageren und mangelhaften Theologie nie Sion vergeſſen habe", daß Nordamerika und Rußland ſtark ſemitiſche (d. h. religiöſe) Staaten ſeien, und daß, wenn es Norddeutſchland nie gelungen ſei, die herrſchende Stellung im deutſchen Reich, zu der es durch die Natur beſtimmt ſcheine, zu erreichen, dies ſeinen Grund darin habe, daß es nie völlig zu ſemitiſchen Principien bekehrt worden. Es thut Einem leid für Disraeli, daß durchaus keine Tendenz in ſemitiſcher Richtung der jetzigen Machtſtellung Preußens vorausgegangen iſt, aber ſelbſt gute Propheten weiſſagen bisweilen falſch.

Als die Wiſſenſchaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ſich vollſtändig aus den Windeln der reactionären Romantik entwickelte, trug der Geiſt Lord Beaconsfield's ſchon ihr eigenthümliches Gepräge ſo tief eingegraben, daß er nicht mehr für neue Eindrücke empfänglich war. Das großartige wiſſenſchaftliche Forſchen, das der Stolz und die Ehre unſeres Jahrhunderts iſt, hat ihn vollſtändig unberührt gelaſſen; als die deutſche Kritik das Alterthum, das bibliſche mit einbegriffen, aufzuräumen anfing, konnte oder wollte er darin nur eine Wiederholung der geſcheiterten Verſuche des vorigen Jahrhunderts ſehen, und er ſchrieb in der „Allgemeinen Vorrede" zu ſeinen Werken dieſen traurig dummen oder traurig klugen Satz nieder: „Ab und zu muß ſich nothwendigerweiſe in den andern Racen ein eiferſüchtiges Mißvergnügen darüber erheben,

daß die Offenbarung einem besonderen Geschlecht anvertraut worden ist; es findet sich aber kein Grund zu der Annahme, daß die Teutonische Empörung in diesem Jahrhundert gegen die den Semiten geoffenbarten göttlichen Wahrheiten größeren Erfolg haben wird, als der Celtische Aufstand in dem vorigen." Der, welcher 1870 so sprach, gehörte entweder der Vorzeit an, oder er meinte nicht, was er sagte; aber in keinem der beiden Fälle kann er ein wirklich großer Mann genannt werden.

Doch der Begriff der Größe ist ja kein absoluter, und Lord Beaconsfield ist jedenfalls ein Mann von großer Begabung und großen Talenten. Er war ein Ehrgeiziger, und der, welcher in erster Linie Ehre und Macht für sich selbst gewinnen will und nur in zweiter Linie daran denkt, seine Fähigkeiten und die durch sie gewonnene Macht in dem Dienste der Menschheit zu verwenden, muß nothwendigerweise immer an innerer, tieferer Größe verlieren, was er an äußerer Größe und an Glanz gewinnt. Wie alle Anderen kam er einmal in seiner Jugend zu dem Punkt, wo man die Wege sich trennen sieht, den einen, der durch einen Bruch mit der Idee zur Macht und zum Einfluß, zu hohen Stellungen und hohen Orden führt, den andern, den die bessern Männer gehen, die erst in zweiter Linie den Erfolg suchen, aber vor Allem einer Ueberzeugung treu bleiben wollen und sich die Arbeit für diese als einziges directes Ziel setzen. Als Lord Beaconsfield an diesen Kreuzweg kam, wählte seine Ehrsucht und seine Machtbegierde für ihn. Kaum war indessen die Wahl getroffen, als Alles, was sich in ihm von Wahrheits- und Freiheitsliebe

fand, eine langsame und nie unterbrochene Empörung dagegen begann. Man hört durch seine Aeußerungen seine bessere Natur reagiren: er war Tory geworden, aber, hieß es gleich, keiner der Zeitgenossen hatte verstanden, was das Torythum sei; es sei der Kampf gegen jegliche Adelsoligarchie, es sei das Bündniß zwischen der Krone und dem Volk; und dieser letzte Punkt wurde dann wieder so erklärt, daß die Rechte des Souveräns nicht vermehrt wurden, während die socialen und politischen Wünsche des Volks gesetzliche Kraft erhielten. Er war ein Conservativer geworden; aber, hieß es gleich, es gelte vor Allem, sich nicht von denen, die sich so nannten, imponiren zu lassen; es gelte, sie einem scharfen Verhör darüber zu unterwerfen, was sie denn eigentlich bewahren wollten, und wenn es sich zeige, daß dieses schlechter Kram sei, dann müsse es eben im Namen des wahren Conservatismus aufgegeben werden. Er wurde der Führer der Schutzzöllner; aber er erklärte, sobald die Getreidezölle abgeschafft waren, daß er die Prinzipien des Freihandels acceptire. Er wurde der Freund und wichtigste Bundesgenosse der Aristokraten; aber er redete für die Chartisten und erweckte durch einen Roman Sympathien für sie. Er wurde Chef einer reformfeindlichen Partei; aber kein Anderer als er führte das große Reformgesetz durch, und zwar mit der Erklärung, daß er im Herzen immer für Haushalterwahlrecht gewesen sei, und mit der ferneren Erklärung, daß er gezwungen gewesen, zuerst seine Partei zu erziehen. Er wurde ein orthodoxer Anglicaner, er verfocht auf allen Feldern das orthodoxe Christenthum als die höchste Wahrheit; aber die Erklärung, die er von dem Christen-

thum gab, veränderte es zum Judenthum, und die Erklärung, die er wieder vom Judenthum gab, lief daraufhin aus, daß die unterdrückte und geringgeschätzte hebräische Race die erste auf der Erde sei, und machte die religiöse Wahrheit zu einer naturwissenschaftlichen Frage. Er huldigte der englischen Kirche als ihr treuester Sohn; aber er schrieb mit größerer Begeisterung als irgend ein Radicaler unter seinen Zeitgenossen Bücher zur Ehre Byron's und Shelley's, in welchen er die Haltung der Kirche und der kirchlich gesinnten Gesellschaft ihnen gegenüber als Dummheit und Heuchelei darstellte. Und so auf allen Punkten.

Ganz gewiß gerieth er als conservativer Führer in manch' häßliche und manch' lächerliche Situation. Punch von 1875 hat eine beißend witzige Zeichnung, die seine Lage illustrirt. Sie spielt auf die Bestrebungen des Disraeli'schen Cabinets an, dem Sultan von Zanzibar, während des Besuches, den er in London abstattete, ein Versprechen über die Abschaffung des Sklavenhandels in seinem Lande abzuzwingen. Man sieht Disraeli und den Sultan im Gespräch, und unter dem Bilde sind folgende Frage und Antwort zu lesen:

Der sehr ehrenwerthe B. D.: Jetzt, da Ihre Hoheit bei uns den Segen der Freiheit gesehen haben, darf ich wol auf Ihre eifrige Hilfe zur Unterdrückung der Sklaverei vertrauen?

Sultan Seyyid Barghash: Gewiß, Gewiß! Aber bedenke, o Sheikh Ben Dizzy, conservative Partei sehr stark in Zanzibar.

Der Scherz ist in seiner Unpersönlichkeit blutig, blutiger

noch als der fürchterliche Hohn, womit O'Connell seiner Zeit den Uebergang Disraeli's zur conservativen Partei zeichnete. Man darf aber nicht vergessen, daß eine englische conservative Partei im Vergleich mit den continentalen reactionären Parteien immer noch als fortschrittlich zu betrachten ist, und daß Disraeli selbst immer die Unmöglichkeit lehrte, eine Partei auf Widerstand gegen jede Veränderung zu gründen. Und brauchte das über seine freisinnige Auffassung des Torythums Gesagte noch eines Zeugnisses, so könnte man ein solches wol darin finden, daß er — nach den alles Maß überschreitenden Beleidigungen, die ihm von O'Connell zugefügt waren, und nachdem er sie mit Drohungen beantwortet hatte — Versöhnung mit O'Connell suchte und fand. In einer seiner Reden von 1846 heißt es: „Ich weiß, daß Viele die Sympathie nicht verstehen, die, wie man sagt, zwischen mir und dem geehrten Mitgliede für Cork existirt .... Unsere Bekanntschaft war ein Werk des Zufalls .... Aber welche Irrung lag wol darin, daß ich, der damals ein sehr junger Mann war und zufällig mit einem großen Manne in Anschauungen, die mit den meinen übereinstimmten, zusammentraf, ihm dies mit der Rückhaltslosigkeit und Aufrichtigkeit sagte, die ich nie zu verlieren hoffe?" Je mehr Freiheit zum Handeln Disraeli gewonnen hat, um so mehr ist er zu den Sympathien seiner Jugend zurückgekehrt. Mit schlagender Wahrheit ist dies ausgedrückt in einem Passus der anonymen und gehässigen Artikel (von Hill, dem Chefredakteur der Daily News), welche Fortnightly Review 1878 über ihn brachte: „Wenn die Prinzipientreue eines Mannes allein durch eine Vergleichung

des Anfangs und Schlusses seiner Laufbahn beurtheilt werden soll, so kann Lord Beaconsfield als einer der principientreuesten Politiker betrachtet werden. Aber es findet sich ein dazwischenliegender Zeitraum, der den größten und entscheidenden Theil seiner Laufbahn einnimmt, und den man nicht außer Acht lassen kann".*) Ein humanerer Beobachter würde die Sätze umdrehen und sagen, daß ein Politiker in der besonderen Lage Lord Beaconsfield's, in Betreff der Uebereinstimmungen zwischen Ausgangspunkt und Resultat, auf einige Nachsicht mit den Sünden der Zwischenperiode Anspruch hat. In jener Zwischenperiode tritt er als echtes Kind der großen romantischen Reaction auf. Seine theokratischen Träumereien, seine Vergötterung der Person des Souveräns, seine aristokratischen Tendenzen, sein Identificiren des Schönen mit dem Alten oder doch mit der Schönheit des Alten, seine hohe Würdigung der Ceremonien und Formen sind lauter Romantik. Er hatte aber schon als Jüngling in seinem Gemüthe eine Mine unter dies Alles gelegt und zündete als bejahrter Mann diese Mine an.

Ist er ein großer Staatsmann? Der Rang eines Staatsmannes wird in der Regel zum Theil nach dem Erfolg bestimmt, und Lord Beaconsfield ist noch am Leben, ja befindet sich noch jetzt in einer großen und gefahrvollen politischen Action. Es scheint mir aber, daß, wenn der Maßstab des 19. Jahrhunderts für Staatsmänner angelegt wird, Lord Beaconsfield als ein großer Staatsmann be-

*) Fortnightly Review: The political adventures of Lord Beaconsfield IV. August 1878.

zeichnet werden muß. Sein Geist und seine Fähigkeiten befanden sich unter einem Druck, so lange er auf eine secundäre Stellung als Fachminister unter der Führerschaft eines Andern und auf eine nicht einmal große Minderheit im Parlamente hingewiesen war. Erst seit 1874 ist ihm die Möglichkeit gegeben worden, seine lange aufgesparte Kraft zu entfalten. Es ist seinen Gegnern nicht schwer gewesen, das Unenglische einer Geistesrichtung nachzuweisen, die wie die seinige durch Ueberraschungen wirken will und immer an die Phantasie der Massen appellirt; aber selbst hinter so formellen Maßregeln wie die Proclamirung der Königin zur Kaiserin von Indien spürt man den politischen Grundgedanken. Da England nun doch einmal eine halbmorgenländische Macht geworden ist, kann es doch kaum als Charlatanismus betrachtet werden, daß ein englischer Politiker auf die Einbildungskraft der Morgenländer zu wirken sucht. Und fast als vorherbestimmt sieht es aus, daß eben Lord Beaconsfield das Loos fiel, England während des letzten russisch-türkischen Streits zu vertreten. Denn die orientalische Angelegenheit kann im eminenten Sinn als seine Angelegenheit, seine Sache bezeichnet werden. Das wurde selbst von denen gefühlt, die es nicht klar begriffen. Was er im Einzelnen gefehlt haben mag, ist kaum noch zu beurtheilen, aber so viel scheint unzweifelhaft, daß er nicht nur eine bedeutende Leistung ausgeführt, sondern gleichsam die politischen Grundlinien vorgezeichnet hat, denen England, wenn es im Ernst entschlossen ist, seine weitgestreckte asiatische Colonie zu behalten, in der nächsten Zukunft folgen muß. Ist Lord

Beaconsfield kein großer Staatsmann, so hat er sich doch als der Mann gezeigt, der eine große politische Situation zu beherrschen vermochte. Der 73jährige Greis war im Frühling 1878 faktisch der einzige Mann in Europa, der Muth und Festigkeit genug besaß, um das siegestrunkene Rußland zum Stehen zu bringen. Er allein griff den Bär an's Ohrläppchen und zog ihn bis zum Congreß in Berlin. Die Rücksichten, welche die übrigen Staatsmänner Europa's banden, fesselten den Vertreter Englands nicht, und die Rücksichten, die jeden andern jetzt lebenden englischen Staatsmann gefesselt haben würden, bedeuteten Nichts für ihn. Man müßte seinen Glauben an das Recht der großen Persönlichkeit sehr schlecht kennen, um nur einen Augenblick zu meinen, daß ein Vertrag ihn hindern würde, die Flotte Englands vor Constantinopel zu schicken, oder daß ein Gesetzesparagraph ihn abhalten würde, zehntausend Mann indische Truppen nach Malta zu senden, um seinen Worten mehr Nachdruck zu verleihen. Sagte doch schon Vivian Grey: Nur Eins ist von Nöthen, Muth, ungebrochener, vollendeter Muth.

England war unter den Völkern in Verruf gekommen; man höhnte seine Theilnahmlosigkeit an der Politik Europa's, man weissagte ihm überall das Schicksal Hollands, und ich selbst habe von den Lippen mehr als eines freisinnigen Engländers Geständnisse der Scham über diese Schmach und den Wunsch gehört, daß England, selbst auf die Gefahr hin, etwas von der Schnelligkeit des inneren Fortschritts einzubüßen, seine Machtstellung unter den europäischen Nationen wiedererobern werde. Und gleichzeitig verwandelte Rußland einen immer größeren Theil von Asien

in russische Provinzen, und drohte zuletzt die Lage der Engländer in Indien unhaltbar zu machen. Da war Lord Beaconsfield dem Augenblick gewachsen. Während man in Europa England außer Stande hielt, mit Rußland anzubinden und über die Erbitterung des Wallfisches gegen den Bär lächelte, gab er dem öffentlichen Aufschwung ein Organ. Wie heißt es doch im Buch Hiob, wo die Raubthiere beschrieben werden:

„Kannst du den Leviathan ziehen mit dem Hamen und seine Zunge mit einem Strick fassen?"

„Kannst du ihm eine Angel in die Nase legen und mit einem Stachel ihm die Backen durchbohren?"

„Meinest du, er werde dir viel Flehens machen oder dir heucheln?"

„Meinest du, daß er einen Bund mit dir machen werde, daß du ihn immer zum Knechte habest?"

„Kannst du mit ihm spielen wie mit einem Vogel? oder ihn deinen Dirnen binden?"

„Lege deine Hand an ihn, und du wirst dich des Kampfes erinnern und es nicht zum zweiten Male thun."

Es würde mich nicht wundern, wenn Lord Beaconsfield's Seele von solchem alttestamentarischen Pathos erfüllt gewesen wäre.

Ohne einen Schuß zu lösen, ohne einen Tropfen englischen Blutes zu vergießen, gewann er durch seine plötzlich entfaltete Energie und seine schlaue Benützung der Lage größere Vortheile für England als seine whigistischen Vorgänger durch den langen und blutigen Krimkrieg erreicht hatten. Und wenn auch heutzutage der Glanz,

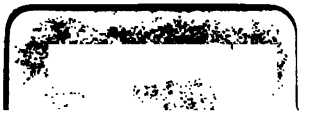
der den Berliner Vertrag umstrahlte, vielfach erbleicht ist, weil die Schwächen und Lücken der Verabredungen allmählich der Menge in die Augen fallen, so braucht man, um Lord Beaconsfield's Verdienst recht zu wägen, sich nur des Erstaunens zu erinnern, das Europa ergriff, als man von englischen Rüstungen gegen Rußland, englischen Unternehmungen wie der Ueberführung der Truppen nach Malta hörte, einen neuen Geist spürte, und noch fast ungläubig die Gewißheit erhielt, daß England aus seinem langen Todesschlaf erwacht sei.

Das Leben Lord Beaconsfield's hat wie das Leben aller großen Individualitäten einen Anfang in mythisch-heroischen Träumen, eine poetisch bewegte Jugend, und ein historisches und thatenreiches Mannesalter. Versucht ein Kritiker seinen Charakter aufzufassen und darzustellen, muß er auf seiner Hut sein; denn der Gegenstand wechselt immer und erfordert eine immer wechselnde Methode; die blos literarische Kritik muß Psychologie werden, und die Psychologie muß die Bewegungen der einzelnen Seele und die der Zeit zugleich umfassen. Denn seine Biographie wird nach und nach Geschichte und seine Geschichte erweitert sich zuletzt zu einem Stück der Weltgeschichte.

Ich sann über diesen merkwürdigen Lebenslauf nach, als ich im Jahre 1870 zum ersten Male im englischen Parlament Disraeli sah und hörte. Es war ein paar Wochen nach der französischen Kriegserklärung. Disraeli verlangte, daß die den Krieg betreffenden Papiere dem Hause vorgelegt würden; Gladstone behauptete, daß er sie noch nicht vor-

legen könne; die Debatte war an sich nicht bedeutend. Man begriff die Racentheorien Disraeli's, wenn man die zwei Gegner einander gegenüber sah; denn er sah im Unterhause buchstäblich wie der Vertreter eines fremden Stammes aus. Während Gladstone den Eindruck des echten, vornehmen Engländers machte: sein Profil klar und edel, sein Auge frei und hell, sein Auftreten unbefangen, nahm im Gegensatz zu ihm Disraeli mit seinen schwarzen gelockten Haaren, seiner dunklen Haut, seiner hervorspringenden Unterlippe, seinem geschlossenen und doch flammenden Blick sich wie ein Feuergeist einem Geist des Meeres gegenüber aus. Als er zu reden anfing, hörte man, welcher von ihnen der interessantere Geist war. Ich habe einen unauslöschlichen Eindruck von der besonderen Art dieser Beredsamkeit bewahrt, ich vergesse nie ihre scharfe Energie, die schönen, fein geschlungenen Perioden und den trockenen Witz, der jeden Augenblick bei der Partei des Redners stürmische Lachsalven hervorrief.

Zum letzten Mal sah ich Lord Beaconsfield im Juli 1878 während des Congresses in Berlin. Er wohnte im Kaiserhof, dem Palais Bismarck's schräg gegenüber; er war der erklärte Löwe des Congresses und konnte, wenn er von seinem Balcon zu seinem großen Nachbar hinübersah, sich freuen, ihn an Ruhm fast erreicht zu haben. Auf diesen Balcon waren durch eine Aufmerksamkeit des Hotelwirths sechs schöne Lorbeerbäume und eine kleine verkrüppelte Palme gestellt, so daß Lord Beaconsfield, dessen Einbildungskraft immer von Lorbeeren träumte, und dessen Romanhelden immer unter Palmen wanderten, verschiedene

Symbole seiner Ehre und noch überdies ein zartes Symbol der Heimath seines Geschlechts vor Augen hatte, sobald er des Morgens seine Balconthüre öffnete. Als ich eines Tages zufällig über den Wilhelmsplatz ging, begegnete ich ihm auf dem engen Fußpfad zwischen den Blumenrabatten, wie er, auf seinen Secretär, Montagu Corry, gestützt, quer über den Platz ging, um sich zum Congreß zu begeben. Ich war ihm so nahe, daß ich ihm gerade in's Gesicht sehen konnte. Er ging mit sehr langsamen Schritten und sah müde, angegriffen, fast aufgerieben aus. Man las die Ueberanstrengung in jeder Miene seines Gesichts, und er beantwortete die tiefen und ehrerbietigen Begrüßungen der guten Berliner Bürger mit einer müden und mechanischen Bewegung der Hand zum Hut. Indem ich aber in das bleiche, verzehrte Gesicht blickte, erinnerte ich mich unwillkürlich all' der Kämpfe, die er sein Leben hindurch ausgefochten, all' der Enttäuschungen, die er erlitten, der Aengste und Qualen, die er ausgestanden hatte, des stolzen Muthes, womit er sich den Sieg erkämpft, und seines ungeheuchelten Mitgefühls mit dem gemeinen Volke, dessen Sache er vertheidigt hatte, und mit seinem eigenen unterjochten Stamm, dem anzugehören er sich niemals schämte und dessen Rechte er noch hier auf dem Congreß Rumänien anzuerkennen zwang; ich sah ihn plötzlich in einem schöneren und idealeren Lichte, und merkte, daß halb wider meinen Willen ein Gefühl der Sympathie sich meiner Seele bemächtigte.

Druck von G. Bernstein in Berlin.